This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

Das

westliche Nordamerika,

in besonderer Beziehung auf die deutschen Einwanderer in ihren landwirthschaftlichen, Handels- und Gewerbverhältnissen.

Von

H. Hesse,

ehemaligem Cantons-Beamten.

Nebst einer Karte.

Paderborn,

bei Joseph Wesener.

1838.

Das

westliche Nordamerika,

in besonderer Beziehung auf die deutschen Einwanderer in ihren landwirthschaftlichen, Handels- und Gewerbverhältnissen.

Von

N. Hesse,

ehemaligem Cantons-Beamten ꝛc. ꝛc.

Nebst einer Karte.

Paderborn,

bei Joseph Wesener.

1838.

E
165
.H59x
1838

ERC

G.L./BUHR
388-2536
GLHIS

7-1-86

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erſtes Kapitel.

Einleitung 1

Zweites Kapitel.

Kurze Darſtellung der Land- und Seereiſe bis St. Louis . 10

Drittes Kapitel.

Ausflug in das Innre des Miſſouri-Staats 42

Viertes Kapitel.

Ankauf, erſte Einrichtungen und Arbeiten eines einwandernden Farmers 57

Fünftes Kapitel.

Von der Viehzucht. 75

Sechſtes Kapitel.

Jagd, Fiſcherei 81

Siebentes Kapitel.

Wilde und giftige Thiere, und beläſtigendes Ungeziefer . . 89

Achtes Kapitel.

Witterung und Productions-Kraft der Natur. Güte des Bodens. ꝛc. ꝛc. 96

Seite

Neuntes Kapitel.

Leben und Treiben der eingewanderten deutſchen Farmer u. a. m., ihre Stellung zu den Amerikanern; einige Charakterzüge und Sitten der Letzteren 109

Zehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen über Religions-Ausübungen, Sektenweſen und Schulen 134

Eilftes Kapitel.

Angabe der zum Ankaufe, zur Einrichtung, und zur Unterhaltung eines Farms erforderlichen Koſten 142

Zwölftes Kapitel.

Arbeitshülfe, Sklavenhalten und Sklaverei überhaupt . . 153

Dreizehntes Kapitel.

Handels- und Gewerb-Betrieb. Spekulationen der Einwanderer mit Waaren 160

Vierzehntes Kapitel.

Dampfſchifffahrt, Dampfmaſchinen, Fabriken und Manufakturen 170

Fünfzehntes Kapitel.

Rechtspflege, Polizei, Verbrechen und Dieberei 177

Sechzehntes Kapitel,

Indianer, oder wilde Ureinwohner 183

Siebenzehntes Kapitel.

Wer darf nach den vereinigten Staaten von Nordamerika reiſen, und wer muß zurückbleiben. Mit Angabe einiger Gründe, „für und gegen.“ 187

Seite

Achtzehntes Kapitel.

Einige Lichtſeiten, die ſich, mit Rückſicht des bereits Vorangeführten dem Einwanderer in den vereinigten Staaten von Nordamerika darbieten 217

Neunzehntes Kapitel.

Einige Schattenſeiten, welche beſonders dem deutſchen Einwanderer auffallen 221

Zwanzigſtes Kapitel.

Rückreiſe in die Heimath. 229

Erklärung der Steindrucktafel.

A. Gegend, wo der Verfaſſer am Maria-Creek wohnte, vergleiche Seite 59. (Die unterzogenen Namen ſind Amerikaner.)

B. Zeichnung einer Sektion zu 640 Acker in 16 Quadraten. (Eine Landſchaft iſt in Townships, Stadtſchaften eingetheilt. Jede Stadtſchaft enthält 36 Sektionen in der auf der Karte angegebenen Aufeinanderfolge; jede Sektion iſt in 16 Quadrate getheilt. Die auf der Karte verzeichnete iſt Sektion 26, Township 43, und wird begränzt von den Sektionen 23, 25, 35, und 27. Jede Sektion hält 1 engl. Quadrat-Meile, jedes Quadrat 1320 Quadrat-Fuß. Die offnen Stellen zeigen Felder an, alles Uebrige iſt Wald.)

a, und b, Felder des ꝛc. Heſſe jetzt Böſſen,
c, „ „ „ Huber,
d, und e, „ „ „ Grammatica,
f, „ „ „ Bruns,
g, „ „ „ Höcker,
h, „ „ „ Nacke,
i, „ „ „ Geisberg.

C. Lokalität des Verfaſſers am Miſſouri, am Maria-Creek-River, ohnweit des Oſageſtroms.

A. Garten
B. Wieſe
C. Ackerfeld
D. Hofraum
a. Wohnhaus
b. Rauchhaus (Küche)
c. Stall und Stallraum
d. Hühnerhaus
e. Brunnenhaus.

D. Ein amerik. Blockhaus, vergl. die Beſchreibung Seite 66.

Vorwort.

Vielen meiner Freunde und zahlreichen Bekannten, die ſich für mich und mein Schickſal intereſſirten, hatte ich bei meiner Abreiſe aus dem Vaterlande das Verſprechen gegeben, über die jetzigen Verhältniſſe in den vereinigten Staaten Nordamerika's, und insbeſondere über das Leben und Treiben der deutſchen Einwanderer im äußerſten Weſten umſtändliche Nachrichten mitzutheilen. Das war aber in Briefen unmöglich, und zudem hätte ich hier im Gedränge alltäglicher körperlicher Arbeiten die Zeit dazu nicht erübrigen können. Deshalb habe ich meine Erfahrungen und Anſichten, ſo gut dies in dem Zeitraume von zwei Jahren, die ich in Nordamerika verlebt habe, hat gehen wollen, in der nachfolgenden Abhandlung, der Wahrheit

getreu, angegeben. Ich würde mir's niemals ſelbſt verzeihen können, wenn ich abſichtlich Unwahrheiten, oder was gleichviel ſagen will: Entſtellungen oder Beſchönigungen, nach Art der Idyllendichter, für Wahrheiten ausgeben, und dadurch nur Andere irre leiten wollte. Es ſind freilich viele Werke über Nordamerika erſchienen; alle haben mehr oder weniger ihren eigenthümlichen Werth; indeß in vielen ſind die Lichtſeiten zu glänzend, die Schattenſeiten dagegen nur im Vorbeigehn, dargeſtellt worden; in andern haben die Verfaſſer die entgegengeſetzte Tendenz verfolgt. Die Beurtheilung der hieſigen Verhältniſſe durch Ausgewanderte entſpringt in der Regel aus den leitenden Motiven die dem Beurtheiler beiwohnen, und geht von dem Standpunkte aus, worauf er ſich früher befunden hat, oder jetzt befindet. Die Menge der Schriften über Nordamerika ſollte glauben laſſen, daß meine Abhandlung eigentlich ganz überflüſſig ſei. In Beziehung auf das große Publikum mag dies immerhin der Fall ſein, aber nicht für diejenigen, die ſich mit Auswanderungsplänen herumtragen, oder die

einmal praktiſche Erfahrungen kennen lernen mögen. Ich mache keinen Anſpruch auf ſchriftſtelleriſche Ehre, wünſche nur, daß die Wahrheit, und in beſonderer Rückſicht auf die Licht- und Schattenſeite Amerikas, meinen Freunden und Bekannten und allen denjenigen, die Intereſſe an der Sache nehmen, ungeſchminkt ſich darſtellen möge, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ich der mir wie jedem Menſchen mehr oder weniger beiwohnenden Eigenliebe, einige, vielleicht empfindliche Bemerkungen entgegen ſtellen muß. Darum wird, wie ich hoffe, dies Werk eine nachſichtige Beurtheilung finden, und bei Einigen die Ueberzeugung hervorbringen, daß derjenige, der früher eine ganz andere Lebensweiſe, als die eines handarbeitenden ſ. g. Farmers geführt hat, jetzt in der Eigenſchaft des letzteren aus ſeinen geſammelten vielfachen Erfahrungen ſchon ein Wort über das, was das Intereſſe ſo Vieler aufgeregt hat, mitſprechen dürfe.

In einigen Gegenden Deutſchlands herrſcht das Auswanderungs-Fieber! ich ſage wohl mit Recht Fieber! Denn ruhige kalte Ueberlegung aller

dabei wohl zu beherzigenden Umſtände iſt nicht Sache eines Jeden, und in jenem Fieber Paroxismus entſchließt ſich Mancher zur Auswanderung, der dazu am wenigſten Urſache und ſpäterhin Vieles zu bereuen hat. Davon liefern den ſprechendſten Beweis die in mehreren hieſigen deutſchen Zeitungen enthaltenen bittern Klagen mehrerer deutſchen Auswanderer nach Jamaika, die dort ſtatt der gehofften Erleichterung von früheren drückenden Verhältniſſen nur harte Arbeit, ſchlechte Koſt und Wohnung, einem dem Deutſchen zu heißen ungeſunden Himmelsſtrich, und geringen Verdienſt gefunden hatten; es liefern den Beweis viele deutſche Auswanderer nach dem geprieſenen Texas; ſie fanden dort das verheißene Eldorado nicht, dagegen aber harte Arbeit, heißes Klima, Anarchie, Krieg und Rebellion, und letztere nur für das Intereſſe der dortigen Landſpekulanten. Ich kenne mehrere, welche jenen lobpreiſenden Einladungen gefolgt und Augenzeugen der allgemeinen Verwirrung in Texas und auch davon waren: daß nicht alles Gold iſt, was da blinkt. Sie ſetzten ihren Wanderſtab weiter in die vereinigten Staaten

es war darunter einer meiner alten Freunde, der mich ſpäter im Miſſouriſtaate beſuchte. Aber auch hier fand man, daß harte Arbeiten und Entbehrungen des neuen Einwanderers warten, wenn er nicht etwa mit bedeutenden Geldmitteln oder ausreichenden Kräften verſehen iſt.

Viele geneſen daheim von ihrem Auswanderungsfieber; aber was lächerlich iſt, ſtatt der Wahrheit die Ehre zu geben und zu bekennen, daß ſie dort ſchon zur Erkenntniß eines Beſſern gelangt ſind, ſchämen ſie ſich ihrer alten Krankheit. Andere würden ihren Vorſatz ausführen, wenn ſie nicht zurückſchauderten bei dem Gedanken der langen See- und Landreiſe; endlich Mehrere reiſen hierher, ohne Plan, und überlegen dann erſt, was ſie eigentlich hier beginnen wollen. Iſt das facit ihrer ſpäteren Ueberlegungen nicht günſtig für ihre Exiſtenz, ſo reiſen ſie eben ſo ſchnell wieder zurück als ſie hergekommen ſind, und klagen nun das Land an, ſtatt ihre eigene Thorheit. Ich habe verſucht, jedem Stande das in nackter Wahrheit zu zeigen, was die Wirklichkeit hier darbietet, unbekümmert darum, ob dieſe Dar-

ſtellung Jedem gefalle, oder den Wünſchen Vieler ſich entgegen ſtelle. Wollte oder könnte ich, wie es leider von Vielen oft ſchon geſchehen, einzelne hieſige Begebenheiten aus ihrem natürlichen Zuſammenhange reißen, oder nach den Erſcheinungen des Augenblicks — geleitet von perſönlichem Wohlbehagen oder Mißgeſchick — das Ganze beurtheilen, ſo würde ich bei manchen Begebenheiten in die große Lobespoſaune ſtoßen, und, wenn auch nicht ſo gut, doch in der Art der idylliſchen Proſaiker und ſentimentalen Reiſebeſchreiber ein Gemälde entwerfen können, das die Phantaſien Vieler nur verwirren müßte; ſo wie es dem, der den Federkiel tüchtig zu handhaben weiß, nicht ſchwer iſt, daſſelbe Gemälde beliebig mit zu viel Schatten zu verſehen. Es kommt darauf an, mit welcher Brille man die uns umgebenden und mehr oder weniger berührenden Gegenſtände und Erſcheinungen betrachtet; und eine Brille dabei trägt endlich faſt jeder, eine verklärende oder eine verdunkelnde oft auch eine, die nur mit kaum bemerkbaren Farben malt. Es iſt eine ſchwere nur durch große Erfahrungen, für Geld aber ſelten, zu erlernende Kunſt,

alle im Leben vorkommende Erſcheinungen, ſo wie ſie wirklich ſind zu ſehen. Ich will verſuchen, wenn auch nur der Probe wegen, einen und denſelben Gegenſtand mit und ohne Brille zu betrachten; im erſteren Falle würde ich ungfähr folgendes Gemälde vor Augen haben und abſchilderen: „Die prachtvoll romantiſchen Ufer des Ohio dieſes in „Wahrheit ſchönen Fluſſes, mit ihren blühenden „Städten, Landſitzen und üppigen Feldern erregten „mein Erſtaunen; aber was ſind ſie im Vergleiche „mit den großartigen Umgebungen des „Vaters „der Ströme“ des gewaltigen Miſiſippi? und „des, ſeine goldenen Wogen dieſem entgegenrollenden „majeſtätiſchen Miſſouri? In Wahrheit: die kühnſten Bilder meiner aufgeregten Phantaſie wurden „übertroffen von dem Großartigen des Schauſpiels, „das ſich meinem begeiſterten Blicke darbot. Ja, im „Miſiſippi und Miſſourithale überbietet die kräftigſte Vegetation der üppigſten Natur jeden Maaßſtab „des Vergleichs mit allen Herrlichkeiten der alten „und neuen Welt. Die Rieſin der Wälder, die hohe Sikomore, gleichſam koloſſale Säulen des

„hohen Himmelsgewölbes bildend, wetteifert mit der „Erſtaunen erregenden „Cottonpappel“ und „majeſtätiſchen Eiche um die Herrſchaft, während „das Auge mit Entzücken ruhet auf dem Sma„ragdgrün des ſtolzen Hickori und Heckborri, „dem Purpur des kanadiſchen Judasbaumes und „der Lilienpracht des Dogwood-Baumes, wodurch „die liebliche Flora der Wälder, ſo manigfach dieſe „auch immerhin iſt, in den Schatten verdrängt wird. „Hohe Cypreſſen, Lianen und Weinreben in ſchwe„ſterlicher Umarmung erheben ihr Haupt in ſtolzer „Selbſtzufriedenheit, und verſtricken den Wanderer, „von den Ambragerüchen ihrer Umgebung berauſcht, „in die freundlichen Labyrinthe der Papawſtauden und „Perſimonen, die mit ihren labenden Früchten an„genehme Erquickung darbieten. Der purpurrothe „Kardinal, und der im Diamantglanze vorüberſchwe„bende Kolibri; die Virginiſche Nachtigall, mit ihren „ſpottenden Melodieen, und der azurblaue Hänfling, „im Glanze der verſcheidenden Abendſonne mit leb„haft prachtvollen Farben ſchillernd, ergötzen das „Auge auf angenehme Weiſe, und das Ohr horcht

„mit Entzücken nach dem harmoniſchen Geläute der „weidenden Viehheerden, die in bunter Vermiſchung „und friedlicher Eintracht, geſättigt von dem Ueber„fluſſe balſamiſcher nahrhafter Kräuter im hohen „Graſe ſich ergehen, und den heimathlichen Gegen„den zueilen, wo der Amerikaner, im Gefühle ſeiner „angeſtammten Menſchenwürde, den Segen des „Allmächtigen überſchauend, in ſtolzer Selbſtzufrie„denheit, und in Mitte aller ſeiner Lieben dem „Wanderer ein herzliches Willkommen darbietet.“

Denſelben Gegenſtand würde ich jedoch, d. h. ohne Brille, und ohne der Wahrheit im Geringſten zu nahe zu treten, auf eine mehr proſaiſche Weiſe alſo darſtellen können:

„Der geprieſene ſchöne Ohio, was iſt er anders „als ein phantaſtiſch aufgeputzter Halbwilder, der „von dem in den rauhen Alleghanigebirgen erhaltenen „Uebergenuſſe oft in wenigen Stunden 15 Fuß anwach„ſen und dann, Bäume entwurzelnd und in undurch„dringlichen Maſſen mit ſich fortreißend, der Schiffahrt „viele augenblickliche Hinderniſſe entgegenſtellen kann?*)

(* Das war der Fall am 18. und 19. Mai 1837 bei meiner Rückfahrt auf dieſem Strome.

„Hatte der Anblick des mit ungeſtümer Heftigkeit ſeine „Ufer zerſtörenden und ganze Baumreihen wegreißen„den ungeſtümen Miſiſippi, mit den aus ſeiner „Tiefe hervorragenden trocknen Baumſtämmen — dem „Schrecken der Dampfſchiffer — die früheren Bilder „meiner Phantaſie ſchon theilweiſe verwiſcht, ſo er„regte die Anſicht des wüſten, Inſeln und Pflanzun„gen wegreißenden, und ſchlammige Inſeln, mit „zahlloſen treibenden Baumſtämmen, wieder anſet„zenden ſchmutzigen Miſſouri, der ſeine ewig ekelhaft „gelben Wellen mit zerſtörender Kraft dem „Vater „der Ströme“ entgegen wälzt, und dieſen ſelbſt ſeiner „Herrſchaft zu überheben ſtrebt, wehmüthige Rück„erinnerungen nach den lieblichen Flüſſen und Gefil„den der alten Heimath.“

„Was iſt die geprieſene Sikomore, — allerdings „überraſchend durch gewaltige Höhe und Umfang — „anders, als ein hohler, völlig nutzloſer Baum, ein „wahres Unkraut der Wälder? Die gerühmte hohe „Cottenpappel, eine ſpröde leicht verderbende Holzart, „die mit ihren ſchmutzigen Blüthen die Gräſer verdirbt, „ſcheint nur zur Unterdrückung beſſerer edlerer Gehölze

„da zu ſtehen. Die Eiche, in ihren mannigfachen „Abſtammungen, iſt allerdings in den Thal-Ebenen „von großem Umfang und bedeutender Höhe, allein „in den Wäldern beſſerer Güte Deutſchlands vegetiren „ihre Schweſtern auch in üppiger Schönheit, und die „meiſten, durch ſtarke Regengüſſe abgewaſchenen Ge„birgsſtrecken Amerika's zeigen nur krüppelhaften Holz„wuchs, und dünnen, durch Holzbrände und abge„ſtorbene Bäume, beeinträchtigten Beſtand. Der „Hikori, eine dickſchalige Walnußart erzeugend, mit „ſeiner immer räudigen Rinde, iſt ein zäher und doch „zu Nutzholz faſt untauglicher Baum, der nur zu „Brennholz verbraucht werden kann. Der Kanadi„ſche Judasbaum, und der **Doogwood** ſind unge„achtet ihrer pomphaften Benennungen, nur Stau„dengewächſe, die gleich der, wie wucherndes Unkraut „andere Bäume umrankenden, wilden Weinrebe dem „Wanderer unendliche Schwierigkeiten entgegenſtellen, „und ihn oft in den Labyrinthen der Urwälder irre „führen. Die Frucht der wilden Reben, Lippen zu„ſammenziehend, und die ekelhaft ſüße Frucht der Pa„paw-Staude, gewähren keine Erquickung in den

„Modergerüchen der vielen abgeſtorbenen und ver-
„weſeten Bäume und dem Schwefelgeruche der vielen,
„in den Thal-Ebenen vorhandenen Pfützen ſtillſtehen-
„den faulen Waſſers.

„Das ſchöne Gefieder in den Wäldern iſt faſt
„ohne Geſang; nur die an den hohlen trocknen Bäu-
„men hämmernden Spechte machen ein Geräuſch,
„welches die Stille in den Wäldern zuweilen unter-
„bricht. Schlechten Erſatz für das, was der entbehrt,
„der den melodiſchen Geſang einer europäiſchen Nach-
„tigall, und das Jubellied der ewigen Sängerinn,
„der europäiſchen Lerche, gehört hat, gewährt das mo-
„notone, **Jankedudel** ähnliche, Vögelgezwitſcher in
„den amerikaniſchen Wäldern.

„Wem mögen noch die verſtimmten Glocken des
„einzeln weidenden amerikaniſchen Viehes ein Intereſſe
„gewähren, wenn er früher die harmoniſchen Töne
„eines europäiſchen Schweizerglockengeläutes vernom-
„men hat? Vergebens horcht das Ohr nach den an-
„genehmen Klängen der heimathlichen Glocken; über-
„all herrſcht Schweigen und tiefe Ruhe; und der Wan-
„derer ſehnt ſich vergebens nach den lieblichen europä-

„iſchen Wäldern und Fluren, mit lebhaften Städten „und Ortſchaften gleichſam wie beſäet. In der gro„ßen Einöde der Wälder bietet ſich ihm oft nichts an„deres dar, als einſame Farme, größtentheils noch „im rohen Zuſchnitt, oder in den großen unabſehba„ren lebloſen Prairieen erzeugen ſich trübe Bilder in „ſeiner Seele von ausgeſtorbenen Welten. Die Idee „von Freiheit und Gleichheit aber wird er durch den An„blick der Entwürdigung der Menſchheit, nämlich der „Negerſklaverei getrübt, und wie mit dunkeln Schat„ten, traurig umſtellt erblicken.“

Ich könnte dieſe beiden Gemälde noch mehr, als geſchehen, mit Licht und auch mit Schatten ausmalen; in beiden Fällen, ohne die Wahrheit weſentlich zu verletzen; immer kommt es auf die Individualität der beſchreibenden Perſon an, und ein und derſelbe Gegenſtand kann ohnedies von ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten aus betrachtet werden. Aber der Redliche wird nicht abſichtlich falſche Farben auftragen, nicht abſichtlich eine ſchiefe Stellung zu dem Gegenſtande ſeines Gemäldes annehmen; er wird der Wahrheit ſich befleißen — das iſt alles, was er vermag.

Sollte nun meine gegenwärtige Abhandlung, die ich gröſtentheils in meinem Blockhauſe am Oſage-fluſſe niederbeſchrieben und dabei nur die richtige Auf-faſſung der Nordamerikaniſchen Verhältniſſe redlich im Auge gehabt habe, nur einigen Nutzen hervor-bringen, ſo wäre ich völlig für meine, freilich theuer erkauften, perſönlichen Erfahrungen und Mühen belohnt.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Dem Entſchluſſe meiner Auswanderung nach den vereinigten Staaten Nordamerikas iſt die ſorgfältigſte Prüfung der mich umgebenden Verhältniſſe Deutſchlands in Vergleichung mit den Zuſtänden der Völker in Amerika vorangegangen — in ſo fern dieſe Zuſtände nämlich aus den darüber vorhandenen Schriften zu erkennen waren. Ich war in dem Irrthume befangen, ich ſei über die europäiſchen und amerikaniſchen Verhältniſſe völlig unterrichtet.

Nicht, daß ich in meinem Vaterlande für meine und der Meinigen Exiſtenz irgend Beſorgniſſe hätte hegen dürfen; auch nicht ein etwaiger Mangel an Zufriedenheit mit der Stellung im bürgerlichen Leben, worin mich die Alles leitende ewige Vorſehung verſetzt hatte, noch weniger aber die, für jede uneigennützige Handlung einen gemeinen eigennützigen Grund hervorſuchende Meinung verkehrter Geiſter, die nur ihre unreinen

Triebfedern den Motiven Anderer unterlegen und vielleicht glauben mochten: nicht alle meine Wünſche und Erwartungen ſeien mit den gehofften Erfolgen begünſtigt und dadurch die Idee meiner Auswanderung zuerſt bei mir erzeugt worden; endlich auch nicht etwaige Unzufriedenheit mit der Preußiſchen Staats-Regierung — vielmehr halte ich dieſe für die beſte in Deutſchland, weil ſie von dem beſten und moraliſch guten Willen eines gerechten Königs belebt, und auf der betretenen Bahn der Erkenntniß und ſucceſsiven Ausführung des Beſſern gewiß voranſchreiten wird — nein! alles dieſes war es nicht, was den erſten Gedanken an eine Auswanderung bei mir erzeugte; am allerwenigſten aber war es die Sucht nach Reichthümern oder Ehren, was mich zu einem Schritte verleiten konnte, der vielen als ſehr gewagt, und ſelbſt mehreren meiner beſten Freunde völlig unerklärbar erſcheinen mußte.

In meinem Vaterlande bekleidete ich mehrere Aemter, die mir hinreichendes Auskommen ſicherten; ohne eitler Ruhmredigkeit beſchuldigt werden zu können, darf ich behaupten: daß mir das Vertrauen aller derer zu Theil geworden, mit denen ich in irgend eine Geſchäftsberührung gekommen war; ich hatte mich der Liebe und Zuneigung aufrichtiger biederer Freunde, und meiner Mitbürger in dem mir angewieſenen Geſchäftskreiſe zu erfreuen. Der Abſchied von dieſen allen, und die ungeheuchelte Theilnahme bei unſerer Trennung machten mein Herz bluten und erſchütterte mein Gemüth in der innerſten Tiefe. In der großen Entfernung von meinem früheren Vaterlande ſchweben mir die Lichtpunkte

der Vergangenheit täglich vor Augen; alle Unannehmlichkeiten, denen ich jemals begegnete, verlieren ſich durchaus in den Hintergrund meines Gedächtniſſes, und — warum ſollte ich meine Gefühle verläugnen? — eben dieſe angenehmen Erinnerungen aus der Vergangenheit erwecken in der Einſamkeit der Amerikaniſchen Urwälder ſehr oft die Sehnſucht, Liebe und Anhänglichkeit zu dem verlaſſenen Vaterlande! Das „Ubi bene ibi patria“ iſt eine redneriſche Floskel, die der gemüthlichen Bedeutung ermangelt; die Heimathsliebe aller Völker der Erde, ſelbſt der rohen Wilden, beweiſet das Gegentheil jenes veralteten paradoxen Gemeinplatzes.

Mag man meine Empfindungen beſpötteln oder theilen, mag man auch die eigentliche Veranlaſſung zu meiner Auswanderung, als eine Thorheit betrachten; nichts ſoll mich von der treuen Darſtellung der Wahrheit und der Veröffentlichung meiner innerſten Gefühle und Anſichten abhalten.

Die Gegend im Kreiſe Warburg, in der ich als Verwaltungs-Beamter und Rentmeiſter fungirte, war von der Natur nicht kärglich ausgeſtattet; den Bewohnern mangelten keineswegs Fleiß und Sparſamkeit; gleichwohl war der bei weitem größte Theil — ich möchte behaupten $^{19}/_{20}$ — in die drückendſte Noth gerathen, entſtanden durch Unglücksfälle aller Art, durch bedeutende Heuer- und Zehnt-Abgaben und Dienſte, durch nach und nach vermehrte Staats- und Communal-Laſten; hauptſächlich aber durch langjährigen Mangel eines auch nur mittelmäßigen Abſatzes der landwirthſchaftlichen Produkte —

dem faſt einzigen Erwerbszweige im ehemaligen Fürſtenthum Paderborn — und durch äußerſt geringe Fruchtpreiſe, die mit den allerdringendſten Abgaben und Lebensbedürfniſſen in keinem Verhältniß ſtanden, und nach allen menſchlichen Anſichten und Berechnungen ſich nicht heben konnten.

Es ſtand nicht in den augenblicklichen Kräften der Staatsregierung, dieſem Nothſtande die erforderliche ſchleunige Abhülfe zu gewähren, wenn gleich nicht zu verkennen war, daß derſelbe höhere Würdigung gefunden, und daß die unverkennbar aus allen Handlungen hervorleuchtende Gerechtigkeitsliebe des in der That biederen Königs und vieler hohen um das Wohl des Volks beſorgten Staatsdiener viele eingreifende Mittel zu ſeiner Abhülfe getroffen hatte, unbekümmert um die widerſinnigen Behauptungen einiger Scribler, welche die Verarmung des Landmannes in einigen Gegenden nur dem Umſtande beimeſſen wollten: daß von den Colonaten zu bedeutende Kindestheile abgegeben werden müßten, und ihrer Meinung nach der Luxus unter den Landleuten zu ſehr eingeriſſen ſei. Eben darin, daß derartige, aus dem Zuſammenhange von Urſachen und Wirkungen, geriſſene einſeitige Behauptungen nicht Beachtung erhielten, liegt der allereinfachſte Beweis, daß die Regierung in ihrer richtigen Erkenntniß nicht irre geworden.

Von dieſer dort faſt allgemeinen Noth war ich nicht perſönlich berührt; deſto mehr aber von dem täglichen und ſtündlichen Andrange der Hülfeſuchenden, die theils

Erleichterung von Staats-, Domainen- und gutsherrlichen Abgaben, theils von den von Jahr zu Jahr vermehrten Gemeindelaſten nachſuchten; es war ſogar keine ſeltene Erſcheinung, daß ganze Schaaren ſolcher Hülfeſuchenden mich gewiſſermaßen im Hauſe belagerten, und mein dem Mitleiden vielleicht zu eingängliches reizbares Gemüth oft harte Geduldsproben beſtehen ließen. Vielleicht lächelt irgend ein Selbſtſüchtiger über die Regungen derartiger Gefühle, und findet das unbegreiflich, was doch allen denen ſo leicht begreiflich iſt, die nicht als bloße Maſchienen ihrem Amte vorſtehen mögen.

Was Pflicht und Gewiſſen mir gebothen — und ich darf ſogar das Zeugniß der Bewohner meines ehemaligen Wirkungskreiſes in Anſpruch nehmen — that ich, und wenigſtens mein Scherflein zur Verminderung jener allgemeinen Noth beizutragen war mir jederzeit ein ſehr angenehmes Gefühl, wenn meine ſchwachen Bemühungen einigen, wenn auch nur geringen Erfolg hatten, oder wenn ich Vielen die Erkenntniß deſſen, was ſie ſelbſt zu ihrem eignen Beſten beitragen konnten, anſchaulich zu machen im Stande war. So darf ich auch jetzt, wo ich aus der Ferne die Dinge mit ganz anderen Augen als im damaligen alltäglichen Gewühle betrachten gelernt habe, nicht unvermerkt laſſen, wie die Einführung des neuen Grundſteuer-Cataſters mir mit Recht für diejenigen Gemeinden unerträglich ſchien, welche die durch Ausgleichungen entſtehenden Erhöhungen nicht aufbringen, und im Wege der Reklamation keine Verminderung erwarten konnte.

Bei einer derartigen Reklamations-Commiſſion war ich in der Eigenſchaft eines Deputirten gegenwärtig; meine gereizte Einbildungskraft war nur für den Gebrauch der trüben Brille empfänglich; ich ſah im Geiſte diejenigen, deren Mandat zu jener Commiſſion ich erhalten, mich als die Urſache ihrer Unberückſichtigung betrachten, wie dann gewöhnlich der ſchlichte unbelehrte Landmann die unteren Beamten oft verkennen muß, weil er den allgemeinen Zuſammenhang einer neuen Einrichtung nicht begreifen kann; und jener unbewachte Augenblick war entſcheidend für die Richtung, die mein ferneres Schickſal ſeitdem genommenen hat. Es iſt möglich, daß ich den Zuſtand der Bewohner jener Gegend, von der hier die Rede iſt, in einem zu trüben Spiegel betrachtet, und davon über den Zuſtand anderer Gegenden und Länder zu trübe Bilder in meine Einbildung aufgenommen habe; möglich, daß mir die Zukunft auch nur in dieſem trüben Bilde erſcheinen konnte. Wäre dies der Fall, was ich zum Wohle meines Vaterlandes aufrichtig wünſche, ſo wird ja die Zeit die beſte Richterinn meiner vielleicht irrigen Anſichten ſein, und dieſe entweder berichtigen, oder, was ich ſelbſt hoffe, ganz verwerfen; wie gerne will ich den Vorwurf ertragen: daß ich zu voreilig am Heile meines Vaterlandes verzweifelt, und zu wenig auf die Macht deſſen, der die Schickſale der Völker und jedes Einzelnen leitet, vertrauet habe, und nicht in der Stellung geblieben zu ſein, in der mich die ewige Vorſehung verſetzt hatte! wer trägt den Schaden davon, als ich allein? Mein Ge-

wiſſen zeihet mich keiner unedlen Beweggründe; ich folgte meinen damaligen Ueberzeugungen und Einſichten; dieſe und die That ſind des Menſchen, aber der Gottheit allein ſind die Folgen bekannt. Ich glaubte einen edlen Zweck zu verfolgen für mich und meine Familie, und es dieſer meiner Familie und meiner durch alle die täglichen Beunruhigungen beeinträchtigten Geſundheit ſchuldig zu ſein, einen anderen Lebensplan zu verfolgen, der ja nach den meiſten, über die vereinigten Staaten Nord-Amerikas, vorhandenen Schriften hier keine bedeutende Schwierigkeiten finden, und nur Muth und Ausdauer erfordern ſollte. Wenn demnach der Gedanke an Auswanderung Eingang bei mir finden, und durch eine gegen mich eingeleitete Prozedur der Regierungs-Verwaltungs-Behörde — die allen meinen frühern Handlungen zum Hohn, mich ſogar für einen Feind der beſtehenden Verfaſſung halten mochte — zum unerſchütterlichen Entſchluſſe gedeihen konnte, ſo darf meine Handlungsweiſe auf ſchonende Beurtheilung einigen Anſpruch machen. War ich allein doch nur derjenige, der alles Gewiſſe — nämlich ausreichende Subſiſtenz, erprobte Freundſchaft und überhaupt die Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens — verlieren, und dafür einer ungewiſſen mühevollen Zukunft in anderen, als den bisher getriebenen, Beſchäftigungen entgegen gehen mußte; in einem Alter, wo gewöhnlich die jugendlichen Täuſchungen verſchwinden, und in dem man ſich nach Ruhe ſehnt, für ſo manche Beſchwerniſſe des Lebens, zumal in ſo vielerlei Verdruß erregenden Geſchäften! Meine Anſprüche an das Leben in den ver-

einigten Staaten von Nordamerika waren nicht von der Art, daß ſie unerfüllt bleiben oder wohl gar als unbeſcheiden betrachtet werden konnten; nach allen mir zu Geſicht gekommenen Beſchreibungen des Landes rechnete ich mit Zuverläßigkeit auf die Erfüllung folgender Erwartungen: daß man nämlich

1, den Vorſchriften ſeiner Religion nachleben, und wenn auch nicht gleich Anfangs, doch in kurzer Zeit, dem Gottesdienſte ſeines Glaubens obliegen könne;

2, den Unterricht durch gute Lehrer nicht entbehre;

3, daß die in Amerika beſtehenden Geſetze und Staats-Einrichtungen nur das Glück des Volks in Abſicht haben, und jede Willkür ſowohl, als auch auf der anderen Seite jede anarchiſche Beeinträchtigung entfernt halten würden;

4, daß der Grundbeſitz, als die Grundkraft aller Staaten, und jede Art eines ehrlichen Gewerbes nicht mit drückenden lähmenden Abgaben belaſtet ſei;

5, daß Grund und Boden die geprieſene vorzügliche Güte haben werde, und man denſelben unter wohlfeilen Preiſen erwerben könne;

6, daß der zur Bewirthſchaftung des Grundbeſitzes nothwendig erforderliche Viehbeſtand ebenfalls zu den angerühmten wohlfeilen Preiſen zu beſchaffen, und daß die Fütterung und Durchwinterung des Viehes überhaupt nur mit der vielſeitig geprieſenen wenigen Mühe zu erlangen und durchzuführen ſei;

7, daß die erforderlichen landwirthſchaftlichen Arbeiten nicht ſo mühſam als in Deutſchland und von der

Art seien, daß solche ohne Aufopferung der Gesundheit bei mäßiger Thätigkeit verrichtet werden könnten;

8, daß ein Familien-Still-Leben im Kreise der lieben Seinigen genügen, und aller in der Vergangenheit genossene Freundschaft, wo nicht vergessen machen — denn wie wäre dies bei dem fühlenden Menschen auch nur gedenkbar! — doch sie nur als angenehme Erinnerungen ohne Wunsch uns vorschweben lassen würde; daß überhaupt

9, das Zusammenleben mit einigen deutschen Nachbaren wahrhaft herzlich und rein freundschaftlich sich gestalten müsse, entfernt von kleinstädtischem Getreibe und Gezänk;

10, daß man im Stande sei, seinen Kindern auf leichtere Art, als in Deutschland, die Zukunft zu sichern, und jede Ueberbildung und Thorheit von ihnen entfernt zu halten; endlich

11, daß die Witterung in Nordamerika nicht anhaltend so störend, als dies oft in den höheren Breitengraden Deutschlands der Fall ist, auf den Betrieb der Landwirthschaft sowohl, als auch eben so wenig auf die Gesundheit der Menschen einwirke, vielmehr den von vielen Reisebeschreibern angerühmten heiteren Charakter an sich trage.

Dieses waren die Hauptbedingungen, die ich an das amerikanische Landleben stellte; in wiefern sie erfüllt sind oder nicht, und ob überhaupt das uns in vielen Schriften verheissene Eldorado hier zu finden, oder ob

dagegen der Tadel in anderen Schriften gegründet ſei, wird im Verlaufe dieſer Abhandlung, der Wahrheit getreu, angedeutet werden. Mit jenen Erwartungen hatte ich, wie ſo viele Andere vor mir, mein Vaterland verlaſſen, und im feſten Vertrauen auf die Alles leitende ewige Vorſehung mein Ziel unverrückt im Auge.

Zweites Kapitel.

Kurze Darſtellung der Land- und Seereiſe bis St. Louis.

Ueber derartige Land- und Seereiſen iſt in ſo vielen Büchern ſo Vieles und Umſtändliches geſagt worden, daß ich mich füglich jeder Bemerkung darüber enthalten ſollte; indeß ich erfülle den Wunſch meiner zahlreichen Freunde im alten Vaterlande, auch von mir eine getreue und gewiſſenhafte Darſtellung zu erhalten; und dieſer Wunſch läßt mich die Bedenklichkeit beſeitigen, durch Wiederholungen vielleicht langweilig zu werden. Zudem hat jeder auch ſeine eigenthümlichen Anſichten und

Begebnisse, die er am wenigsten denen, die sich für ihn und seine Schicksale interessiren, vorenthalten darf; ich werde mich dabei möglichst kurz zu fassen suchen, und meine, leider zu erfahrungsreiche, Rückfahrt am Schlusse dieses Werks ausführlicher behandeln.

Der Abschied von Freunden und Bekannten, von der langjährigen gewohnten Umgebung, überhaupt von Allen, die uns nahe gestanden; vor Allem aber der Augenblick des Scheidens aus dem Vaterlande, muß nothwendig wehmüthige Gefühle bei Jedem erwecken, der die Menschen als seine Brüder betrachtet, und in seinen bisherigen gesellschaftlichen Verhältnissen keine andere Unannehmlichkeiten erlitten, als nur diejenigen, die er etwa selbst über sich herbeigerufen hatte. Ich wenigstens muß — und selbst auf die Gefahr hin, zu frivolen Bemerkungen über mein Bekenntniß Veranlassung zu geben — wiederholen: daß jene Trennung zu den schmerzlichsten Situationen meines ganzen Lebens gehörte, so daß mir nur der Gedanke: meine geliebte Familie beisammen zu haben, und der feste Wille, dieser ein besseres Schicksal für die Zukunft zu bereiten, einigermaßen den nöthigen Muth und die Ausdauer zu dieser, allerdings nicht unbedeutenden, Unternehmung zu erhalten vermochten.

Das Land der Hoffnungen im Hintergrunde läßt so manche mit der Land- und See-Reise verbundene Unannehmlichkeiten ertragen, und auf mehr oder weniger Widerwärtigkeiten muß jeder Auswanderer ohnehin im Voraus gefaßt sein.

Es war am 27ten April 1835, als wir in einem Weſer-Schiffe das Städchen Beverungen verließen, und den Fluß hinab ſegelten. Dieſer ſ. g. Weſerbock war faſt einem alten Wrack ähnlich, andere beſſere Schiffe waren in jener Zeit nicht zu haben. Ich rathe Jedem, der dieſen Waſſerweg nach mir einſchlagen ſollte, ſich vorher genau nach der Beſchaffenheit eines ſolchen Schiffs zu erkundigen, und ob er darin während der in der Regel achttägigen Reiſe auch übernachten könne. Man erſpart bei einem guten Schiffe, zumal wenn man, wie ich, mit zahlreicher Familie reiſet, bedeutende Ausgaben in den Wirthshäuſern, und außerdem viele Mühe mit dem täglichen Aus- und Einpacken ſeiner Betten und Lebensbedürfniſſe. Auch hat man insbeſondere darauf zu ſehen, daß der Schiffsführer ſowohl, als auch die Bootsknechte ordentliche, nicht dem Trunke ergebene Leute und im Stande ſind, das Schiff gut und ſicher an den Ort ſeiner Beſtimmung zu führen. Die Nichtbeachtung dieſer Vorſichts-Regeln hätte uns faſt zum Verderben gereichen können. Vor der Weſerbrücke bei Höxter nämlich, wäre unſer alter Schiffskaſten an einem Eisbocke geſcheitert, den die betrunkenen Bootsknechte bei der Wendung des Schiffs faſt nicht mehr vermeiden konnten, wenn die gütige Vorſehung — von vielen blinder Zufall genannt — uns nicht einen alten vernünftigen und ſachkundigen Mann, Namens Haneke aus Beverungen beigeſellt hätte, der das Gefährliche unſerer Lage erkennend, im entſcheidenden Augenblicke durch ſeine Kraft und Geiſtes-Gegenwart den uns un-

vermeidlich ſcheinenden Gnadenſtoß abwendete und dadurch uns vom Untergange noch glücklich errettete. Am anderen Tage erhielt in der Nähe vom Städtchen Bodenwerder jener Weſerkaſten ein bedeutendes Leck; hier war abermals die Geiſtesgegenwart Einiger aus der Reiſe-Geſellſchaft nöthig, daß das Schiff nicht verſank, während zu beidenmalen des uns drohenden Unglücks die Schiffer im Uebergenuß geiſtiger Getränke, alſo durch zuviel Geiſt, den Kopf verloren, und ſich der Verzweiflung Preis gegeben hatten. Von da an hatten wir keine weitere Unfälle, und gelangten am 4ten May glücklich nach Bremen, mit der Ueberzeugung: daß die Reiſe auf ſolchem alten Schiffe, und unter Leitung ſachunkundiger ſchwertrunkener Menſchen nicht ohne Gefahr, und daher die Reiſe zum Hafen-Orte mit Wagen vorzuziehen ſei, wenn gute Schiffe und Führer mangeln ſollten.

Bremen iſt der Sammelplatz für einen großen Theil der Auswanderer aus vielen Gegenden Deutſchlands; dort ergehen ſich ihrer viele im Vorgeſchmacke künftiger Freiheit und Gleichheit mit oft phantaſtiſchen Kleidungen, mit Piſtolen im Gürtel und vermeintlich in Amerika unbekannten Gewehren verſehen, mit Schnurrbärten, die gewöhnlich eine Beute des Meers werden müſſen, um die Neugierde der amerikaniſchen Straßenjungen nicht auf ſie zu lenken. Die Unannehmlichkeiten, welche mir — ungeachtet ſo vieler perſönlicher Aufopferungen — vor der Abfahrt und während der Seereiſe begegneten, veranlaßen mich, allen denjenigen meinen wohl-

gemeinten Rath zu ertheilen, die eine Reiſe über's Meer beabſichtigen:

1, Unter keiner Bedingung bekümmere ſich Jemand um die Ueberfahrts-Angelegenheiten eines Andern, und am wenigſten laſſe man ſich verleiten, für ganze Geſellſchaften die Ueberfahrt zu verdingen. Bei dem redlichſten uneigennützigſten Willen und ſelbſt bei dargebrachten harten Opfern hat man immer nur den ſchwärzeſten Undank zu erwarten, und niemals wird's der Janhagel — der ſich überall im Zwilchkittel und in Modekleidern findet — an gehäſſigen Beſchuldigungen fehlen laſſen; denn es liegt nun einmal im Charakter vieler Menſchen, daß ſie Anderen ſolche Motive unterſchieben, von denen ſie in ſolchen Lagen ſelbſt angeregt würden. Dieſe leidige Erfahrung haben ſo wie ich viele rechtliche Männer vor mir gemacht, und werden gewiß alle nach mir machen, die meinen Rath verſchmähen mögen.

2, Durch vorherige Einzahlung des Handgeldes — in der Regel 10 Rthl. Gold — iſt man den demnächſtigen willkürlichen Forderungen der Schiffs-Rheder oder Mäckler ausgeſetzt. Allerdings iſt es häufig der Fall, daß diejenigen, welche kein Handgeld vorher eingeſandt haben, oft längere Zeit auf Ueberfahrts-Gelegenheit warten müßen; dies iſt aber auch oft der Fall mit jenen, die ſich durch Handgeldszahlung verbindlich gemacht haben; namentlich hat die Geſellſchaft, mit der ich reiſete, ſiebenzehn Tage auf Schiffsgelegenheit warten, und weil ſie durch vorherige Einſendung des Handgeldes an ein beſtimmtes Haus gebunden war, die damaligen höchſten

Frachtpreiſe zahlen müßen, während Andere zu billigeren Sätzen und ſchneller befördert wurden. Der, welcher das Handgeld nicht vorher zahlt, hat jedenfalls die Wahl des Schiffs, und außerdem noch den Vortheil, beim Schiffs-Rheder oder Mäckler oft billigeren Akkord machen zu können; auch kann er die Zeit ſeiner Abfahrt in den Monaten April bis Juli beliebig ſelbſt beſtimmen.

3, Nichts iſt verkehrter, als die in mehreren Büchern und Briefen verbreitete Meinung: nur in Europa ſeien allerlei Arten von Handwerks- und Pferde-Geſchirren, Sättel, Zäume und Zugſtricke, Brenn- und Brauerei-Apparate, überhaupt alle Haus-Mobilien beſſer und wohlfeiler als in Nord-Amerika zu beſchaffen, und dieſe irrige Meinung hat bisher manchem Auswanderer Veranlaſſung gegeben, ſich oft mit vielem Gepäcke zu beläſtigen, das, abgeſehen von der Unzweckmäßigkeit vieler hieſiger Handwerksgegenſtände, häufig dem Verderben ausgeſetzt wird.

In den Städten und ſelbſt in den Kaufläden des Landes — Store genannt — kann der Einwanderer Alles, was er nur irgend bedarf, in großer Vollkommenheit erhalten; Handwerksgeſchirre ſind dauerhafter und für den Gebrauch in Amerika anpaſſender; wer z. B. eine amerikaniſche einfache Holz-Axt, Säge, Hobel, Beil ꝛc. einmal gebraucht und ſich von der größeren Zweckmäßigkeit dieſer und ähnlicher anderer Gegenſtände überzeugt hat, wird ſchwerlich jemals wieder die allenfals mit herüber gebrachten europäiſchen Hand-

werksgeſchirre der Art in Gebrauch nehmen; eben ſo verhält ſichs mit deutſchen Brau- und Brennerei-Apparaten, die in Amerika ſogar wohlfeiler und zweckmäßiger und weil dort das Brenn-Material wohlfeiler iſt, einfacher eingerichtet ſind. In den großen Küſtenſtädten, und ſelbſt in den größeren Städten des Innern von Nord-Amerika findet man Kaufläden aller Art, die ſelbſt von denen in London nicht übertroffen werden; Eleganz und Zweckmäßigkeit zeichnen die Handelswaaren in Amerika aus; Fabriken und Manufacturen haben hier größtentheils einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Doch hiervon an einem anderen Orte mehr, ich habe hier nur im Vorbeigehen die Reiſenden auf eine Thorheit aufmerkſam machen wollen, die leider bisher mit großen Koſten und Beläſtigungen verbunden war. Wer daher die Reiſe nach den vereinigten Staaten Nord-Amerika's vornehmen will, beſorge ſich nur mit Tuchkleidern, Hemden, Stiefeln, Schuhen, Betten und Leinewand, denn dieſe Gegenſtände ſind in Deutſchland weit wohlfeiler und dauerhafter als in Amerika. Während der See-Reiſe ſind folgende Lebensmittel zu empfehlen: Eſſig, Citronen, Schinken, Eier, Bier, Backobſt, Kaffee, Zucker; und wer es kann, verſchaffe ſich außerdem noch mehrere Flaſchen Wein, Madeira und Selter-Waſſer. Zum Genuß geiſtiger Getränke iſt der Reiſende ſelten, zu Speiſen mit Eſſig und ähnlichen ſcharfen Zuthaten faſt immer geneigt. Selterwaſſer wird ihm oft, ſtatt des auf Schiffen bald eckelhaft werdenden Trinkwaſſers, Labung gewähren; und weil die meiſten See-Reiſenden

nach überſtandener See-Krankheit häufig an Obſtructionen leiden, die Schwindel und Kopfweh erzeugen, ſo werden abführende Pillen, dann und wann genommen, gute Dienſte leiſten. Auf Schiffen werden gute Kleidungsſtücke ſehr dem Verderben ausgeſetzt; deshalb muß man dieſe ſchonen, und während der oft langwierigen Reiſe mit ſchlechteren Kleidern ſich verſehen. Kiſten und Koffer dürfen nicht zu groß, und der beſſern Handhabung bei dem vielen Umpacken wegen, nicht größer als etwa 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2½ Fuß hoch ſein.

4, Baarſchaften nimmt der Reiſende entweder in europäiſchem Golde, das man in den großen Amerikaniſchen Küſtenſtädten überall nach dem europäiſchen Courſe gut umſetzen kann, oder in ſoliden Wechſeln mit; in Bremen, oder in jeder andern europäiſchen Seeſtadt verliert man zu viel, wenn man dort deutſches gegen amerikaniſches Gold verwechſeln will.

Am 21ten Mai, nachdem wir theils in Bremen, theils im Bremerhafen ſiebenzehn Tage verweilt und die Langeweile des Seelebens, die uns erwartete, ſchon im Voraus gekoſtet hatten, wurden die Anker gelichtet. Das amerikaniſche Schiff „Juſſerſee“ von Baltimore war zu unſerer Ueberfahrt beſtimmt; ein ziemlich altes Schiff mit ſehr beſchränktem Kajüten-Raum, doch mit einem erprobten Führer und guten Steuerleuten verſehen. Der Wind war uns günſtig bis in die Nordſee; allein hier zwangen widrige Winde zum Kreuzen, und die Fahrt wurde mit artigem Wogentanze, nach Art

einer alten Menuette, angefangen. Die gewöhnliche Seekrankheit „Erbrechen, Schwindel und Kopfweh“ ſtellten ſich bei den meiſten Reiſenden ſofort ein. Viele hatten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben und verzweifelten am Leben, andere hartnäckigere Naturen ſträubten ſich lange, und hatten weiter keine Vortheile davon, als ſpäterhin das Verſäumte doppelt nachholen zu müſſen. Nur wenige, und in der Regel nur kleinere Kinder, blieben von dieſer Ekel erregenden, übrigens nicht lebensgefährlichen, Krankheit verſchont; viele Erwachſene dagegen hatten während der ganzen Reiſe, bei jeder ſchaukelnden Bewegung des Schiffs, viel daran zu leiden. Nach achttägiger Kreuz- und Querfahrt auf der Nordſee, bei der wir bald durch widrige ſtarke Winde, bald durch Windſtille aufgehalten und zur Anſicht der holländiſchen Küſten gleichſam gezwungen wurden, erreichten wir endlich den Engpaß des Kanals zwiſchen Calais und Dover. Der Wind war noch immer ungünſtig, das Schiff mußte fortwährend gegen die Wellen laviren, und ſo hatten wir Gelegenheit, die Kreideberge Englands mit den Umgebungen von Dover und ſelbſt das Getreibe auf den Straßen dieſer reizend gelegenen Stadt, und dann wieder die Umgegenden von Calais in Augenſchein zu nehmen. Zwar war uns mit dieſer auf die Dauer langweiligen Beſichtigung nicht gedient, noch weniger fand man ſich heimlich zwiſchen den vielen, des widrigen Windes wegen, dort ebenfalls kreuzender Schiffen aller Art, die bei einiger Unaufmerkſamkeit und in den im Kanale gewöhnlichen Nebeln leicht

mit uns hätten karambuliren können; indeß fanden wir für dieſe Langeweile einigen Erſatz in den Feuer-Uebungen mehrerer oberhalb eines Forts von Dover ſtationirten Artillerie-Batterien, die unſere Fahrt gleichſam zu ſalutiren ſchienen, und in den Anſichten, welche uns die franzöſiſche Küſte mit der Regſamkeit der Ackerleute und mit ihren blühenden vielen Winterſaatfeldern, und ſchönen Landhäuſern darbot. Der Capitain unſeres Schiffs war ein Wagehals, und hatte ſchon früher einmal bei einem kühnen Manöver in der Cheſapeakbäy ſein Schiff auf den Sand laufen laſſen; auch hier, der vielen kurzen Wendungen im Engpaß des Kanals überdrüßig, war er der Einzige von den vielen kreuzenden Schiffern, der es wagte, nahe zur franzöſiſchen Küſte heranzuſegeln, um auf dieſe Weiſe größeren Spielraum zu gewinnen. Das Unternehmen glückte vollkommen, unſer Schiff erhielt dadurch bedeutenden Vorſprung vor allen übrigen lavirenden Schiffen, der Wind wurde uns günſtiger, und ſo durchſegelten wir in zwei Tagen den ganzen Kanal, in dem die Schiffe oft vierzehn und mehrere Tage laviren, und wobei die Mannſchaften, durch die immerwährenden Wendungen, häufig ſich erſchöpfen müſſen. Auf dem atlantiſchen Ozean, hatten wir am 3ten und 7ten Juni ziemlich heftige, faſt ſturmartige Winde zu beſtehen, welche die Wellen häufig übers Verdeck trieben einen Matroſen vom Bugſpriet in die Fluthen des Meers mit fortriſſen, und das Schiff oft im wirbelnden Tanz von bergeshohen Wogen hinab in die tief-

Schiffs, obgleich auf dem atlantiſchen Ozean nicht fremd, hatte, ſeiner eigenen Angabe nach, ein ſolches großartiges Schauſpiel des Meerleuchtens zuvor noch nicht geſehen. Es gewährte einen Anblick, bei dem ſelbſt der gefühlloſe Menſch zur Bewunderung und zum Staunen hingeriſſen werden mußte.

Unſere Fahrt begleitete eine Menge Seeſchwalben, welche die ihnen zugeworfenen Lebensmittel gierig zu erhaſchen und ſich immer in der Nähe des Schiffs zu erhalten ſuchten. Dieſe Schwalben konnten ſich auch, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, ziemlich lange Zeit ſchwimmend auf dem Waſſer halten, und Nachts konnte man ſie ruhend an den Seitenvorſprüngen des Schiffs bemerken. Die Meinung alſo, die man in einer gewiſſen Reiſebeſchreibung lieſet: als könnten dieſe Vögel viele hundert Meilen mehrere Tage nacheinander, ohne irgendwo auszuruhen, durchfliegen, muß irrig ſein; und die Behauptung, daß auf ſolchen Reiſen die Mutter ihre Jungen trage, gehört zu den Fabeleien.

Obgleich unſer Schiff gleich vom engliſchen Kanal aus die nördlicheren Breitengrade gehalten und bis zur Bank von Neufundland verfolgt hatte, weil in den Sommermonaten der ſüdlichere Cours in häufigen Windſtillen viele Verhinderungen findet, überkam uns in der Nähe von Neufundland dennoch mehrtägige Windſtille; das iſt das langweilichſte und unerträglichſte, was den Reiſenden auf dem Meere begegnen kann, beſon-

ders wenn, wie es bei uns der Fall war, dicke, die Aussicht auf höchstens 50 Schritt beengende Nebel sie begleiten. Dann hat fast jeder Langeweile; der Eine steht dem Andern im Wege; launenhafte Menschen zumal werden vollends unerträglich; die Zänkereien vermehren sich unter den Zanksüchtigen; dem ist der Pfannkuchen, jenem die Suppe versalzen, abermals aus Langerweile von einem Spaßmacher, der in dem verdrießlichen Geberdenspiele eines Unzufriedenen einigen Ersatz für den Mangel an anderen Schauspielen sucht. Selbst der Schiffs-Kapitain sieht verdrießlich in die Scene, und läßt seinen Unmuth oft den Steuermann und die Matrosen entgelten. Die Scene wird aber augenblicklich verändert, sobald der Wind, und mit seinem Steigen die gute Laune sich wieder einstellt; fast alle, außer den „Unheilverkündigern," die nun das andere Extrem „den Sturm" wieder befürchten, beobachten mit heiteren Blicken das Wogenspiel des nach und nach höher aufschwellenden Meeres. — Wir hatten, während der ganzen Seereise, nichts von den sonst so furchtbaren Meergewittern erfahren; wir sahen keine Eisberge und keine Wasserhosen, und hatten eben auch kein Verlangen, mit diesen Erscheinungen bekannt zu werden; wohl aber empfanden wir während der ganzen Reise — obgleich es im May und Juny war — eine Kälte, die fast täglich den Mantel nöthig machte.

Am 39ten Tage nach unserer Abfahrt erblickten wir wieder Land; die Freude, die sich überall kund gab, war etwas zu voreilig; es war die Insel Nantucket im Nor-

den, wohin uns widrige und Gegenwinde aus Südwest verſchlagen hatten. Wir ſteuerten ſofort wieder ſüdlicher und gelangten nun in 3 Tagen bis zur Einfahrt in die Cheſapeakbay, die durch zwei Leuchtthürme bei Cap Henry, und beim Cap Charles bezeichnet iſt. Das Fahrwaſſer beim Eingange in die Bay iſt nicht ſehr breit, daher war das Schiff, dem anfangs der Wind entgegen war, zu kurzen Wendungen gezwungen.

Die Ufer der Bay ſind anfänglich zu beiden Seiten flach und mit Nadelholz bewachſen; nach und nach gewinnt die Umgegend an Intereſſe, zierliche Landſitze und Anlagen beleben die Ufer, und endlich producirt ſich dem Blicke in einiger Entfernung die große Handelsſtadt Baltimore mit ihren Thürmen, Palläſten und Schiffshäfen; — uns erſchien ſie im Glanze der verſcheidenden Abendſonne. Wir hatten die Bay, bei günſtigem Winde in 1½ Tag durchſegelt, es war gerade am 4ten July, als im Hafen von Baltimore die Anker geworfen wurden; der Tag, an dem die Amerikaner alljährlich ihr Befreiungsfeſt feiern. Am Morgen ſegelten wir in einiger Entfernung von der Hauptſtadt von Maryland „Annapolis.“ Kanonendonner verkündete dort die Feier des Tags, und am Abend betrachteten wir vom Schiffe aus das prachtvolle Feuerwerk und die Illumination in der vor uns liegenden Stadt Baltimore, ebenfalls mit Kanonen-Salven begleitet, während in naher Umgebung und weiterer Entfernung in den Wäldern Trommeln wirbelten, und Dudelſäcke die Weiſe des Marſeiller Liedes herleierten.

Wer sechs Wochen und darüber auf langweiliger Seefahrt zugebracht hat, sehnt sich herzlich wieder nach dem festen Lande, und vor allen nach dem Genusse frischen Quellwassers. Vor den Uebergenuß des frischen Wassers hat man sich sorgfältig zu hüten; es ist nicht selten geschehen, daß See-Reisende sich dadurch gefährliche Krankheiten und häufig selbst den Tod zugezogen haben; namentlich sollen in Baltimore im heißen Sommer 1834 mehrere traurige Fälle der Art vorgekommen sein.

Bei unserer Landung in Baltimore war die Zoll-Visitation der Effecten nur sehr oberflächlich; von Sachen, die zum eigenen Gebrauche der Einwanderer bestimmt sind, werden keine Zoll-Abgaben entrichtet. — In Baltimore und überhaupt in allen großen Küstenstädten von Nord-Amerika wird der sogenannte Pöbel — trotz der Versicherungen des Gegentheils in einigen Reisebeschreibungen — nicht vermißt; wie könnte dies auch anders sein, da aus Europa in jedem Jahre auch mancherlei Gesindel von allen Zungen den Ozean durchsegelt. Die Einwanderer werden hier häufig von Leuten behelligt, die auf pomphaften Aushängeschilden*) — man sehe unten die Probe — sich ihnen als General-Land-

*) European et American General Commission and Real Estate Office, By. . . . et Comp. No. . . . Street. Individuali or Familici travelling in the interior of the united States, or going back to Europe, who are in want of Servants, Valets, Chamber maids

Agenten anpreiſen, und Zurechtweiſungen zu ertheilen verſprechen. Wer durch Handarbeit oder auf ſonſtige ehrliche Weiſe in der Küſtenſtadt, wo er landet, ſein Unterkommen ſucht, mag] immerhin von der Localkunde dieſer ſ. g. General-Commiſſionairs Gebrauch machen, denn hier wohnt dieſen Leuten eine örtliche Bekanntſchaft mit allen Verhältniſſen bei, die der neue Ankömmling durchaus nicht, und ein Anderer, der nur einige

---

et c. et. c. that can speak the English, French, Italian, German, Dutch, or Russian Languages, can be supplied with proper subjects at this office.

This Etablissement also undertakes the Sale and Purchase of Farms, Houses and Real - Estate in this City or in any part of the united States, for Emigrants Settlers and Mechanichs, in any art or trade. Bookkeepers, Clerks ꝛc. supplied with Situationi.

„Europäiſches und amerikaniſches Haupt-Com„miſſions-Amt, von N. N. & Comp. Nr. ... Straße ... Perſonen oder Familien, welche ins Innere der vereinigten Staaten reiſen, oder zurückgehen nach Europa, und Diener, Kammerdiener, Kammermägde ꝛc. ꝛc. bedürfen, welche die engliſche, franzöſiſche, italieniſche, deutſche, holländiſche oder ruſſiſche Sprache reden, können beſorgt werden mit dazu geeigneten Subjekten durch obiges Officium.

Zugleich unternimmt dies Etabliſſement den Verkauf und Handel von Farmen, Häuſern und Geſchäften in dieſer Stadt oder in irgend einem andern Theile der vereinigten Staaten, für Einwanderer, Anſiedler und Handwerker in Künſten und Geſchäften. Buchhalter, Schreiber ꝛc. ꝛc. ſollen zur Zufriedenheit angebracht werden.

Jahre in jenen großen Städten wohnt, nur oberflächlich haben kann; doch wenn dieſe Commiſſionairs ihre genaue Kenntniß des Innern der vereinigten Staaten anpreiſen, ſo darf man daranf kein größeres Gewicht legen, als etwa auf unſere Bekanntſchaft mit dem Monde der ja auch von den Aſtronomen in Karten gebracht, und eingetheilt iſt. Jene Commiſſionairs beſitzen nämlich eine Menge Grundriſſe von Städten in den entfernteſten Staaten, „die noch werden ſollen“; bei meiner Landung in Amerika ſtaunte ich ſelbſt dieſe Zeichnungen von regelmäßigen Städte-Anlagen an; meine Einbildung faßte Bilder auf, die ich bei meinen ſpätern Streifereien in den weſtlichen Staaten vergebens in der Wirklichkeit ſuchte, und dort, wo die ſchöne Städten „in Hoffnung“ ſich finden ſollten, fand ich oft weiter nichts als die, die Hausplätze bezeichnende Pfähle in dicken Waldungen. Zwar ſoll man Niemand in Verſuchung führen! indeß, weil man den Menſchen am beſten kennen lernt, wenn man ihn um Rath fragt, konnte ich mir auf meiner ſpätern Rückreiſe durch Neujork die Genugthuung nicht verſagen, einige dieſer deutſchen ſ. g. Commiſſions-Bureaus zu beſuchen, und die Herrn Agenten um Auskunft über Gegenden zu erſuchen, die ich genau kannte und bereiſet hatte. Zu meinem nicht geringen Erſtaunen waren ſie in ihren Antworten nicht verlegen, und wenn dieſe auch immer meinen Fragen wie die Fauſt aufs Auge anpaſſend waren, ſo erläuterten ſie doch Alles mit einer Beſtimmtheit, als wenn ſie ſelbſt an Ort und Stelle geweſen wären; und doch hatten ſie, außer irgend einem

die angerühmte Gegend oder Stadt ſich zueignenden Landſpeculanten, oft weiter nichts von dem Innern des Landes geſehen, als etwa die nächſte Umgebung der Küſtenſtadt oder auf ihren Reiſen durchs Land, auf Wagen und Dampfſchiffen, gleichſam im Fluge, einige andere Gegenden und Städte! Darum hat der Einwanderer, der ſich im Innern des Landes anzuſiedlen beabſichtigt, alle Vorſicht anzuwenden, und ſo wenig den pomphaften Ankündigungen jener "General-Agenten" in den großen Küſtenſtädten, als auch den lobhudelnden Anpreiſungen einiger Gegenden in öffentlichen Blättern zu trauen. "Jeder Kaufmann lobt ſeine Waare." Dieſen alten Satz hat man beſonders in Nord-Amerika wohl zu beherzigen, denn dort iſt gewiſſermaßen faſt alles Kaufmann, vom wirklichen bis zum kleinſten Farmer, und zwar in einem Grade der Feinheit und Verſchmitzheit, von der man ſchwerlich in Deutſchland richtige Begriffe hat. Alles ſpeculirt und rechnet; man ſieht dem Vorübergehenden gleichſam das Rechen-Exempel auf der Stirn geſchrieben, das er zu löſen im Begriff iſt. Das Wort money — Geld — ertönt faſt immer in ihren Ohren, wenn man in den Handelsſtädten frequente Straßen paſſiren muß. Die meiſten Landesſpeculanten in den vereinigten Staaten Nord-Amerikas wohnen in den großen Küſtenſtädten; dieſe haben ſelbſt in den entfernteſten Staaten Miſſouri, Illinois Michigan, Arkanſas, bedeutende Strecken angekauft, und dieſelben die ſie ſelbſt oft nicht einmal geſehen haben, in öffentlichen Blättern und durch ihre Agen-

ten, als die beſten Landtheile anpreiſen. Was auf ſolche Anpreiſungen zu halten ſei, kann nun jeder, der das Innere Nord-Amerikas auch nicht ſelbſt geſehen hat, aus dem Vorangeführten leicht beurtheilen, zumal aber, da man die durch Thatſachen belegte Behauptung aufſtellen muß: daß der größte Theil der Bewohner der bedeutenden amerikaniſchen Küſtenſtädten mit dem Innern des Landes eben ſo unbekannt iſt, als der Holländer oder der Deutſche mit dem Innern des aſiatiſchen Rußlands.

In Baltimore verweilten wir nur acht Tage; nicht länger, als zur Erholung von der Seereiſe und zu den Vorkehrungen der Weiterreiſe ins Innere nöthig war. Der größte Theil unſerer Reiſegeſellſchaft, die aus vielen Theilen Deutſchlands ſich zuſammengefunden hatte, zerſtreute ſich nach allen Richtungen; Handwerker aller Art fanden in Baltimore Unterkommen und Verdienſt; diejenigen, welche mit mir weiter ins Innere reiſeten, mochten 40 Köpfe zählen. Unſere Reiſegeſellſchaft hatte in Baltimore beſondere Frachtleute angenommen, die von da an bis Wheeling am Ohio p. Centner — oder pptr 86 deutſche Pfunde — 2½ Dollar Fuhrlohn nehmen und uns in 16 Tagen dort hinzuſchaffen ſich verbindlich gemacht hatten. Der größere oder geringere Preis dieſes Fuhrlohns iſt von der Concurrenz abhängig, und beträgt oft nur 1¾ bis 2 Dollar p. Centner. Bevor ich Einiges über unſere Reiſe, an und für ſich, weiter erwähne, ſei es mir erlaubt, allen denjenigen mei-

nen, auf Sachkenntniß gebaueten, Rath zu ertheilen, die nun einmal künftig mit Familie und Gepäck die Reiſe durch das Innere der vereinigten Staaten unternehmen wollen.

1. Die Art des Reiſens, wie ich ſie wählte, iſt nicht die beſte und wohlfeilſte; denn abgeſehen davon, daß der amerikaniſche Landfuhrmann niemals Morgens früh vor dem ſ. g. Breakfaſt (Frühſtück) alſo nie vor 9 Uhr die Nachtherberge verläßt, mithin zur Sommerszeit ſich und ſeine Reiſenden der ſtechenden Hitze ausgeſetzt, hat ein ſolches Fuhrwerk unendlich viele Unannehmlichkeiten, ſowohl während der Reiſe, als auch bei der Wahl der Nachtherbergen. Eben ſo wenig würde ich die ſ. g. Stage oder Poſtwagen benutzen, die den Weg von Baltimore nach Wheeling, in einer Entfernung von pptr. 120 deutſchen Stunden, im immerwährenden geſtreckten Trabe, ſelbſt über die hohen ſteilen Aleghami-Gebirge in 2½ Tag zurücklegen, und bei dem fortwährenden bedeutenden Schaukeln des Wagens — worin die Reiſenden oft wie Heringe zuſammengepreßt ſind — die Erſcheinungen der Seekrankheit zu Lande herbeiführen. Oft ſind dieſe Poſtwagen ſogar lebensgefährlich, wenn nämlich bei den tollen Bergabrennen ein Pferd ſtürzt, oder Gebrechlichkeiten am Wagen enſtehen, wie dies leider ſchon häufig der Fall geweſen iſt.

2, In einigen Reiſeberichten iſt dem Reiſenden der Ankauf eigenen Geſpanns empfohlen worden um damit der Weiterreiſe ins Innere fortzuſetzen; ich begreife nicht, wie man zu ſolchen Rathſchlägen hat verleitet

werden können; denn Wagen, Pferde und Geſchirr ſind in den Küſtenſtädten in höherem Preiſe, als im Innern des Landes, und es gehört nur zu den Ausnahmen, wenn auf dem langen Wege nicht ein oder anderes Pferd erkrankt oder marode wird, wodurch die Reiſe dann nothwendig verzögert und koſtſpieliger, oder der Eigenthümer des Fuhrwerks in die Nothwendigkeit verſetzt werden muß, das kranke oder lahme Pferd zum wohlfeilen Preiſe zu verkaufen. Auf meiner Reiſe durch Maryland und Pennſilvanien fand ich viele der auf ſolche Art von durchreiſenden Einwanderer zu Spottpreiſen verkauften krank und lahm gewordenen Pferde. Außerdem iſt die Reiſe mit eigenem Geſpann durch die Zehrung in den Wirthshäuſern, und durch das oft bedeutende Chauſee- und Brückengeld ſehr koſtſpielig; und dann findet ſich

3. Zum Wiederverkauf ſolcher Geſpanne in Pittsburg oder Wheeling nicht immer, oder nicht gleich, gute Gelegenheit; Wollte aber der Eigenthümer ein ſolches Fuhrwerk bis zu den entfernteren Staaten Indiana, Illinois oder Miſſouri weiter benutzen, oder wollte er gar Pferde und Wagen mit aufs Dampfſchiff nehmen, ſo würde er eine langwierige und koſtſpielige Reiſe haben, die mit der vermeintlichen Erſparung in keinem Verhältniß ſteht.

Wer daher in Baltimore landet, reiſet am Beſten von da mit dem Dampfſchiff nach Philadelphia; wer auf Neujork reiſet, hat die Wahl entweder den Hudſonfluß und dann den Kanal über Albany, Buffalo, den Erieſee,

ferner den Kanal von Cleveland nach Portsmouth am Ohio, oder aber von Neujork das Dampfschiff und später 62 Englische Meilen Eisenbahn bis Philadelphia zu benutzen. Sowohl von Baltimore als von Neujork gelangt man in ½ Tag nach Philadelphia, und von hier, theils auf Eisenbahnen und theils auf Kanalschiffen bequem in 4 Tagen nach Pittsburg zum Ohio. Von Philadelphia hat man dreierlei Preise des Fortkommens; im Frühjahr 1837 war der ganze Frachtpreis

a, auf der exbres fast ruuning line a Person 7 Dollar

b, desgleichen 2ter Classe . . . 6 "

c, auf den gewöhnlichen Booten . . 4½ "

Die erstere macht den Weg bis Pittsburg in 3½ Tag; die zweite in 4 und die dritte in 5 Tagen. Kinder unter 12 Jahren zahlen nur die Hälfte des angegebenen Preises; jede Person hat 50 Pfund Gepäck frei, für das Uebrige werden a 100 Pfund 1½ Dolar an Fracht entrichtet; Nur auf den Kanalbooten c kann die reisende Familie für sich selbst kochen lassen, auf den Booten a und b wird die Beköstigung, gegen besondere Vergütung außer der Fracht, Morgens, Mittags, und Abends geliefert.

Auf unserer Reise durch Maryland und Pennsilvanien berührten wir folgende Städte: Westmünster, in einer anmuthigen Gegend mit etwa 200 Häusern, übrigens noch im Werden. Littletowen, ein kleines Städtchen. Gettisbourg, sehr schöne Stadt, regelmäßig gebauet mit 3 Kirchen in einer reizenden Gegend. Chambersboury, ebenfalls regelmäßig und schön angelegt.

Bedford in einem reizenden Thale gelegen, mit ſchönen Gebäuden und geraden Straßen. Sommerſett, unbedeutende Stadt, doch regelmäßig angelegt. Washington in Penſilvanien, auf Bergen gelegen, ſchön und regelmäßig gebauet, und ziemlich ausgedehnt. Die fünf Reihen der hohen Aleghani-Gebirge machten die Reiſe ſehr mühſam und halsbrechend. Weite, oft reizende Fernſichten über große Waldſtrecken und angebaute Gegenden boten ſich dem Blicke dar. Bei dem Städtchen Newpoſt paſſirten wir den Monongahella-Fluß. Dieſer Fluß, der bei mittelmäßigem Waſſerſtande ſchon bedeutende Dampfſchiffe trägt, war damals ſo ſeicht, daß wir ihn durchfahren und durchwaten konnten; die Ufer, von pptr. 30 Fuß Höhe, zeigten uns die Kraft dieſes oft reißenden Stroms, der aus dem ausgedehnten hohen Alleghani-Gebirge entſpringt und ſeinen Zufluß erhält. Wheeling iſt eine länglich gebaute, ſehr gewerbſüchtige Stadt am Ohio; ihre Lage iſt reizend; die Häuſer, oft maſſiv und ſchön aufgeführt, ſind von dem immerwährenden Steinkohlendampfe der vielen Fabriken geſchwärzt; im dortigen ſ. g. Muſeum wird das vollſtändig aufgeſtellte, in Kentuky gefundene Gerippe eines Mammuths aufbewahrt. Wir fanden in Wheeling Aufnahme auf dem Dampfſchiffe „Arabian von Pittsburg“ was uns von da in 10 Tagen nach St. Louis brachte. Gewöhnlich legen die Dampfſchiffe den Weg von Pittsburg nach St. Louis in 6 bis 7 Tagen zurück; der gegenwärtige Paſſage-Preis auf dieſer pptr. 1200 engliſche — oder 290 deutſche — Meilen betragenden Waſſerſtrecke iſt: für

die Cajütte, incl. Verpflegung, 25 Dolar, und fürs Deck, ohne Verpflegung, 8 Dolar, und hat jeder Reiſende für den Kopf 100 Pfund Gepäck frei, für das übrige Gepäck wird 1 Dolar für jede 100 Pfund bezahlt. Kinder unter 12 Jahren bezahlen überall nur die Hälfte des Paſſage-Preiſes.

Der Ohio, (ſprich Oheio) verdient in der That den Namen „des ſchönen Flußes;“ er iſt von der Natur mit den prachtvollſten Land- und Bergparthien umgeben, und das Flußthal mit einer Vegetation geſegnet, die wahrhaft überraſchend iſt. Bis zur Mündung des Teneſſee-Fluſſes ſind die Ufer mit ſchönen Landſitzen und Städten geziert; als die bedeutendſten nenne ich: Mariette, an der Mündung des Muskingumfluſſes in den Ohio, eine der älteſten Städte im Ohio-Staate, ſchön und regelmäßig gebauet, ziemlich bedeutend, in einer wahrhaft reizenden Gegend. Portsmouth, große und ſchöne Stadt, da gelegen, wo der Kanal Erieſee ſich in den Ohio ergießt. Cincinati, die ſchönſte Stadt des Weſtens von Nord-Amerika; nächſt Philadelphia, die regelmäßigſte, und am rechten Ufer des Ohio terraſſenartig und groß angelegt; enthält gegenwärtig über 30,000 Einwohner, darunter viele Deutſche. Am gegenſeitigen Ufer ſind die Städte Newpoſt und Corrington im Staate Kentuky gelegen, die zwar nicht ſo bedeutend, als Cincinnati, gleichwohl aber regelmäßig und großartig angelegt ſind. Dieſe drei Städte zuſammengenommen ſind in der ſchönſten Gegend am Ohio angelegt, hohe weitläufige Bergrücken am Fuße mit Landhäuſern angebauet, ſchließen den

weiten Keſſel ein, durch den der Ohio ſich den Weg gebahnet hat. — Louisville, etwa 100 engliſche Meilen unterhalb, am linken Ufer des Ohio in einer gleichfalls reizenden ausgedehnten Gegend gelegen, mit 12,000 Einwohnern und bedeutendem Dampfſchiffahrtsverkehr, iſt ſehr regelmäßig angelegt, mit durchaus geraden und ſehr breiten Straßen, und pallaſtähnlichen großen Gebäuden. Hier iſt, wegen der Waſſerfälle im Ohiofluß, der pptr. 1½ engliſche Meilen lange Kanal, größtentheils durch Felſen gehauen, angelegt. Nur bei hohem Waſſerſtande können die Dampfſchiffe den Fluß, mit Umgebung des für ſie koſtſpieligen Kanals, ſtromabwärts paſſiren. Auf meiner Rückreiſe hatte ich Gelegenheit ein mir intereſſantes Schauſpiel der Art anzuſehen. Der Ohio war nämlich in wenigen Stunden um 15 Fuß gewachſen, er war mit treibendem Holze, oft mit ganzen Bäumen, Baumaterialien ꝛc. gleichſam wie beſäet; ſelbſt ertrunkenes Vieh, Pferde, Kühe, Schaafe wurden fortgetrieben. Die Dampfſchiffahrt ſtromaufwärts war dadurch ſchwierig geworden, und wir mußten deshalb längere Zeit vor Louisville warten; doch die Dampfſchiffe ſegelten ſtromabwärts mit voller Kraft und über den rauſchenden Waſſerfall des Ohio mit größeſter Schnelligkeit. Darf ich einen gemeinen Vergleich hier anpaſſen, ſo ſchien es: als wenn ſchwimmende Gänſe oder Enten auf ruhigem Waſſerſpiegel arglos fortrudern, und unverſehns in einen abſchüſſigen Strudel gerathen, der ſie zwingt, bald vorn und bald hinten ſich zu erheben, bis ſie, dem Strudel entkommen, auf ebenem Waſſer wieder

weiter ſchwimmen, und noch einen Blick auf die Stelle zurückwerfen, die ihnen jene größere Anſtrengung verurſacht hat. Unterhalb Louisville, bis zur Mündung des Ohio in den Miſſiſſippi ſind wenige intereſſante Ufer-Parthien; von Paducah an — einem neu angelegten Städtchen am Zuſammenfluß des Teneſſee mit dem Ohio — iſt die Gegend größtentheils flach, und wird vom Ohio häufig überſchwemmt. Die Städte Mont-Vernon und Smithland ſind jetzt noch nicht von beſonderer Bedeutung. Die Vereinigung des Ohio mit dem Miſſiſſippi hat nicht das Großartige, was mehrere Reiſebeſchreiber davon rühmen, weil der Miſſiſſippi dort mehrere Inſeln hat, die ſeine ganze Breite zu überſchauen im Wege ſtehen; überhaupt iſt dieſer Fluß gleichſam mit Inſeln beſäet. Aber da, wo er ſeine ganze Breite dem Auge zeigt, iſt der Miſſiſſippi in der That imponirend und großartig, und der Zufluß eines Stroms, z. B. von der Größe des Rheins, wie der Ohio iſt— wird in ſeiner Größe kaum bemerkt.

Es war am 9ten Auguſt Abends, als wir St. Louis erreichten. Dieſe Stadt, am rechten Ufer des Miſſiſſippi in einer offnen Gegend etwas erhaben gelegen, bietet in einiger Entfernung, mit ihrer angenehmen Lage, mehreren Thürmen und lebhaftem Dampfſchifffahrtsverkehre, dem Auge eine ſchöne Anſicht dar; ſie iſt die bedeutendſte Handelsſtadt und der eigentliche Centralpunkt des Weſtens von Nord-Amerika. — In der Regel liegen hier 25 bis 30 Dampfſchiffe, die den Miſſiſſippi, Miſſouri, Ohio herauf und herunter fahren; die kleineren Städte an dieſen Flüſſen oberhalb St. Louis bezie-

hen von hieraus ihre Waaren. Der Stadt — jetzt pptr. 1300 Seelen zählend — hat seit einigen Jahren bedeutend zugenommen; es werden fortwährend viele neue Gebäude aufgeführt, und der Handwerker findet hier immer bessern Verdienst, als in den atlantischen Küstenstädten und in den übrigen Städten des Innern. Die Hausplätze sind hier im höhern Preise als irgend anderswo; um davon einen ungefähren Begriff zu machen, darf ich nur erwähnen: daß bei einer Versteigerung von Hausplätzen in der zweiten Straße jeder Fuß in Fronte — bei 100 Fuß Tiefe — für 500 Dollar verkauft wurde; ein Haus in der ersten Straße — Main Street — von 3 Etagen, wovon die untere jedoch Souterrain war, mit 5 Fenster in Fronte — freilich von großen Quadersteinen massiv aufgeführt und schön gebauet — mit anliegendem Garten und Nebengebäude wurde zu 250,000 Dollar verkauft. Wie hiernach die Hausmiethen beschaffen seien, kann man von selbst ermessen; doch davon und von dem Gewerbbetriebe überhaupt, an einem andern Orte.

Obgleich in St. Louis schon einige große geschlossene Straßen mit prachtvollen Gebäuden vorhanden sind, so kann die Stadt, im Vergleiche mit Cincinati und Louisville zur Zeit doch noch keine ausgezeichnet schöne Stadt genannt werden; es ist der Anbau hier noch zu sehr im Werden, und viele der höher gelegenen Straßen enthalten noch große auszubauende Lücken. In St. Louis befinden sich viele Deutsche aus allen Ständen der europäischen Gesellschaft; Handwerker aller Art, Kaufleute, Wirthe,

Aerzte, ehemalige Majors, Capitains, Offiziere, Beamte, Lehrer, Geometer, Juriſten, Schreiber u. ſ. w. Mehrere davon haben in irgend einer Beſchäftigung ausreichende Exiſtenz gefunden. In keinem andern Orte der vereinigten Staaten habe ich wenigſtens ein beſſeres geſellſchaftliches Verhältniß gefunden, als unter den dortigen gebildeten Deutſchen; ich hatte oft Gelegenheit, hier, mir ſehr intereſſante Bekanntſchaften zu machen, und wenn auch hin und wieder einer, aus dem ſ. g. Janhagel, in ehrbare Geſellſchaften ſich eingeſchlichen hatte; der richtige Takt des dortigen gebildeten deutſchen Publikums ließ gemeine Flegeleien in ihren Verſammlungen nicht aufkommen. St. Louis iſt der Ort des Zuſammenſtrömens vieler deutſchen Einwanderer, die von da aus in den Staaten Miſſouri oder Illinois Beſchäftigung ſuchen, oder ſich als Farmer anſiedeln wollen; ihrer viele bereuen indeß hier ſchon ihren Schritt, und — ohne auch nur Proben in der einen oder andern Beſchäftigung abgelegt zu haben — ſehnen ſie ſich mit Schweizer-Heimweh ſofort zurück nach ihrem Vaterlande, in das ſie auch in kurzer Zeit wieder eben ſo ſchnell zurückkehren, als ſie gekommen ſind. Es ſind ſolche, die, wie man zu ſagen pflegt, auf den erſten Schuß Reißaus nehmen. Zur alten Heimath zurückgekehrt, entwerfen ſie von Amerika, und deſſen Verhältniſſen im Allgemeinen ein Gemälde grau in grau ſchon deßhalb, um ihre ſchleunige rückgängige Bewegung damit zu entſchuldigen; ſtatt ihre eigene Thorheit anzuklagen, die von den Zuſtänden in den vereinigten Staaten — vielleicht auch durch über-

triebene Schilderungen in Büchern und Briefen dazu verleitet — ganz verkehrte Begriffe eingezogen hatte. Nicht das Land trägt die Schuld, wenn unſere Hoffnungen und Wünſche darin nicht befriedigt werden, ſondern die Perſon iſt ſelbſt Schuld an dem Mißlingen ihrer Pläne, wenn ſie nach Maßgabe ihrer Individualität — von dem Lande eine allgemeine Glücks-Austheilung fordert. Ob Jemand irgendwo ſein Glück finde oder nicht, hängt insgemein von der Perſönlichkeit des Glückſuchenden ab, und insbeſondere davon: worin er dann eigentlich ſein Glück ſucht! Amerika iſt freilich das Land der Hoffnungen aber auch, je nachdem unſere Erwartungen davon ſind, oder unſer Standpunkt im alten Vaterlande geweſen iſt, der furchtbarſten Täuſchungen! Wer nun alſo dort Täuſchungen erfahren hat und darum zur alten Heimath zurückgekehrt iſt, weßhalb will er ſeinen Irrthum nicht eingeſtehen, deßhalb vielmehr auf Rechnung eines Landes ſetzen, das ihn nicht hergerufen, und am wenigſten ſeine falſchen Vorſtellungen von der Wirklichkeit des amerikaniſchen Volkslebens erzeugt hat? Aus dieſer Quelle allein fließen die trüben Schilderungen, aber aus dem Gehirn phantaſtiſcher Köpfe, und aus der Lobesposaune irgend eines Glückskindes die lichtfarbenen Anpreiſungen über Nord-Amerika.

Drittes Kapitel.

Ausflug in das Innere des Miſſouri-Staats.

Mit einigen meiner Reiſegefährten ſetzte ich, nach einigen Tagen Ruhe, meine Wanderung in das Innere des Miſſouri-Staats fort. Wir nahmen unſern Weg von St. Louis nach St. Charles am Miſſouri-Strom. Die Umgegend von St. Louis hat keinen vorzüglichen Boden, er iſt auf vielen Strecken ſogar mager zu nennen, mit Thon und Lehmen vermiſcht; aber ſo wie man ſich dem Miſſouri nähert, wird er reicher, und im Thale dieſes Stroms überbietet er jeden Maaßſtab des Vergleichs. Der Zuſammenfluß der Rieſen-Ströme Miſſouri und Miſſiſſippi, gewährt allerdings ein großartiges Schauſpiel, indem die bedeutenden Waſſermaſſen beider Ströme ſich gegenſeitig verſchlingen zu wollen und zu drängen ſcheinen, bis der ſtärkere Miſſouri, deſſen ewig trüben Fluthen die des klaren Miſſiſſippi gleichſam an eine Seite zwängen, zuletzt — jedoch erſt 24 Engl. Meilen unterhalb ihrer Vereinigung — der Sieger bleibt, und den Miſſiſſippi überall mit ſeinen gelblich ſchmutzigen Gewäſſern färbt; indeß ſind beide Ströme zu verwüſtend, und das Land zwiſchen ihnen, bis viele Meilen aufwärts, iſt zu flach und durch Ueberfluthungen

versandet, um ein romantisch schönes Gemälde zu bilden, was überhaupt selten der verwüstende, Insel ergreifende und wieder Inseln ansetzende, Missouri, mit seinen ewig treibenden und unendlich vielen aufgethürmten colossalen Baumstämmen, liefert, wenn man die Parthieen des Tavern-Roks — eines am rechten Ufer pptr. 30 Meilen oberhalb St. Charles ausgedehnten sehr hohen, fast senkrecht abschüssigen, Felsens — und die steile Bergkuppe oberhalb Missouritown ferner die Gebirge der City Jefferson gegenüber, nicht etwa als erhabene Naturmerkwürdigkeiten gelten lassen will. Die oft viele Meilen breite Thalebene des Missouristroms ist auch zu sehr mit dickem oft undurchdringlichem Holzwuchs bestanden, und die das Thal umgrenzenden Gebirge sind dadurch zu oft dem Auge unsichtbar, um die eigentliche Schönheit dieses unbändigen Wilden, in seiner wahren Gestalt beurtheilen zu können; und der von den unzählbaren großen und kleinen Inseln dieses Stroms bei einigem Winde über die trübe Wassermasse treibende Flugsand ist am wenigsten geeignet, ein angenehm freundliches Bild zu geben; von einem Strome, der gewöhnlich 1½, und auf vielen Stellen 2 Engl. Meilen breit und im Stande ist, ganze an ihn grenzende Besitzungen bei starker Fluth im Sommer — entstehend durch den Schnee-Abgang von, weit in Westen entfernten, sehr hohen Felsengebirge — auf einmal fortzureißen und dem mexikanischen Meerbusen zuzuführen.

Die Stadt St. Charles am Missouri, wenn gleich fast zu derselben Zeit gegründet als St. Louis, wovon

ſie nur 20 Engl. Meilen entfernt iſt, und obgleich ihre unmittelbare Lage am Strome für den Handelsbetrieb vorzüglich zu nennen, iſt dennoch bis jetzt nicht bedeutend; ihr Aufblühen geht nur langſam von ſtatten. Es ſcheint, daß die Nähe von St. Louis ſowohl, und der dort bedeutende Markt, als auch die ſeit einiger Zeit ſo ſehr aufblühende Stadt Alton — oberhalb des Zuſammenfluſſes des Miſſouri und Miſſiſſippi und nahe unterhalb der Mündung Illinoisfluſſes ſehr vorzüglich gelegen — dem beſſern Aufkommen jener Stadt großen Abbruch thun. Der Boden des Auflandes oder der Hügel in der Nähe von St. Charles, worauf viele Deutſche ſich angeſiedelt haben, iſt theils gut, theils mager, keineswegs aber von vorzüglicher Qualität. Das Hügelland von Marthasville, 40 Engl. Meilen oberhalb St. Charles, ebenfalls am linken Ufer des Fluſſes gelegen, iſt bei weitem beſſer und ergiebiger; es wächſt darauf die Papaw-Staude, das untrüglichſte Zeichen des Bodens erſter Güte. Marthasville, wohin wir über Miſſouritown — einem neu angelegten Städtchen von drei Häuſern — unſere Schritte lenkten (Hrn. Dubens Beſitzungen rechts vom Wege laſſend, die übrigens gut gelegen und guter Qualität ſind,) iſt das Settlement vieler Deutſchen; die Gegend iſt angenehm und holzreich, deshalb muß, wie meiſt im Miſſouri-Staat überall, dieſe zur Zeit noch wilde Schönheit mit der Axt noch ausgeputzt werden. Auf dem Wege nach Marthasville berührten wir die Thal-Ebene — Bottom — des Miſſouri. Zwar St. Charles gegenüber paſſirten wir zuvor

eine kleine Strecke dieſes Flußthals, und wir ſahen hier zuerſt viele, bisher nie geſehene, große Bäume von allerlei Gattungen und vorzüglich fetten Boden; allein das Geſehene entſprach dem Bilde nicht, das wir aus den Beſchreibungen darüber uns gemacht hatten. Stillſchweigend verfolgte jeder ſeinen Weg weiter. Indeß hier erblickten wir die ungeheuren Rieſen des Waldes in ihrer ganzen Majeſtät. Sikomoren und Cottonbäume von bedeutender Höhe und oft 30 Fuß Umfang, Eichen vielerlei Art von großer Höhe und Dicke, Heckberri, Hickori, Eſchen, Wallnuß und Zucker-Ahornbäume, überall mit dicken Staudengewächſen und Buſchwerk umgeben, boten uns ihren überraſchenden Anblick dar. Die Ueppigkeit des Bodens — Maisſtangen von oft 20 Fuß Höhe hervortreibend — iſt ohne Vergleich; durch dieſe hohen Baumhallen konnten die Sonnenſtrahlen nicht durchdringen. Von dem Erſtaunen konnte ich mich nicht eher erholen, bis einige Tage nachher, als ich mit zwei Amerikanern den weit ausgedehnten ſ. g. Pinkneybottom durchreiſete, der meinen Blicken noch größere Rieſenbäume des Waldes, mannichfachere Baum-Arten und noch reicheren Boden darbot. Die üppige Flora dieſer Wälder erregte meine Aufmerkſamkeit zuerſt, obgleich ſie mir ſchon früher erſchienen, nur nicht von mir bemerkt war. Dies hatte indeß die gute Folge, daß ich die lichtfarbene Brille — wenn ich mich ſo ausdrücken ſoll — ein wenig lüpfte, und nun auch ſchon einige Schattenſeiten des Gemäldes betrachten konnte. Ueberall in dieſen Urwäldern findet man von Waldbränden zerſtörte ſchwar-

ze Baumſtümpfe; überall, neben üppigem Holzwuchs, auch theils halb theils ganz abgeſtorbene trockne Bäume, große und kleine; die vielen umgefallenen Bäume, halb und ganz vermodert, mit dem vermoderten Laube verbreiten oft Athem beengenden Geruch, und dieſer, in Verbindung mit den Ausdünſtungen der überall in den Bottoms vorhandenen ſ. g. Laks — Pfützen von ſtillſtehendem faulen Waſſer — erzeugen kalte Fieber und Gallenkrankheiten, womit die Waldbewohner des Miſſouri-Bottoms da, wo der freie Luftzug fehlt, faſt immer heimgeſucht, und daher zum Verkaufe ihrer Beſitzungen ſo gern geneigt ſind. Einige ſolcher Thalebenen ſind deshalb weit und breit übel berüchtigt, eben ſo wie die Bottom-Praierien im Staate Illinois, in der Nähe des Miſſiſſippi. Dort ſo wie hier iſt das kalte Fieber gleichſam einheimiſch geworden.

Obgleich die amerikaniſchen Urwälder in den Thalebenen größeren Baumwuchs, und darin größere Manichfaltigkeit darbieten, ſo wird es dennoch Jedem nunmehr einleuchten, daß ein forſtmäßig kultivirter, gut beſtandener, deutſcher Eichen- oder Buchenwald weit einladender und von gößerem Intereſſe iſt; denn die verbrannten, abgeſtorbenen, halb und ganz vermoderten, umgefallenen Bäume, die in den amerikaniſchen Wäldern den Reiſenden oft viele Hinderniſſe entgegen ſtellen, ſind nichts weniger als angenehme Gegenſtände. Deutſchland hat ſeine eigenthümlichen Schönheiten der Wälder, belebt durch anmuthig cultivirte Gegenden, mit frequenten Landſtraßen durchſchnitten, und Wälder und Felder ſind mit den har-

monischen Sängern der Lüfte bevölkert. Das Auge verweilt dort gern auf nahen und entfernten Ortschaften mit ihren hohen Thürmen, und dem regsamen Getreibe seiner Bewohner in den Feldern; und die Wiesen der Flußthäler entfalten ein liebliches Grün, oft mit weidenden Viehheerden belebt, das Ohr horcht gern dem entfernten Glockengeläute. Hier in den westlichen amerikanischen Urwäldern herrscht tiefe Ruhe, das Auge schweift über unabsehbare Wälder und nichts als Wälder, die auf den steilen Bergen gestrüppartig sind, und späher vergebens nach Abwechselung und nach Ortschaften, die nur spärlich an großen Flüssen und dann in weiten Entfernungen, gleichsam verstohlen, bemerkbar werden. Das schöne Gefieder in den Wäldern ist fast ohne Gesang; die Nachtigall und die Lerche werden ganz vermißt. Nur Holzwege führen von einer Besitzung zur andern; auf denen man oft ganze Tage lang kein menschliches Wesen antreffen kann, und in den westlichen Staaten wird die so prachtvolle Buche nicht gesehen, die nur in den Staaten Ohio und Kentucky anzutreffen ist.

Fast überall, wo ich bei einen amerikanischen Farmer — Landwirth — einkehrte, wurde mir dessen Besitzung zum Kaufe angeboten. Jeder versteht den angepriesenen Vorzug seiner Besitzung mit lebhaften Farben auszuschmücken. Die gewöhnlichen Redensarten dabei: ein gesunder Platz mit guten Springbrunnen und gesundem Wasser, mit hinreichendem Bau- und Nutzholz; vorzügliches Land, gut zu Korn, und die Gegend gut zur Viehzucht — ließen we-

nigſtens den Schluß ziehen, worauf man beim Ankaufe hauptſächlich zu ſehen hatte. Es iſt die Luſt des ſ. g. Movens — Fortbewegens — nach Weſten, wovon der Amerikaner faſt überall befallen iſt. Ohne dieſe Movemani wäre wohl ſchwerlich der Weſten ſo ſchnell, als geſchehen iſt, bevölkert worden; ich habe Farmer kennen gelernt, die zehn verſchiedene Plätze in den Urwäldern urbar gemacht, viele Staaten von Oſten, bis endlich zum Miſſouri nach Weſten durchzogen, und dennoch, obgleich ſchon an Jahren vorgerückt, Luſt hatten, abermals weiter an die äußerſte weſtliche Grenze zu moven. In Marthesville lernte ich zwei zum Familienbeſuch dort anweſende Amerikaner kennen; es waren dies ſehr unterrichtete, lokalkundige Männer, lebend in der Nähe des Oſage-Fluſſes. Ich entſchloß mich zur Weiterreiſe in deren Geſellſchaft, während meine übrigen deutſchen Begleiter, bis auf einen, den Rückweg nach St. Louis eingeſchlagen hatten. Beim Städtchen Pinkney ließen wir uns auf's rechte Ufer des Miſſouri überſetzen, und verfolgten von da aus den Weg über den Gaskonadefluß, die rauhen Ozarkgebirge, den Maria-Creek, den Oſagefluß, den Moreau-Creek bis zur Hauptſtadt des Miſſouri-Staats Jefferſon, die etwa 60 Stunden weſtlich von St. Louis entlegen iſt. Das Städtchen Pirkney, etwa 30 Häuſer von Holz enthaltend, am Miſſouri gelegen, hat keinen Landungsplatz für Dampfſchiffe; dieſes, und der Umſtand, daß der reißende Strom oberhalb des Städtchens ſchon gewaltſame Eingriffe durch Abſpülungen gemacht hat, und dem Platze, wo-

rauf Pirkney gebaut iſt, daſſelbe Schickſal, wie der weggeſpülten Stadt Franklin am obern Miſſouri, drohet, mag dem weitern Aufblühen bis jetzt nachtheilig geweſen ſein.

Der Gaskonade-Fluß, von der Größe der Fulda bei Caſſel, zeichnet ſich aus durch ſchönes kriſtallklares Waſſer, und durch ſeine ſchönen Ufer; etwa 20 Stunden oberhalb ſeiner Mündung finden ſich ſchöne Tannenwälder; die einzigen im Miſſouri-Staate. Vom Gaskonade bis zum Maria-Creck (Märrykrik) iſt die Gegend rauh und unwirthlich; nur wenige Etabliſſements trifft man in den die Ozarkgebirge durchſchneidenden Thälern an, verſtohlen liegend, gleichſam wie Oaſen in der großen Waldwüſte. Die Landſtraße von St. Louis bis über die Ozarkgebirge auf der ich ſpäterhin einmal reiſete, führt vom Städtchen Mancheſter an durch die Städte Union und Mouet-Sterling, größtentheils über rauhe unwirthliche Gebirge, oft nur mit niedrigem Geſtrüppe bewachſen, auf denen man in unermeßlichen Fernſichten nichts als Wald erblickt, und die das Auge faſt eben ſo, als die großen Prairieen in Südweſten des Miſſouri-Staats, ermüden. Die anhaltende Reiſe in dieſen Urwäldern, anfänglich zwar einladendſchauerlich, langweilt endlich auf furchtbare Weiſe, beſonders wenn man — wie ſpäter ich einmal fünf Tage nacheinander — allein iſt, und an dem durch Waldbrände oft zerſtörten Holzwuchs, an den überall liegenden umgefallenen trocknen Bäumen, und endlich an den ſpärlichen Anſiedelungen, im noch rohen Zuſchnitt, eben keine

beſondere Unterhaltung findet. Hat man die von Mexiko durch Arkanſas bis zum Miſſouri, zwiſchen dem Gaskonade- und Oſage-Flüſſen, durchſtreichende Ozarkgebirge überſtiegen, ſo ändert ſich die Landſchaft zu ihrem Vortheile. Der Maria-Creek — ein ſchöner fiſchreicher Fluß von der Größe der Diemel — mit dem Oſage faſt parallel laufend, und ſich in ihn ergießend, hat fruchtbare Bottoms — Thal-Ebenen — und faſt überall auf den ihn umgebenden Hügeln reiches Aufland. Die Gegend eignet ſich vorzüglich gut zur Viehzucht, und wird wohl hauptſächlich von arbeitſamen Deutſchen bevölkert werden, die ſich ſeit einigen Jahren dort zu concentriren und die wanderungsſüchtigen Amerikaner nach und nach zu verdrängen ſcheinen.

Der Oſage (ſprich Oſſädſch) ein mächtiger Strom von der Größe der Weſer bei Bremen, iſt einer der ſchönſten Flüſſe Nordamerikas, und mit leichteren Dampfſchiffen auf 200 Engl. Meilen, mit andern Schiffen aber auf 600 Engl. Meilen ſchiffbar. Wären die Ufer dieſes ſchönen Fluſſes ſo, wie die des oberen Ohios, angebauet, ſo würde er dieſem hinſichtlich des Romantiſchen nicht viel nachſtehen. Jetzt reducirt ſich freilich faſt Alles noch auf die wilden Naturſchönheiten, und einige Anſiedelungen im Flußthale.

Von hier reiſete ich in Begleitung zweier Deutſchen nach „Jefferſon“ der Hauptſtadt des Staats Miſſouri und darum „City“ genannt; ſie iſt neuerdings erſt zum Sitze des Gouvernements erklärt, und darum bisher noch nicht ſo, als wohl hätte geſchehen können und

mögen, angebauet worden. Die Stadt enthält gegenwärtig pptr. 30 ſteinerne und hundert Loghäuſer, ſie hat eine hohe geſunde Lage am rechten Ufer des Miſſouri, den man von hier mit einen Blick auf 6 Stunden Länge überſehen kann. Die Umgegend von Jefferſon hat außer der Thalebene nicht den beſten Boden, dennoch dürfte dieſer Hauptort — in der Mitte des Staats und geſund gelegen — mit der ſteigenden Bevölkerung der Nachbarſchaft in kurzer Zeit bedeutend zunehmen, wie überall die gewöhnlich in der Mitte gelegenen Hauptſtädte der älteren öſtlichen Staaten.

Der Einladung eines Freundes — eines ausgebildeten und in jeder Hinſicht ſehr unterrichteten deutſchen Bergmannes, der die mehr in ſüdweſtlicher Richtung angeblich vorhandenen Bleiminen aufſuchen wollte — konte ich nicht widerſtehen, zumal da mir ſehr daran gelegen war, den Staat Miſſouri ſo viel als möglich kennen zu lernen. Wir reiſeten am linken Ufer des Oſageflusſes aufwärts, hatten, in einiger Entfernung vom Fluſſe, oft rauhe, nur mit Krüppelholz bewachſene, Berge Meilen lang zu paſſiren, erreichten endlich wieder beſſere Gegenden mit vielen Anſiedelungen, und darauf — etwa 40 Engl. Meilen von Jefferſon — die Praierieen, anfangs von geringem, weiter aber von immer größerem Umfange, bis endlich die von der Stadt Booneville zum Oſage von Norden nach Süden laufende große ſ. g. „ſechszig Meilen Praierie“ ſich unſern Blicken zeigte. Dieſe Hoch-Praierieen ſind in Weſten und Südweſten zwiſchen dem Miſſouri und Oſage vorherrſchend; ſie ſind

nicht ſo guter Beſchaffenheit, als die Bottom-Praierieen im Staate Illinois, aber ihre Lage iſt geſunder, u. das kalte Fieber iſt dort faſt fremd. Da wo Anſiedelungen an den Säumen der umgrenzenden Waldungen angelegt, und Waſſerquellen vorhanden ſind, findet man oft angenehme Situationen, insbeſondere, wenn die Beſitzung im Rücken einen Fluß und alſo auch Thalebenen hat; nur darf man am Rande der Praierieen keinen beſondern Holzwuchs erwarten; es findet ſich dort gewöhnlich nur eine kleinere Art Schwarz-Eichen und die Lorbeer-Eiche, wovon die größten nicht mehr als etwa vier Fuß Umfang haben. Einzelne, an den Wald grenzende Theile dieſer Holz-Praierieen haben vorzüglichen Boden, und wir fanden darin ſehr hohes Gras oft von 4 Fuß; auf einem ſolchen Fleck iſt die neue Stadt „Verſaille“ im Morgan-County erbauet, hoch an einem Walde, zur linken weſtlich viele Anſiedelungen, und in der Praierie einzelne Holzgruppen überſehend, iſt ihre Lage wahrhaft romantiſch und gut gewählt; deshalb blühet dieſe Stadt auch ſo ſchnell auf.

Ueberall da, wo am Saume der die Praierie begrenzenden Wälder guter Boden und Quellwaſſer ſich befindet, ſind auch ſchon Anſiedelungen vorhanden, die in der Mitte dieſer Praierieen des mangelnden Waſſers und Holzes wegen, und weil dort der Boden zu wellenförmig und grandig iſt, nicht gut einzurichten ſind.

Wer lange Zeit in den Urwäldern des Miſſouri umher gewandert, und von den immerwährenden Streifereien

zwiſchen den Bäumen auf Bergen und in Thälern ermüdet iſt, ſehnt ſich endlich einmal wieder nach freier Ausſicht. Gelangt er nun in kleinere Praierieen mit Wald umgeben; dann verweilt ſein Auge gern auf den neuen angenehmen Gruppen. Die Praierieen werden aber nach Weſten immer größer; es iſt jetzt nicht mehr das Angenehme, welches kleinere offene Stellen, von vielleicht einigen Stunden Umfang darbieten. Endlich erreicht man große, nach mehreren Seiten unabſehbare Praierieen; ſie erregen zwar anfangs unſer Erſtaunen, ermüden aber endlich den Blick, und bringen nur traurige Gemüthsſtimmung hervor, denn in ihnen herrſcht tiefe Ruhe; die Welt ſcheint gleichſam ausgeſtorben, und ohne Wegweiſer oder Compas wird man ſchwerlich die Richtung finden, die man einzuhalten hat; es iſt in dieſen großen Praierieen gewiſſermaßen wie auf dem Meere; die größte Langeweile beſchleicht hier endlich den Reiſenden in höherem Grade, als ſelbſt in den Urwäldern.

In den Umgebungen des Gravey-Creeks, der ſich im Morgan-County in den Oſage ergießt, und am Hog-Creek, weſtlicher gelegen, wurden uns mehrere, die Felſen dieſer kleineren Flüſſe durchſtreichende Bleierzadern angewieſen; wir fanden auch auf anderen Stellen der Seiten-Branchen dieſer Flüſſe vieles Bleierz; in einem Loche am Ufer ſogar nahe an 40 Pfund, nach Ausſage dieſes ſachkundigen Bergmanns, 85 p. C. gutes Blei enthaltend. Die Bleiadern ſtreichen von Süden nach Norden mit etwa 5 Grad Abweichung nach Weſten, in derſelben Richtung, wie die Bleiminen von Potoſi im

Miſſouri nach Galena am obern Miſſiſippi. Seitdem ein werkverſtändiger Bergmann jene Blei-Gegenden unterſucht und ein günſtiges Reſultat herausgefunden hat, iſt die Spekulationswuth von allen Seiten rege geworden; ſogar aus den entfernten öſtlichen Staaten, wohin die Fama hievon ergangen, kamen Spekulanten an, die große Strecken ankauften; ſie mochten Erz enthalten oder nicht. Gegenwärtig darf man dort einen guten Fleck, wo Bleierz vermuthet wird, wohl ſchwerlich mehr in erſter Hand zu kaufen ſuchen. Der Gravey-Creek iſt ein Fluß von ſtarkem Gefälle und eignet ſich vorzüglich zu Fabrik- und Mühlen-Anlagen; im Flußthale finden ſich überall da, wo gute Stellen ſind, auch ſchon Anſiedlungen, die ſich jetzt, bei der Jagd nach Bleierz ſehr vermehren. Da, wo dieſer Fluß in den Oſage ſich ergießt, fanden wir, unſerer Anſicht nach, eine der reizendſten Plätze im Miſſouri-Staate, ſowohl was das Romantiſche als Nützliche betrifft; es iſt auf der Spitze zwiſchen dem Oſage und Gravey ſeitdem auch eine neue Stadt angelegt worden, die den Namen „Miningport“ der angrenzenden Bleiminen wegen, führen ſoll; es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe neue Stadt, bei ihrer ſchönen romantiſchen und zweckmäßigen Lage an einem mit Dampfſchiffen zu befahrenden großen Fluſſe, und weil die Nachbarſchaft bereits gut angeſiedelt iſt — zwei Bedingungen die das ſchnelle Aufkommen einer Stadt allein möglich machen — ſehr bald kräftig aufblühen werde.

Auf meinen mannichfachen Kreuz- und Querzügen im Staate Miſſouri, (auf denen mir die früheren Berichte

einiger Reiſenden immer vorſchwebten, die, ohne daß ich es wußte, gewiſſe fixe Ideen bei mir erzeugt hatten das Schickſal eines Jeden, der von einem Gegenſtande zu ſehr beherrſcht wird; hatte ich nun endlich das Reſultat herausgebracht: daß die, welche Alles im Lichte betrachten, und — obgleich ſie nur kleine Strecken des Landes perſönlich geſehen — überall nur vorzüglichen oder doch wenigſtens guten Grund und Boden vermuthen, ſich eben ſowohl in großem Irrthum befinden, als jene, welche von vornherein Alles tadeln, und wovon einige ſogar geſehen haben wollen, was keiner ſehen kann, nämlich: daß im Staate Miſſouri jetzt ſchon Mangel am Holze, und es nothwendig ſei, bald Anpflanzungen vorzunehmen. Wenn ſie bei dieſen abſurden Behauptungen nur die Umgegend von St. Louis im Auge hatten, — denn weiter ſcheinen ſie nicht geweſen zu ſein — wo kleinere Praierieen liegen, und wahre Holzdevaſtationen ſtatt fanden, ſo mögen ſie Recht haben; aber im Allgemeinen hat der Staat Miſſouri der Waldungen im Ueberfluß, und es gehören noch Jahrhunderte dazu, um mit der Art aufzuräumen und die Gegend in eine angenehm wöhnliche umzuſchaffen, wie es in den öſtlichen Staaten theilweiſe ſchon geſchehen iſt. Das jeder ſeinem eigenen Geſchmack huldigt, iſt eine Thatſache die ſich nicht beſtreiten läßt; auch ich folgte meinen Neigungen, und wählte zu meiner Niederlaſſung den Marrykreek, einen Fluß, der ſich in den Oſage ergießt, 7 engliſche Meilen oberhalb ſeiner Mündung in den großen Miſſouri. Das Flußthal

dieſes Creeks iſt 400 bis 500 Schritt breit, hat vorzüglichen Boden mit üppigem Baumwuchs aller Gattungen; die umgrenzenden Berge, hier zum Unterſchiede von den großen Gebirgen nur Hügel genannt, enthalten auf vielen nicht zu ſehr abſchüſſigen Stellen gutes Aufland; die Viehweiden ſind vortrefflich, und aus den aus Sand-, Kalk- und Eiſenſtein formirten Bergen entſpringt klares geſundes Quellwaſſer. Weiter hinauf an dieſem Fluſſe, etwa 8 bis 10 Stunden, wechſeln kleinere ergiebige Praierieen ab mit Waldungen und waldigen Thalebenen, nach dem ſ. g. Tavern-Creek ſich hinziehend, der ſich ebenfalls in den Oſage ergießt, und von vielen Anſiedelungen ſchon umgeben iſt. Da wo ich meine Beſitzung gewählt, habe ich den Oſage etwa eine Stunde im Rücken; die Hauptſtraße von St. Louis nach Jefferſon führte eine halbe Stunde in der Nähe vorbei; nicht weit davon an der Mündung des Maria-Creeks in den Oſage iſt eine Stadt angelegt und „Kisletown“ genannt. Mit mir entſchloſſen ſich noch ſechs deutſche Familien zur Anſiedelung in dieſen Gegenden; die meiſten davon, und auch ich, kauften bereits eingerichtete und cultivirte Beſitzungen an; die leichteſte und wohlfeilſte Art mit der ein Deutſcher der ſich, wohlverſtanden, zum amerikaniſchen Farmerleben eignet ſeine Exiſtenz hier begründen kann, wie in dem folgenden Kapitel näher ausgeführt werden ſoll.

Viertes Kapitel.

Ankauf, erste Einrichtungen und Arbeiten eines einwandernden Farmers.

Die Gegenden des Osageflusses und seiner Zweige sind in neuerer Zeit erst angesiedelt worden, und zwar zuerst von Movern (ich behalte diesen eigenthümlichen Ausdruck bei) aus den östlichen Staaten Pennsilvanien, Virginien, Süd- und Nord-Carolina, Kentuky, ja selbst aus Illinois. Der geborne Amerikaner, hat er einmal die Absicht zu moven, scheuet einen Weg von 300 bis 400 deutschen Stunden nicht, um sich, gleichsam wie zum Vergnügen, im Lande umzusehen, und daher sind ihm die besten Gegenden und Plätze im Voraus bekannt. Wohl ist daher die Behauptung in einem amerikanischen Blatte wahr: „daß der Deutsche immer zu spät komme, wenn er glaube, die besten Plätze aus erster Hand, nämlich vom Congreße, noch ankaufen zu können.“ Der Amerikaner scheuet es nicht, von jedem guten Platze wieder weiter zu moven, oft auf bedeutende Entfernungen, wenn er nur einigermaßen seiner Rechnung beim Verkaufe findet. Sein gesammtes Inventar, dessen er immer nur das Allernothwendigste

beſitzt, und ſeine große oder kleine Familie faßt in der Regel Ein Wagen; einige Ochſen und Kühe, auch Pferde und Füllen, folgen dem Wagen. Unter freiem Himmel und unter Bäumen wird die Nachtherberge aufgeſchlagen; der Amerikaner iſt im Walde aufgewachſen, und kennt alſo die Art und Weiſe, wie man ſich hier einzurichten hat, am beſten; die Einrichtung einer Loghauswohnung und das Leben darin ſind ihm längſt bekannte, gewohnte Dinge. Kurz, er gehört zu einer Nomaden-Nation, die ſich auf ein und demſelben Platze zumal wenn die Gegend um ihn herum mehr angeſiedelt wird, beengt fühlt, und daher immer gern weiter wandert. Es finden ſich viele Amerikaner in den weſtlichen Staaten, die ſchon 5 bis 10 Plätze urbar gemacht habe; indeß darf man nicht annehmen, daß der Mover dadurch ſeine Exiſtenz immer verbeſſere; im Gegentheile iſt es nicht ſelten, daß ein weit ſchlechterer Platz, als der verlaſſene, gewählt wird; jedenfalls wird der ſchöne Viehſtand, der eigentliche Reichthum des Landwirths, immer zerſplittert. Faſt jedem Amerikaner iſt, wie ich bereits angedeutet habe, ſeine Beſitzung feil, denn jeder iſt Handelsmann in ſeiner Art und von der Movemanie befallen. Iſt dieſe Neigung nun mehr oder weniger bei ihm vorherrſchend, — was der mit den Sitten und Gebräuchen der Amerikaner einigermaßen Vertraute an der ganzen Einrichtung der Gebäude und des Farms auf den erſten Blick erkennt — ſo kann man danach den geringeren oder höheren Preis beim Ankaufe der beliebten Beſitzung bald abmeſſen.

Die Beſitzung, welche ich am Maria-Creek*) ankaufte, hatte bereits 25 Acker**) in Cultur befindliches Land, mit den erforderlichen Loghäuſern zu Wohnungen und Stallungen, alles jedoch noch im rohen Zuſchnitt, wie faſt überall in den weſtlichen Urwäldern. Die Thal-Ebene enthielt pptr. 70 Acker des reichſten ergiebigſten Bodens, an beiden Seiten des Fluſſes konnten 50 bis 60 Acker Aufland in Cultur gebracht werden, während mehrere Bergtheile ſich nur zu Holzwuchs und Weiden eigneten. Der Fluß durchſtrömte das Thal von Süden nach Norden; am Fuße eines weſtlichen Hügels befanden ſich mehrere immer überfließende geſunde Waſſerquellen. Für gute Viehzucht läßt die Gegend nichts zu wünſchen übrig. Ich habe verſucht, über dieſe Gegend eine Zeichnung zu entwerfen, und Anlage A beizufügen, woraus zugleich die Anſiedelungen der Deutſchen in der Nachbarſchaft erſehen werden können.

Wenn die deutſchen Einwanderer, insbeſondere aber große Familien, auf der weiten See- und Land-Reiſe oft ein Vierteljahr und darüber zugebracht, und Entbehrungen und Mühſeligkeiten aller Art glücklich überſtanden haben, ſo finden ſie ſich bald einheimiſch, mag die neue Wohnung auch noch ſo beengt und nur für das Allernothwendigſte — wie die amerikaniſchen Blockhäu-

*) Creeks werden alle kleineren, jedoch immer fließenden Flüſſe genannt. Brenchen ſind im Sommer trocken.

**) Ein amerik. Acker enthält 43,590 [] Fuß: der Fuß iſt ungefähr dem rheinländ'ſchen gleich.

ſer ſind — eingerichtet ſein. In dem Strudel des geräuſchvollen Reiſelebens ermüdet und abgeſtumpft, und bei der Sorge, die Exiſtenz ſeiner Familie für die Zukunft zu ſichern, entbehrt der Familienvater anfangs nicht einmal viel des ihm ſonſt Unentbehrlichen, und ſelbſt nicht den doch zur Würze des Lebens erforderlichen Umgang mit einigen Freunden. Indeß iſt dieſe Ruhe und Gleichgültigkeit nur ſcheinbar; jeder, der Gefühl für Geſelligkeit und ihm zuſagende Freundſchaft hat, wird früher oder ſpäter aus ſeinem Traume erwachen und mit folternder Sehnſucht ſeiner Lieben und Theuren gedenken, die er im Vaterlande zurückgelaſſen hat. Viele Einwanderer haben drei Perioden zu beſtehen, die einen weſentlichen Einfluß auf ihr künftiges Schickſal haben. In der erſten Periode, wo ihnen alle Umgebungen neu, und ſie noch im Beſitze lichtfarbener Vorſtellungen ſind, die ſie durch Reiſeberichte und ſchöne Briefe erwarben, ſtoßen manche ebenfalls in die große Lobespoſaune, ohne ſich des Grundes oder Ungrundes ihres Triumphes ſelbſt klar bewußt zu ſein; denn wie wäre dies auch anders möglich, da ihnen die Kenntniß deſſen, worauf es dort eigentlich ankommt, aus der perſönlichen Erfahrung ſelbſt noch nicht beiwohnen kann. In der zweiten Periode, wo es bei Vielen allmählig anfängt zu tagen, weil ſie ſchon einen Theil des Alphabets mit durchgemacht haben, macht man nicht mehr anderen, ſondern nur ſich ſelbſt verkehrte Begriffe von der menſchlichen Glückſeligkeit; falſche Scham, die größ-

te Unheilbringerin der Menſchheit, entfernt einſtweilen noch die beſſere Erkenntniß; aber iſt jene einmal überwunden, ſo iſt die dritte Periode nicht mehr fern, in welcher viele die Entdeckung machen, daß das Glück des Menſchen nicht durch die Flucht in die Wälder zu erjagen, ſondern von ganz etwas anderm bedingt iſt, denn das ganze Kunſtſtückchen iſt in dem einfachen, von Ewigkeit her wahren, Satze enthalten: Suche das Glück nicht außer, ſondern in dir, und ſei zufrieden mit dem Stande, worein Du von der Vorſehung geſetzt biſt. Zufrieden ſein und zufrieden machen, das iſt die höchſte Glückſeligkeit auf Erden!

Bei dem Familienvater ſind die Bedingungen der Glückſeligkeit in den amerikaniſchen Wäldern indeß ganz anderer Art, als bei dem unverheiratheten Manne; außerdem kommt es auf die Verhältniſſe und die Stellung an, die man im alten Vaterlande verlaſſen hat. Wer z. B. bei aller harten Arbeit kaum des Lebens Unterhalt ſich verſchaffen konnte, und nun in Amerika guten Verdienſt gefunden hat, wird hier Alles, es ſei preiswürdiger oder nicht, anpreiſen. Der Handwerker von ſparſamer nüchterner Lebensart wird ſeinen guten Verdienſt loben, während der den Luſtbarkeiten und dem Trunke ergebene Arbeiter, der hier jedes vermeintliche Vergnügen vier bis ſechs mal ſo theuer als im Vaterlande bezahlen muß, ſich oft tadelnd und unzufrieden äußern wird. Der Flüchtling ſpendet ſeinen neuen Verhältniſſen ein gezwungenes Lob, und beſeufzt vielleicht im Stillen ſein

Geſchick, das ihm die Rückkehr ins Vaterland verſperrt. Wer aber durch bloßes Anſchauen und nicht durch Selbſt-Arbeit ſich ein Urtheil, insbeſondere über die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe anmaßt, wird ſelten Fehlſchlüſſen entgehen, und ohne daß er's ſelbſt glaubt, viele Erſcheinungen von der ganz verkehrten Seite auffaſſen. Darum muß vor allen Dingen der Standpunkt gehörig berückſichtigt werden, den der Bericht- oder Brief-Erſtatter über die Verhältniſſe von Nordamerika, im alten Vaterlande verlaſſen, und dagegen, welchen er in ſeinen neuen Verhältniſſen eingenommen hat.

Die Beſchwerlichkeiten, die einer großen Familie ſich auf weiter See- und Landreiſe immer darbieten, verlieren ſich völlig in den Hintergrund gegen die Mühen, Arbeiten und Entbehrungen aller Art, die ihrer harren, ſobald ſie ſich in einer noch wenig angebaueten Gegend angeſiedelt, und die neue Wohnung, oder den angekauften neuen Grund und Boden in Beſitz genommen hat. Hat man ſich auf rohem Congreßgrunde, oder was einerlei iſt, im Walde angeſiedelt, ſo wird — abgeſehen davon, daß man nehmen muß was andere haben liegen laſſen, und das Beſte wird natürlich zuerſt angeſiedelt — die größte Thätigkeit in Anſpruch genommen, um vorläufig nothdürftige Wohnung und einige Acker urbaren Landes zu erhalten. Zu den Blockhäuſern und Ställen, zu den Einfriedigungen der Felder und Gärten und zur Lichtung der Bauſtellen müſſen viele Bäume gefällt und fortgeſchafft, Logs zu den Gebäuden zugehauen und herbeigefahren, zu Rails — Feld-Einfriedigungen

— Bäume geſpalten, Steine zu Schornſteinen gebrochen und herbeigeſchaft, und Dachſchindeln bearbeitet werden. Da, wo das Feld und der Garten angelegt werden ſoll, müſſen Bäume gehauen und getödtet, und die kleineren, ſo wie das Unterholz und Gebüſch ausgerottet werden. Dies letztere iſt eine beſonders beſchwerliche Arbeit; ich habe ſie ſelbſt verrichtet auf einem Platze von drei Ackern, und darf aus eigener Erfahrung verſichern, daß keine der übrigen vielfachen ſchweren Arbeiten, denen ich mich ſtets ſelbſt, ebenfalls täglich, unterzogen habe, den Vergleich aushält, mit den Anſtrengungen in Handhabung der oft 20 Pf. ſchweren Rodeart. — Das Verbrennen des Zopfholzes, und der nicht zu den Feld-Einfriedigungen zu gebrauchenden alten umgeſtürzten, und theilweis vermoderten Bäume; der Umbruch des neuen Landes zwiſchen unendlich vielen Baumſtämmen und alten Bäumen mit zwei Jochochſen, mit räderloſem ſchwerem Pfluge — wobei nicht einmal Zeit zu den, in Deutſchland gewöhnlichen läſterlichen Fluchen übrig bleibt, weil man immer aufmerkſam ſein muß, auf das Ausſetzen des Pfluges und auf die Ochſen, — das Alles ſind Unternehmungen, welche die von den Anſtrengungen der Reiſe ohnehin ſchon ſo ſehr in Anſpruch genommenen Kräfte des Menſchen auf harte Probe ſtellen, und ihn oft nach „den verlaſſenen Fleiſchtöpfen Egyptens“ ſehnſuchtsvoll zurückſchauen laſſen. Dabei fehlt es denn gewöhnlich in einer neu angeſiedelten Gegend überall an den nothwen-

digſten Lebensbedürfniſſen und den unentbehrlichſten Hausmobilien. Stundenlange Wege zum Einkaufe des Fleiſches und der Butter darf man nicht ſcheuen; ſogar die Kartoffel, die der Amerikaner bei ſeinen täglichen dreimaligen Fleiſchſpeiſen ſelten, der daran gewöhnte deutſche Einwanderer aber ſchmerzlich entbehrt, muß anfangs oft auf fünf Stunden Entfernung herbeigeholt und zu theuren Preiſen erkauft werden. Die weiten Wege zur oft 2 bis 5 Stunden entlegenen Roßmühle — mit dem Sacke unter ſich und einem zweiten Pferde an der Hand — durch unwegſame Gebirge, gehören auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, zumal, da man die Mühle mit dem eigenen Pferde treiben und den achten Theil als Multer abgeben muß.

Daß der deutſche Einwanderer ſeine früher gewohnte Lebensweiſe anfangs beibehalte, und ſich nur nach und nach an die der eingebornen Amerikaner gewöhne, bis er ſich hinlänglich akklimatiſirt hat, erwähne ich hier beiläufig zur Entgegnung eines etwaigen Einwandes über den Gebrauch der Kartoffel.

Die Anſchaffung des Viehes und Wirthſchafts-Inventars erfordert abermals viele mühevolle Wege, beſonders wenn — wie es häufig der Fall iſt — das angekaufte Vieh wieder auf ſeine alte Stelle entläuft. Die angerühmten wohlfeilen Preiſe des Viehes habe ich hier nicht gefunden, ſie ſind vielmehr denen in Deutſchland völlig gleich, wo nicht gar ſie überſteigend; ſie waren im Herbſt 1836

a, für ein gewöhnliches Ackerpferd 50 bis 60 Dollar

Den Dollar zu 1 Thlr. 11 Sgr. gerechnet.

b, für eine gewöhnliche Kuh mit dem Kalbe 15 bis 16 Dollar

c, " zwei Zugochsen . . 45 — 50 "

d, " eine Sau mit Ferkeln . . 5 "

e, " ein Schaf . . . . . 2½ "

f, " eine Gans . . . . . ½ "

g, " acht Hühner . . . . . 1 "

Nur wenige deutsche Einwanderer sind im Stande, die vielen mühevollen und harten Arbeiten, die mit einer ganz neuen Wald-Urbarmachung verbunden sind, zu ertragen. Auch thun sie dabei entweder zu viel, oder zu wenig, oder sie wollen mancherlei Pläne mit einemmale ausführen. Im erstern Falle sind Erschöpfungen, Krankheiten und Wechselfieber die Folge der all zu großen Anstrengung, wie ich dies aus eigener Anschauung bei einigen, mir früher bekannten, arbeitsamen deutschen Familien hier gefunden habe; und im letztern Falle ist die Folge: daß der Ansiedler die Hauptsache verabsäumt, in Nebendingen seine kostbare Zeit verliert, und mit keiner der sich ihm aufdrängenden vielen Arbeiten so zeitig zu Stande kommen kann, als nothwendig ist. Ich kenne mehrere Fälle auch von dieser Art, die Ansiedler konnten in den ersten Jahren keine Früchte ziehen; dies wäre jedoch bei wohl überlegter Zeit- und Arbeits-Eintheilung sehr gut möglich gewesen. Dem deutschen Ohr klingt es zwar angenehm, wenn von dem Ankaufe eines Ackers Land zu 2¼ Dollar die Rede ist; wenn aber die Kosten der Urbarmachung des Landes, und die für Aufführung der Gebäude in Anschlag gebracht werden, so dürfen zum wenig-

ſten 10 Dollar für jeden Acker gerechnet werden, und dafür kann man überall im Miſſouri cultivirte Farme, wobei oft 25 bis 30 Acker geklärt ſind, ankaufen. Dabei hat man nun außerdem noch die wichtigen Vortheile: daß der Platz beliebig irgendwo gewählt werden kann, während der Congreßgrund-Ankäufer, wie geſagt, das nehmen muß, was man noch nicht der Mühe werth gehalten hat, anzubauen; und dann iſt man bei cultivirter Beſitzung auch im Stande, ſich gleich gehörigen Viehſtand anzuſchaffen weil man das Durchwinterungsfutter — welches hier ſo gut als in Deutſchland nothwendig iſt — darauf ziehen kann, was ſelbſtredend auf dem nach und nach erſt cultivirten rohen Boden auch nur ſucceſſive geſchehen kann. Es iſt daher dem deutſchen Einwanderer mit Ueberzeugung anzurathen: dem Ankaufe bereits cultivirter Farme, die er überall zu beliebigen Preiſen finden und ankaufen kann, den Vorzug einzuräumen vor der mühevollen und ſogar lebensgefährlichen Anſiedelung auf rohem Congreßgrunde.

Die hieſigen, ſo wie überhaupt alle Log- oder Blockhäuſer ſind nur auf das Allernothwendigſte eingerichtet; ſie ſind von übereinandergelegten jungen, etwa 1 bis 1½ Fuß im Durchmeſſer enthaltenden, Baumſtämmen ins Quadrat aufgeführt, und mit hölzernen groben Spindeln gedeckt. Thüren, Fenſterlöcher und Schornſteinöffnungen werden erſt nach Errichtung des Hauſes ausgeſägt. Die Thüren beſtehen anfangs nur aus einigen zuſammengeſchlagenen hölzernen Brettern. Die Bohlen des Fußbodens ſind mit der groben Holz-

art zugehauen. Am ganzen Hauſe befindet ſich oft kein Nagel, und keine andere Arbeit, als die nur mit der groben Holzart hat ausgeführt werden können. Die Oeffnungen zwiſchen den übereinander gelegten, und in den Ecken eingezapften Baumſtämmen, die nach Aufführung des Gebäudes von innen und außen roh behauen werden, ſind mit geſpaltenem Holze und demnächſt mit Lehm verwahrt; wer etwas Eleganz liebt, ſtreicht Kalk über den Lehm; das iſt dann aber ſchon Luxus, und der Eigenthümer, ohne Widerrede, ein Gentleman. Solche Gebäude genügen für die erſten Jahre, und müſſen genügen, da dem Anſiedler ſich täglich ſo viele Arbeiten aufdrängen, die ihm zur Einrichtung bequemerer Wohnungen nicht Zeit übrig laſſen. Erſt nach einer Reihe von Jahren, oder wenn man des Geldes übrig verwenden und die ſo koſtſpieligen Arbeitsleute bezahlen kann, wird Rückſichtgenommen, auf beſſere Gebäude von Backſteinen oder Holz und dieſe finden ſich in den Wäldern und an den Praierieen des Miſſouri, und im Staate Illinois, noch ſehr ſparſam.

In einer geprieſenen Reiſebeſchreibung iſt es ſehr erbaulich zu leſen: Der Amerikaner arbeitet, aber er hat nicht nöthig, wie der deutſche Landmann, ſich immerwährend zu quälen.

Bis jetzt habe ich ſo wenig bei mir ſelbſt, als bei allen denen, welchen die gute Inſtandhaltung ihres Farms nicht gleichgültig war, die Wahrheit dieſer Behauptung ausfindig machen können; doch iſt es ſicher, daß der Selbſt-Arbeiter — und das müſ-

ſen alle Farmer, ohne Ausnahme ſein, die keine Sclaven halten — manche dem bloßen Zuſchauer leicht erſcheinende Arbeit äußerſt ſchwierig findet; ſo wie überhaupt zwiſchen dem Selbſthandanlegen und Zuſchauen ein großer Unterſchied iſt. Alle vorkommenden Arbeiten, ohne Ausnahme, Holzhauen, Spalten, Ausroden, Einfriedigungen anlegen, Pflügen mit Pferden und Ochſen, Maishacken, Durchpflügen, Maisähren abreißen, abhülſen und ausſchälen, Waizen ausreiten und reinigen, Mühlenreiten und Mühlentreiben, Logsrollen und Holzhaufen zuſammen hauen und verbrennen; habe ich ſelbſt täglich und unverdroſſen verrichtet, und ich kann eben nicht behaupten, daß alle dieſe und unzählige andere Arbeiten ſo leicht wären! Meine, früher nur den Federkiel führenden Hände, die ſich gleichſam mit einer Hornhaut bezogen hatten, lieferten augenſcheinliche Beweiſe gegen die angeführte Behauptung, und es liegt allein ſchon in der Natur der Sache, daß bei neuen Etabliſſements, zumal in Wäldern, die umgeſchaffen werden müſſen, größere Kräfte, als anderswo in Anſpruch genommen werden. Ich habe bereits einige mit einer neuen Anſiedelung verbundene nothwendige Holzarbeiten aufgezählt; wie es ſich nun mit den jährlich wiederkehrenden Feldarbeiten verhalte, will ich hier näher auseinanderſetzen.

Die Felder müſſen mit Fencen — Einfriedigungen von Holz — zur Abhaltung des überall frei umher weidenden Viehes umgeben werden. Je nachdem das zu den Fencen verwendete Holz zäher oder leichterer Be-

ſchaffenheit iſt, kann ſolche Einfriedigung 5 bis 10 Jahre aushalten; aber jedes Jahr ſind dabei Ausbeſſerungen erforderlich, und wer ſeine Felder vergrößern will oder muß, hat außerdem jedes Jahr neue Fencen-Rails zu ſpalten. Dies Spalten — dem natürlich das Fällen und Durchkürzen, oder Durchſägen der dazu nothwendigen Bäume vorausgehen muß — iſt zwar eine Winterbeſchäftigung, aber immer harte anſtrengende Arbeit, und wehe dem, der ſeine Feld-Einfriedigungen nicht immer in gehöriger Ordnung erhält; das weidende Vieh weiß die nur irgend ſchadhaften Stellen bald zu entdecken, und wird dann dort einbrechen und die Früchte bald zerſtören. Finden ſich unter dem eigenen oder des Nachbars Viehe, z. B. bei Ochſen und Kühen Fencen-Brecher, bei Pferden Fencen-Springer, oder bei Schweinen Fencen-Unterwühler; denen faſt keine Einfriedigung zu ſtark oder zu hoch iſt, und die dann, ſind ſie nicht immer mit eigenthümlichen Verhinderungswerkzeugen angethan, von denen ſie ſich auch oft zu befreien wiſſen, große Verwüſtungen in Feldern und Gärten anrichten; ſo hat man tägliche mühſame und äußerſt verdrießliche Viehjagden, oft im naſſen Getraide, zur beliebigen Kurzweil auszuüben. In der Regel iſt jedes urbare Feld noch mit vielen, bei der erſten Anlage getödteten, trocknen Bäumen beſtanden, deren Wegſchaffung dem neuen Anſiedler anfangs unmöglich war, die nun aber bei ſtürmiſcher oder naſſer Witterung umfallen, und oft viele darunter befindliche Früchte verderben. Das Durchkürzen und Zuſammenrollen dieſer trocknen Bäume auf Haufen zum Verbrennen iſt eine

mühſelige aber unerläßliche Arbeit. Es iſt ſchon oft geſchehen, daß welden des Vieh von ſolchen plötzlich umſtürzenden Bäumen erſchlagen iſt.

Das Mais- oder Welſch-Korn iſt eine vortreffliche Frucht für Menſchen und Vieh, und gedeihet in dem beſſeren Boden des Miſſouri-Staats vorzugsweiſe; der hieſige Acker Thalgrund liefert, bei guter Bearbeitung des Feldes, 50 oft 70 Büſchel oder 32 bis 44 berliner Scheffel, Ausbeute. Die Bearbeitung eines Feldes mit dieſer Frucht-Art iſt nicht ſo leicht und einfach, als ſolches von einigen, die Arbeit daran nur theilweiſe und oberflächlich zuſchauenden, Reiſebeſchreibern angegeben worden; vielmehr erfordert der Mais mehrere und härtere Arbeiten, als irgend ein anderes bekanntes Getraide. Ich will ſie der Reihe nach hier erwähnen. Gleich, nachdem die während der letzten Ernte umgefallenen dürren Bäume mit Hülfe der Nachbarn — sub obligatione reciproca, denn 2 bis 4 Mann ſind dazu allein nicht im Stande, — zuſammengerollt und verbrannt ſind, werden die alten Maisſtangen einzeln umgehauen, zuſammengeſucht und ebenfalls verbrannt. Wenn darauf das Feld aufgebrochen iſt, werden mit dem Pfluge in der Länge und Breite, jedesmal 4 Fuß voneinander, Furchen gezogen, und da, wo ſich dieſe Furchen durchkreuzen, wird der Mais gelegt, der nun mit der Karſt oder Hacke zugelegt, d. h. mit Erde ſorgfältig bedeckt werden muß. Dieſes Maispflanzen geſchieht in den Tagen vom 1ten bis zum 15ten Mai. Das Pflügen mit dem räderloſen Pfluge zwiſchen alten Baumſtämmen

und dürren, oft Gefahr drohenden Bäumen (der Pflug mit Rädern könnte dabei nicht gebraucht werden) iſt nicht ſo leicht, als das Pflügen in Deutſchland.

Wenn der Mais der Erde entſproſſen iſt, muß die Jagd beginnen auf die in Schaaren in den Wäldern vorhandenen und die junge Pflanze aus der Erde aufwühlenden grauen Eichhörnchen. Morgens vor und beim Sonnen-Aufgang, Mittags und Abends, überhaupt am ganzen Tage, muß dieſe Jagd 14 Tage bis 3 Wochen, kurz ſo lange ununterbrochen fortgeſetzt werden, bis die Frucht etwa die Höhe eines halben Fußes erreicht und der Saatkeim ſich völlig abſorbirt hat. Dieſe ſchädlichen Thiere ſowohl, als auch eine Art ſchwarzer Vögel können große Verheerungen anrichten, und wer die mühſame und langweilige Jagd darauf unterlaſſen wollte, würde auf eine erträgliche Ernte ſelten Rechnung machen können. Bei der Liſt und Schlauheit dieſer Thiere, die ſich ſo leicht auf hohen oder in hohlen Bäumen verſtecken können, iſt es nicht leicht, ihrer habhaft zu werden. Iſt die Maispflanze etwa ½ Fuß hoch, ſo muß das Feld durchgepflügt werden, d. h es werden in jedem Reihen-Zwiſchenraume jedesmal, ſowohl in der Länge als in der Breite, drei Furchen gezogen, und damit ſo lange, den ganzen Sommer hindurch, fortgefahren, bis alles hier ſehr üppig gedeihende und immer wieder aufſproſſende Unkraut völlig vertilgt iſt.

Außerdem müſſen die Pflanzen noch behackt, die ſ. g. Kluten oder Erdklöße klein geſchlagen, die Wurzel vom Unkraut gereinigt, und dann vermittelſt des Pflugs mit

Haufen verſehen werden. Dieſes langwierige Durchpflügen und Behacken der Frucht wird alsdann ſehr erſchöpfend, wenn die Pflanze Manneshöhe und darüber erreicht hat, und jeder Luftzug, beſonders in den mit Wald begränzten Thalebenen, bei der hier ſo äußerſt drückenden Sonnenhitze abgehalten wird.

Nach dieſem oft fünfmaligen Durchpflügen würde die Frucht bis zur Reife ſich ſelbſt überlaſſen werden können, wenn man nicht Sorge zu tragen hätte für die Winterdurchfutterung des Viehes. Zu dieſem Zwecke werden gegen Ende Auguſt oder Anfangs September die unteren Blätter des Maishalms, bis zur Aehre, abgeriſſen, zum Trocknen zwiſchen die Halme gelegt, demnächſt in kleine Bunde gemacht, zuſammengetragen, und in Haufen — Schober — oder in Häuſern aufbewahrt. Iſt dies geſchehen, ſo wird die Spitze oberhalb der Aehre abgeſchnitten, und damit in derſelben Art zu gleichem Zwecke verfahren. Dieſe Maisblätter und Spitzen gewähren ein vorzügliches Viehfutter; die Arbeiten daran, zwiſchen dem Luftzuge verſchloſſenen hohen Maisfeldern, übertreffen an Mühſeligkeit weit die des Heumachens. Wenn die Maisfrucht ihre gehörige Reife erlangt hat, ſo muß jede Aehre einzeln abgeriſſen, aufgeladen, und demnächſt von der zähen Hülſe gereinigt werden. Zarte Hände können dabei durchaus nicht gebraucht werden; ſind doch oft gröbere Hände davon wie geſchunden; — und will man davon einige Scheffel zur Mühle bringen, ſo müſſen die Aehren einzeln mit dem Handballen ausgerieben werden. Es kann hiernach Jeder nunmehr beurtheilen, daß die Bearbeitung der Mais-

felder keineswegs ſo leicht ſei, als in einigen Schriften irrig behauptet worden iſt. Und neben den vielen Beſchäftigungen in den Maisfeldern, erfordern die andern Früchte, als Waizen, Roggen, Gerſte, Hafer, Kartoffeln, und wenn Jemand Tabak bauet, dieſer ganz beſonders, anhaltende Bearbeitung, die jeder Landwirth aus eigener Erfahrung kennt. Es wird demnach Jedem einleuchtend ſein, daß der amerikaniſche Landwirth ſo gut als der europäiſche der Arbeiten immer vollauf, und da, wo der Amerikaner eine neue Hofſtelle einrichten muß, bei weitem mehr als in Deutſchland zu verrichten habe. Allerdings kennt der amerikaniſche Landwirth des Weſtens die in Europa nothwendigen Arbeiten der Feldbedüngung und des Futterkräuterbaues nicht; er weiß nichts von der Brache, und dem mehrmals nothwendigen Umpflügen der Länder zur Winter- und Sommerfrucht; er kennt nicht die Beſchwerlichkeiten der Landwirthſchaft in zerſtreut durcheinander liegenden Feldmarken; er begreift nicht einmal die Mühſeligkeiten der oft weiten Holzfuhren. Stallfütterungen und das Weiden des Viehes durch eigene Hirten ſind ihm unbekannte Dinge; indeß in vielen Gegenden der älteren amerikaniſchen Staaten wird der Dünger ſchon ſehr erfordert, und das einmalige Pflügen der Länder vor der Beſtellung will dort nicht mehr ausreichen. Überall aber muß im Winter das Vieh hier eben ſo gut, als in Europa gepflegt und gefuttert werden, wenn es nicht verhungern ſoll. Menſchen und Vieh ſind hier eben ſo empfänglich für die Kälte, als in Europa. Im einem Werke über Nordamerika wird es als

eine Thorheit angegeben: daß jemand den Miſſouri und überhaupt die nördlichen Staaten habe verziehen und nach ſüdlichen Staaten habe auswandern wollen, weil ihm das viele Holzfällen zu läſtig ſei. Derartige Bemerkungen liefern den Beweis, daß der, welcher ſie äußert, die Holzart niemals ſelbſt gehandhabt hat, ſonſt würde er anerkennen, daß die Heizung eines kalten Blockhauſes in ſtrengen Wintern, zumal wenn zwei Feuer täglich darin unterhalten werden müſſen, wobei man füglich einen Ochſen braten kann, und die — wenn man hinten nicht erfrieren will — ſogar den Mantel zulaſſen, die tägliche Beſchäftigung eines Mannes nothwendig machen; denn es ſind mehrere Fuder Holz, die dazu täglich erfordert werden, und dieſe müſſen gehauen, herbeigefahren und gekürzt werden. Ein ganzes Dorf von 20 Familien könnte damit ausreichen. Man dürfte vielleicht hiergegen einwenden, daß bei der Anlage von Oefen ein ſolcher Holzbedarf nicht erfodert werde; allein in Blockhäuſern von rohem Zuſchnitt iſt der Ofen nicht gut angebracht, und zudem muß das viele überflüſſige Holz aus dem Wege geräumt werden.

Fünftes Kapitel.

Von der Viehzucht.

In den Urwäldern Nordamerika's waren, vor der Anſiedelung durch Europäer, keine Pferde, Kühe, Zuchochſen, Schaafe, Schweine, zahme Gänſe, Enten und Hühner vorhanden; dieſe Thiere ſind durch Europäer zuerſt eingeführt worden, und haben ſich in dem Zeitraum von einigen hundert Jahren ſehr vermehrt. Es iſt demnach die europäiſche Raçe Vieh, die gegenwärtig in Nordamerika vorgefunden wird. Bei der Entdeckung dieſes Welttheils fanden ſich nur Büffelochſen und Büffelkühe, graue und ſchwarze Bären, Panther, Wölfe, Puter, Waldphaſane ꝛc. ꝛc., allein in wildem Zuſtande, vor. Die jetzige nordamerikaniſche Pferderaçe, größtentheils engliſcher Abkunft, iſt gut und dauerhaft, und weil ſie in den Wäldern aufgezogen und nicht verzärtelt wird, ausdauernd in der Arbeit und beim Reiten. Zuchochſen, (Stiere) und Kühe ſind den europäiſchen völlig gleich, nicht größer und auch nicht kleiner; nur gute, geſunde Weiden bedingen hier wie in Europa die beſſere Art des Hornviehes. Die Schaafe ſind gemeiner großer Raçe, zum Theil halbveredelt; viele bekommen zwei Lämmer und können, wenn man will, wohl zweimal im Jahre geſchoren werden. Die Schweine ſind gedrungen und größten-

theils kurzbeinig; ſie vermehren ſich ſchnell. In den weſtlichen Staaten, wo abgetheilte und eingefriedigte Weiden und gute Ställe gröſtentheils noch fehlen, weidet das Vieh frei in den Wäldern umher, zur Sommer- und Winterszeit, ohne Hirten und Aufſicht, deshalb müßen Gärten und Felder gegen ihre Einfälle gut eingefriedigt werden. Hecken und niedrige Einfriedigungen von Holz, wie in Dentſchland, würden gegen den Einfall nicht ſchützen, denn das Vieh, in der freien Natur geboren und aufgewachſen, iſt in Amerika viel ſchlauer und verwegener, als in Europa.

Vom Monat März an bis in den Spätherbſt, insbeſondere aber in den Monaten May bis September findet jede Viehart die ausgeſuchteſten Weiden in den Wäldern und Praierieen, und hat die Wahl auf jeden beliebigen, nicht eingefriedigten Orte. Alsdann wird das Vieh gleichſam üppig, wie der Menſch der im Wohlleben dahin faſelt, und die Leiden nicht kennt. Pferde und Kühe glänzen; die Schaafe liegen geſättigt unter Bäumen, der Eſel ſchreiet vor Luſt und Wonne; Gänſe und Enten gedeihen auf ihre Weiſe; und die in der Regel gute Eichenmaſt des Herbſtes — die bei den ſehr verſchiedenartigen Eichen ſelten fehlſchlägt — fettet die Schweineheerden ohne beſondere Mühe.

Die Kühe werden zum regelmäßigen Nachhauſekommen Morgens und Abends, durch die in beſondere Abſchläge gebrachten Kälber gewöhnt, die forwährend ſaugen müßen. Daß man auf dieſe Weiſe nicht ſo viel Milch

für den Haushalt, als in Europa wo die Kälber abgeſetzt werden, gewinnen könne, oft von drei Kühen nicht ſo viel als in Deutſchland von einer, iſt einleuchtend. Pferde, Ochſen und Schaafe werden durch Salz, das man in einen beim Hofe befindlichen Behälter ſtreuet, und das ſie aufzulecken kommen, zur Heimkehr gewöhnt; indeß will ihnen die vortreffliche Waldweide, in oft weiter Entfernung, häufig beſſer behagen; es gefällt ihnen oft in 8 Tagen nicht, die Heimath zu beſuchen, und wenn man dann der Pferde oder Ochſen zur Arbeit bedarf, muß oft ſtundenlang in den Wäldern, in hohem naſſen Graſe und in Gebüſchen, mühſame verdrießliche Nachſuchung angeſtellt, und damit viele koſtbare Zeit verſchwendet werden. Allerdings iſt der ſ. g. Leithammel jeder Art des Viehes mit einer Glocke verſehen, und daran kann man in der Regel ſein Vieh, ſchon von weitem, erkennen; allein oft führen die Schellen des fremden Viehes irre, oft hat ſich's hinter Büſchen zur Ruhe gelagert und man geht, ohne es zu bemerken, ſuchend vorbei, und häufig werden die Viehglocken abgeſtreift und verloren; kurz, dieſes Viehſuchen iſt oft eine große Laſt, die nur derjenige Landwirth ſich erſparen kann, der längere Jahre in den Wäldern anſäſſig und im Beſitze guter Viehſtälle und Scheueren und eingefriedigter Wieſen und Viehweiden iſt. Darauf muß aber der eingewanderte Landwirth, für den Anfang, mit Vermehrung ſeiner dem Walde abzuzwingenden Felder und Wieſen zu ſehr in Anſpruch genommen, in den erſten fünf bis zehn Jahren verzichten.

Es ſind Farmer, die 200 Stück Schweine und darü-

ber beſitzen, woraus ſie den größten Theil ihrer Bedürfniſſe beſtreiten müſſen. Im Sommer kommen die Schweine ſelten, oft in vielen Monaten nicht zur Hofſtelle; ſie finden in den Wäldern immerwährende Nahrung, und im Herbſt gewöhnlich gute Maſt. Aber ſobald der erſte ſtarke Froſt eintritt, der das Wühlen in der Erde verhindert, eilen ſie — mit oft dem Eigenthümer noch unbekannten Ferkeln — zur Hofſtelle, um gefüttert zu werden. Alsdann werden auch die Schlachtſchweine ausgeſucht, in Beſchläge geſperret, und — je nachdem die Eichelmaſt gut oder ſpärlich geweſen — mehr oder weniger mit Maiskörnern, in hinlänglicher Menge gegeben, ſo lange gefüttert, bis ſie fett und zum Schlachten oder zum Verkauf geeignet ſind. Im Herbſt 1835 galten 100 Pfund friſches Schweinefleiſch 3 Dollar, im Herbſt 1836 dagegen 4½ bis 5 Dollar in den Gegenden am Miſſouri und Oſage; in St. Louis war der Preis für 100 Pfund ſchon 6 Dollar und in Neu-Orleans gar 10 bis 12 Dollar. Altes Speck und Schinken koſteten im Frühjahr 1837 zehn bis zwölf Dollar für jede 100 Pfund, die, wie erwähnt, pptr. 86 deutſche Pfunde ausmachen. Auf dem Lande werden die Kälber ſelten verkauft, weil das Aufziehen mit keiner beſonderen Mühe verknüpft iſt; Daher kann man hier auch nur Kühe zum Verkaufe erhalten. Daſſelbe iſt bei Pferden und Füllen der Fall, weil das Aufziehen der Füllen ebenfalls mit keiner beſonderen Mühwaltung verbunden iſt.

Faſt jeder Farmer hat ſeine Schaafe, oft 50 bis 100 Stück, und an den Praierieen ſogar häufig große Trupps.

Dieſe weiden, wie das übrige Vieh, frei und ohne Aufſicht umher. Die Wolle wird von der Hausfrau ſelbſt — und faſt alle Amerikanerinnen verſtehen zu färben, ſpinnen und zu weben — zu Kleidungsſtücken und Strümpfen verarbeitet; der Ueberfluß wird verkauft, und kann überall abgeſetzt werden. Es iſt mir häufig in Deutſchland die Frage geſtellt worden: ob es nicht möglich ſei, ſich in Amerika namentlich in den weſtlichen Staaten, ausſchließlich mit der Schaafzucht zu beſchäftigen, ohne ſich außerdem mit der Landwirtſchaft zu befaſſen? Wenn man hierbei Schaaftriften, wie ſie in Deutſchland beſtehen, durch eigene Schäfer gewartet, im Auge hat, ſo muß ich unbedingt die Frage verneinen; denn der bloße Ertrag der Wolle würde die Koſten der Wartung, ſei es ſelbſt oder durch einen beſondern Schäfer, bei dem hohen Lohne in Amerika, und jene für die Durchwinterung der Schaafe — die in Amerika ſo gut als in Europa nothwendig iſt — nicht aufbringen. Außerdem würde im Weſten von Amerika ein Hauptnutzen der Schaafherden, der Dünger oder Läger, den man hier bei dem fetten Boden zur Zeit noch entbehren kann, ganz wegfallen. Auch die Baumwolle, in den ſüdlichern Staaten im Ueberfluß, und in guten Jahren ſogar im Miſſouri, Arkanſas und Illinois gewonnen, hat bedeutenden Einfluß auf die geringen Preiſe der Schaafwolle. Alles Vieh, ohne Ausnahme bedarf in Nordamerika des Winterfutters; es findet in den Wäldern eben ſo wenig, als das Vieh in Europa, ſeine Weide, wenn man anders die Zweige entblätterter Ge-

büſche, an denen es oft aus Langerweile nagen muß, etwa nicht als Futter gelten laſſen will. Die Kälte des Winters iſt hier ſehr groß, und oft empfindlicher als in Deutſchland, und da die Wittrungs-Extreme ſich in Nordamerika oft berühren, iſt es nicht ſelten, daß das im Freien umherlaufende Vieh mit Eiszapfen behangen, und vor Kälte ſtarrend und zitternd zur Hofſtelle eilt, und Futter ſucht. In dem äußerſt ſtrengen Winter $18^{34}/_{35}$ erfroren viele Kühe und Kälber im Winter $18^{35}/_{36}$ krepirten in Folge der faſt täglich abwechſelnden Witterung ſehr viele Schweine; mir ſelbſt 25 Stück, und im Winter $18^{36}/_{37}$ mehrere Kühe in meiner Nachbarſchaft. Wer alſo nicht hinlängliches Winterfutter eingeſammelt, oder nicht viel Maiskorn zu verwenden hat, iſt mit dem Viehe ſehr übel berathen; und es iſt einleuchtend, daß gute Stallungen, wie bereits in den älteren Staaten eingerichtet ſind und wo das Vieh im Winter eingeſtallt wird, überall am rechten Orte wären; aber zu deren Erbauung gebricht es den meiſten neu angehenden Farmern anfangs an Zeit und an Mitteln. Es iſt unbegreiflich, wie einige Reiſebeſchreiber den Misbrauch: daß man in Amerika das Vieh frei umherlaufen laſſe, als ein Orakel anpreiſen können! Der ganze Unterſchied in der Viehzucht zwiſchen hier und Europa beſteht darin: daß zur Frühjahrs- und Sommerzeit hier beſſere und ausgedehntere Weiden in den Wäldern zu finden ſind, aus dem einfachen Grunde: weil die Gegenden des Weſtens nur erſt weitläufig angebauet und daher die Weiden hier noch nicht ſo, als ſogar in den öſtlichen Staaten, beſchränkt ſind,

und weil die Felder mit Einfriedigungen verwahrt werden müſſen, zur Einfriedigung ſeiner ganzen Beſitzung dem Farmer indeß abermals die Zeit ermangelt.

Aus ſeinem Viehſtande muß der Landwirth in Nord-Amerika die Koſten ſeiner Bedürfniſſe hauptſächlich beſtreiten, und ehe er zum Verkaufe gelangen kann, muß der Anſiedler zuvor einen guten Viehſtand von allen Gattungen ſich verſchaffen. Daß dazu bedeutende Ausgaben, und bis zum Wiederverkaufe Jahre erfordert werden iſt begreiflich, und derjenige Einwanderer iſt in Wahrheit zu beklagen, der als Farmer nicht die Mittel beſitzt, ſich gleich mit einem guten Viehſtande verſorgen zu können. Ich kenne viele deutſche Einwanderer dieſer Claſſe, und wieder andere, die mit der Viehzucht kein Glück hatten; ihre Lage war eben nicht beneidenswerth zumal da ſie außerdem für große Familien zu ſorgen, und keine Zeit und Gelegenheit zu anderm Verdienſt hatten.

Sechſtes Kapitel.

Jagd, Fiſcherei.

In den Urwäldern der weſtlichen Staaten iſt der virginiſche Hirſch — eine Benennung die daher ent-

ſtanden, weil Virginen der erſte Staat war der angeſiedelt wurde — häufig, und oft in Rudeln von 10 Stück anzutreffen. Wilde Truthühner, oder Puter — hier Turkeys genannt — finden ſich oft in Schaaren von zehn bis dreißig Stück; in den Thalebenen ſind häufig Waldphaſane — Pheasants — von 8 bis 10 Stück in einer Kette, vorhanden. Eine Art Feldhühner — Partridgés — etwa von der Größe der europäiſchen Wachteln, trifft man an in großen Ketten und in Menge. Die ſ. g. Praieriehühner, von der Größe etwa eines Haushuhns, werden in Menge in den Praierieen, und nur einzeln in den Wäldern angetroffen. Der ſ. g. Rabbes — eine Art Kaninchen ähnlicher kleiner Haſen, etwa ſo groß als das ſechs Wochen alte Häschen in Deutſchland iſt häufig in den Wäldern. Das graue Eichhörnchen iſt überall in Schaaren zu Hauſe. Die Holztaube iſt klein, etwa von der Größe der Droſſel; dagegen iſt die Wandertaube, die man Frühlings und im Herbſt in großen Schaaren antreffen kann, der europäiſchen Feldtaube an Größe völlig gleich. Wilde Gänſe werden an den größeren Flüſſen und an den Mündungen kleinerer Flüſſe häufig; die wilden Enten dagegen im Frühjahr und Spätherbſt in großer Menge, von vielerlei Gattungen, angetroffen.

In den älteren, faſt ſchon einige Jahrhunderte angeſiedelten Staaten von Nordamerika iſt die Jagd nicht mehr von beſonderem Belange; ſelbſt in den Staaten Kentuky nnd Ohio iſt das Wild ſchon ziemlich zuſam-

mengeſchmolzen, und je mehr man ſich in den weſtlichen Staaten, ſelbſt im waldigen Miſſouri, anſiedelt, werden Hirſche, wilde wälſche Truthühner und Phaſane immer weniger, oder ziehen ſich mehr in die noch gar nicht, oder nur wenig angebauten Gegenden zurück. Der Büffel und Elennhirſch — Elennthier, eine große Art Hirſche — mit dem grauen Bär, ſind im Miſſouri-ſtaate längſt nicht mehr einheimiſch und haben ſich mit den eingeborenen Indianern in die weitläufigen Praierieen und Gebirge des Miſſouri-Territoriums zurückgezogen. Der Handel mit den Häuten und Pelzen dieſer letzteren Thier-Arten iſt eine Spekulation der ſ. g. Handels- und Jagd-Compagnie, die alljährlich von St. Louis aus, mit angeworbenen Abentheuerern im Frühjahr den Miſſouri-Strom bis zur äußerſten weſtlichen Stadt Weſtport herauf, und dann in geſchloſſener Geſellſchaft durchs Territorium bis zum Felſen-Gebirge reiſet, den wilden Indianerſtämmen Häute und Pelze abhandelt, ſelbſt einige Büffel, Elennthiere und Bären zu erlegen ſucht, und dann im Herbſt die Rückreiſe nach St. Louis, durch oft feindſelige Indianerhorden, bewerkſtelligt. Die Sucht nach Gewinn und nach Abentheuern ſind die einzigen Triebfedern dieſer oft gefahrvollen Unternehmungen.

In den weſtlichen Staaten Nord-Amerikas iſt das Wild weit ſcheuer und liſtiger als in Europa; daher iſt die Hirſchjagd für jeden neuen Ankömmling nicht ſo, als er nach den irrigen Beſchreibungen darüber erwartet hat. Man kann anfangs oft Tage und Wochen lang in Wäldern mühſam umherſtreichen, und Hirſche in Menge

ſehen, ohne auch nur Einem ſchußgerecht beizukommen; beſonders iſt dies alsdann der Fall, wenn Hirſche in Rudeln ſtehen, und einer davon, gewöhnlich der Bock, das Signal zur Flucht gibt. Das überall trockne Laub und dürre Holz in den Wäldern läßt es nicht zu, daß man ſich ohne Geräuſch nahe; es ſeie dann, daß man, gleichſam wie die Katze auf dem Mäuſefang ſich gleich dem, mit ſolcher Jagd von Jugend an vertraueten, Amerikanern heranſchleicht, und ein durch die Länge der Zeit geübtes Auge erhalten hat; überhaupt die Eigenthümlichkeiten der amerikaniſchen Hirſchjagd, beſonders die Gegenden, wo das Wild an gewiſſen regnichten oder heitern Tagen ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegt, kennen lernt; nur dann erſt kann der gute Schütze hin und wieder auf ein Stück Rechnung machen. Die nordamerikaniſchen Hirſche ſind nicht ſo groß als ein europäiſcher Hirſch, vielmehr ein Mittelding zwiſchen dem Hirſch und Rehe, im Winter von grauer Farbe und ſehr ſchmackhaft.

Die Jagd der wilden Truthühner (Turkeys) die gewöhnlich 12 bis 16 Pfund, aber auch wohl über 30 Pfund ſchwer, und in der Regel von grauer Farbe ſind, iſt nur mit eigenthümlichen amerikaniſchen Hunden möglich; ſo wenig zu Fuß als zu Pferde kann man dieſe Thiere, wenn ſie den Jäger bemerken, einholen; ſie laufen ſehr ſchnell und wenn dies nicht mehr ausreichen will, fliegen ſie von einem Baume zu andern, und laſſen den Jäger nicht ſchußgerecht herankommen. Aber ſobald die Hunde eine Kette ſolcher Truthühner aufſpüren, werden ſie von dieſen auf Bäume getrieben und fortwährend an-

gebellt. Die Truthühner ſehen alsdann nur nach dem bellenden Hunde, und der Jäger kann ſich heranſchleichen, und oft mehrere erlegen. Der Amerikaner, mit dieſer Jagd beſſer als der Neuling vertrauet, hat außerdem noch eine andere intereſſante Art, den wilden Putern beizukommen, wenn er nemlich einen Platz ausgekundſchaftet hat, wo ſie in Ketten zur Nachtzeit auf hohen Bäumen ſich niederlaſſen. Man nimmt eine brennende Laterne und eine Handglocke, geht damit unter die Bäume, worauf ſich die Puter befinden, läutet anhaltend mit der Glocke während man die Laterne in die Höhe richtet, und der Schütze, der dieſe großen Thiere ſehr gut in den Zweigen der Bäume bemerken kann, erlegt oft mehrere, ohne daß die übrigen, von Neugierde eingenommen, weiter fliegen. Zur Winterzeit, wenn Schnee gefallen und die Nahrung in den Wäldern ſparſam geworden iſt, kommen dieſe wilden Truthühner häufig in die Kornfelder; um ſie einzufangen, werden Fencen-Rails — von geſpaltenen Bäumen — ins Quadrat bis auf etwa 4 Fuß Höhe übereinander gelegt, oben, mit gleichen Riegeln, zugedeckt; ein Gang unterhalb im Bogen bis wieder aufwärts in jenes Behälter angelegt und mit Maiskörnern beſtreuet. Die Truthühner kommen, um die Körner aufzuſuchen, und verfolgen den krummen Weg bis ins Behälter; ihre Neigung, den Ausweg nach oben, wo Licht hineinfällt, immer nur zu ſuchen, verhindert ſie, den Rückweg, — den ſie ſonſt eben ſo leicht als ſie hineingekommen finden könnten — wieder aufzufinden; und ſo kann der Fallenſteller oft zwei bis drei Stück dieſer Thiere mit einemmale lebendig einfangen.

Es gehört übrigens eine gute Büchſe, oder eine lange einfache Entenflinte dazu, um dieſe federdichten Thiere von den ſehr hohen Bäumen herunterzuſchießen; die gewöhnliche Doppelflinte will oft dazu nicht hinreichen, welche überhaupt zu den Jagden in den amerikaniſchen Wäldern nicht von beſonderm Nutzen iſt. Das Fleiſch der wilden Truthühner iſt ſehr ſchmackhaft, beſonders bei den Jungen, aber nicht ſo ſehr bei den Alten, die oft ſehr zähe ſind.

Von allem wilden Geflügel iſt der Waldphaſan am ſchmackhafteſten; er iſt von der Größe eines Haushuhns, und nicht ſchwer zu erlegen; der Hahn macht oft ein Geräuſch, einem entfernten Donner ähnlich. Feldhühner, eigentlich nur wachtelnartig, werden in Netzen gefangen, ſelten geſchoſſen; ſie ſind fett und ſchmackhaft; dagegen iſt der kaninchenartige Rabbet nicht von beſonderm Geſchmacke und kein Gegenſtand der eigentlichen Jagd; mehr wird den grauen Eichhörnchen nachgeſtellt, jedoch mehr ihrer Schädlichkeit für die Früchte, als ihres Jagdertrages wegen, obgleich ſie, vorher in Eſſig gelegt und gut zubereitet, nicht unangenehm von Geſchmacke ſind.

Die eigentliche Wandertaube findet ſich Frühjahrs und Herbſtes ein; einzelne Züge verweilen ſich oft Wochenlang in den Wäldern und häufig in großer Menge auf Bäumen; ſie werden alsdann in Maſſe erlegt, und lieferen eine gute Speiſe.

Den wilden Gänſen und Enten iſt ſchwer beizukommen, und nur dann, wenn man ſich mit größter Vorſicht, und völlig geräuſchlos hinter Gebüſchen heran-

ſchleichen kann; ihres dicken Federwuchſes wegen, gehört eine gute lange einfache Flinte dazu, ſie zu erlegen, und bei den Enten ein beſonders gut abgerichteter Hund, um ſie aus dem Waſſer aufzuſuchen und herbeizuholen. Was ich bei den Erzählungen der Amerikaner früher für eine Fabel hielt: daß nämlich die angeſchoſſene Ente, wenn ſie ihr Ende verſpüre, ſich auf dem Grunde des Fluſſes feſtbeiße und ſo verende, habe ich ſelbſt mehrmals auf einem in meiner Beſitzung befindlichen kleinen Teiche als Wahrheit beſtätigt gefunden; die geſchoſſene Ente, vorher noch auf dem Waſſer ſchwimmend, und ihre letzten Kräfte anſtrengend, war plötzlich in die Tiefe verſchwunden; in der Gegend, wo ich ſie zuletzt geſehen, wühlte ich mit einem langen Stocke nach, und die nunmehr verendete Ente kam endlich auf der Oberfläche des Waſſers wieder zum Vorſchein.

In mehreren Reiſebeſchreibungen iſt die Behauptung aufgeſtellt worden: daß die Jagdbüchſe die Küche des amerikaniſchen Farmers mit friſchem Fleiſche hinlänglich verſorgen könne, und in mehreren die Wahrheit entſtellenden Privatbriefen iſt ſogar geſagt worden: daß man unter der Menge der vielen Hirſche und wilden Truthühner oft die Auswahl habe. Welche Uebertreibungen! die nichts weiter nützen, als die Einbildungskraft der leidenſchaftlichen Jäger in Europa zu erhitzen, und bei vielen Auswanderern verkehrte Begriffe von dem was ſie in Amerika zu erwarten haben, zu erzeugen.

Ich kenne ſehr viele Einwanderer in Nordamerika,

die von dem, durch ſolche Bücher und Briefe erzeugtem Wahne, erſt durch leidige Erfahrungen geheilt worden ſind, und wenn ich aus den vielen, mir über das Jagdweſen in Amerika, noch jetzt geſtellten Fragen in Deutſchland ein Urtheil wagen darf, ſo iſt der Glaube über die Ergiebigkeit und Leichtigkeit der amerikaniſchen Jagden noch ziemlich verbreitet. Allerdings kann, wie ich bereits angedeutet habe, der gute, nach geraumer Zeit mit den Eigenthümlichkeiten und Lokalitäten der amerikaniſchen Jagd vertrauet gewordene Schütze manches Wild erlegen, wenn er dazu Laune und Zeit hat; aber der neue Anſiedler hat ſo viel und ſo mühſam mit ſeiner Landwirthſchaft zu ſchaffen, daß ihm die Zeit zur Jagd nur ſelten übrig bleibt, und wer um die gute Inſtandhaltung ſeiner Farm nur einigermaßen intereſſirt iſt — und das müſſen alle ſein, die für ihre Exiſtenz zu ſorgen haben — wird die Luſt an den äußerſt mühevollen Jagden, in unwirthlichen, Hinderniſſe aller Art entgegenſtellenden, ſteilen Gebirgen, bald verlieren. Die unordentliche Beſitzung eines leidenſchaftlichen Jägers iſt in Amerika eben ſo gut, als die eines deutſchen Landmanns — der die Jagd liebt — leicht zu erkennen. Der Kaufmann in den Städten, in deren Nähe es ohnehin nicht viel zu jagen gibt, hat zu den Jagdvergnügungen eben ſo wenig Zeit und Laune. Das gleiche Bewandniß hat es auch mit der Fiſcherei, in den übrigens fiſchreichen großen und kleineren Flüſſen. Im Miſſouri, Oſage, und Miſſiſſippi iſt der ſ. g. Buffalo und Cat-Fiſch ſehr häufig und oft von außerordentlicher Größe. Die Fiſch

werden mit der Angel gefangen; das Streichgarn und die Lute ſind wegen der vielen in den Flüſſen überall vorhandenen Baumſtümpfe nicht gut anwendbar.

Siebentes Kapitel.

Wilde und giftige Thiere, und beläſtigendes Ungeziefer.

Der wilde, und dem Menſchen ſo äußerſt gefährliche, graue Bär iſt im Miſſouri-Staate, überhaupt in den vereinigten Staaten von Nordamerika, längſt nicht mehr vorhanden; er hat ſich ins Miſſouri-Territorium zurückgezogen. Nur der ſchwarze Bär iſt in den weſtlichen Wäldern noch einheimiſch, und wird in den Gegenden, die nur wenig oder gar nicht angeſiedelt ſind, häufiger, in den mehr angebaueten Gegenden jedoch nur ſelten aufgefunden. Das Fleiſch dieſer ſchwarzen Bären, von denen einer in meiner Nachbarſchaft am Oſage erlegt wurde, iſt in der That ſehr zart, und auf die rechte Art zubereitet, ſchmackhaft; es wird von den Amerikanern für einen Leckerbiſſen gehalten. Panther ſind äußerſt ſelten in ange-

ſiedelten Gegenden bemerkbar. Beide Gattungen dieſer wilden Thiere werden nicht gefürchtet; ich habe auf meinen vielfachen anfänglichen Jagdzügen, und ungeachtet ich oft dabei rauhe unwirthliche Gebirggegenden durchſtreift habe, lebendig keinen gesehen; eben ſo wenig Wölfe, die in der Gegend meines Wohnſitzes nicht ſelten, und oft zur Nachtszeit in kleinen Entfernungen durch ihr Geheul hörbar waren. Dieſe wilden Thiere ſind in Nordamerika mehr feiger Natur, und fliehen den Menſchen; es iſt kein Fall bekannt, daß ſie Menſchen von ſelbſt angefallen hätten; ſie ſind nur dem, frei in den Wäldern urd Praierieen weidenden, Viehe oft gefährlich und manches Ferkelchen wird von ihnen geraubt. Ein Farmer in meiner Nachbarſchaft — etwa 2½ Stunden am Litle-Maria-Creek einſam und nahe an unwirthlichen unangeſiedelten Gebirgen wohnend, — verlor auf dieſe Art nach und nach 42 Schweine, und er war derſelbe, der in acht Tagen einen Bär und einen Panther erlegte.

Wird die Spur ſolcher unwillkommenen Gäſte erkannt, ſo veranſtalten die Farmer einer Nachbarſchaft allgemeine Jagd darauf, die ſelbſt im Mondſchein, mit ganzen Kuppeln großer Hunde, und ſo lange fortgeſetzt wird, bis dieſe wilden Beſtien erlegt ſind; es geſchieht dies hauptſächlich des Schadens wegen, den ſie unter den Schweinen anrichten, und dann auch wegen der Pelze, die in gutem Preiſe ſind. In den rauhen Ozark-Gebirgen zwiſchen dem Gaskonade- und Oſage-Fluſſe, iſt die eigentliche Horſt dieſer Raubthiere. — Jeder Landwirth iſt in

der Regel mit vielen Hunden, von beſonderer Raçe und Größe, verſehen, deren Nähe die Wölfe gern vermeiden; ihr Gebell iſt den Wölfen unangenehm. Ohne ſolche Hunde würde freilich das auf der Hofſtelle zur Nachtszeit frei umherlagernde Vieh, wenigſtens zur Winterszeit bei tiefem Schnee, nicht ſicher ſein. Nur einmal, eines Abends im December 1835, jagte ein Wolf hinter meinen, am benachbarten Berge lagernden Schaafen; wir hatten ſie einzutreiben vergeſſen und ſie ſtürmten nun mit ängſtlicher Eile heran, und erregten dadurch meine Aufmerkſamkeit. Es war dunkel und ich konnte den, durch mein Geräuſch von der Verfolgung ſofort ablaſſenden Wolf nicht mehr ſehen, um ihn mit guter Ladung begrüßen zu können.

Es finden ſich in allen neu angeſiedelten Gegenden von Nordamerika vielerlei Arten giftiger und anderer Schlangen, die jedenfalls vernünftige Vorſicht nicht außer Acht laſſen dürfen. Mag der Fall auch noch ſo ſelten ſich ereignen, daß Jemand von einer giftigen Schlange verletzt worden; die Möglichkeit der Verletzung iſt in den Monaten April bis zum Herbſt — nicht im Winter, wo die Schlangen ſich in die Erde verkriechen und den Winterſchlaf halten — immer da vorhanden, wo man in Wäldern, der Geſträuche und des hohen Graſes wegen, den Boden nicht ſehen kann. Im Frühjahr und Sommer 1836 habe ich ſelbſt fünf Klapperſchlangen (nordamerikaniſche Klapperſchlange, Crotalus durissus, banderd Rattle-Snake) getödtet; die erſte anfangs April im Walde auf einer durch Waldbrand vom Laube und

Graſe entblößte Stelle ſchlafend nahe vor mir lag; die zweite beim Ausroden von Gebüſchen in meinem Felde, nicht zwei Schritt von mir entfernt, und ſich durch Klappern bemerkbar machend; die dritte in einem Haufen Einfriedigungsriegel ſchlafend unterhalb einem geſpaltenen und von mir zur Hand genommenen Riegels; die vierte und fünfte endlich im Ackerfelde ſelbſt. Alle dieſe Klapperſchlangen — wovon eine fünf Fuß lang und etwa vier Zoll im Umfange dick war — tödtete ich mit langen Stöcken, die zur Hand lagen; dieſe Schlange greift übrigens nie von ſelbſt an, ſondern iſt nur dann gefährlich, wenn ſie getreten oder ſonſt gereizt wird. Sie iſt von großer Schönheit, und hat, wie alle giftigen Schlangen, einen breiten Kopf; ihr Biß iſt unbedingt tödtlich, wenn die rechten Gegenmittel nicht zeitig angewendet, oder die Wunde von Jemand, der geſunden Mund hat, ausgeſogen wird. In den nach Süden abhängigen Bergen iſt ihr eigentlicher Horſt. Die Schweine lieben das Fleiſch der Klapperſchlangen ſehr, und darum werden in Gegenden, wo der Schweine mehr werden, der Klapperſchlangen immer weniger. Von den von mir getödteten Klapperſchlangen brachte ich eine auf meinen Hofplatz, gleichzeitig auch eine andere, nicht giftige, ſchwarze Schlange; ich legte beide zuſammen und war aufmerkſam auf den Erfolg, wenn die Schweine Abends zur Hofſtelle kommen würden. Es fand ſich beſtätigt, was ich in frühern Reiſeberichten geleſen hatte. Mit großer Gier fielen die Schweine her über die Klapperſchlange, während ſie die ſchwarze Schlange unberührt ließen. Die Kup-

ferſchlange, ebenfalls giftig, aber nicht ſo häufig, als die Klapperſchlange, iſt gefährlicher als dieſe, weil ſie nicht blos defenſiv ſich verhält, ſondern oft ſelbſt angreift; ich habe keine lebendig, ſondern nur eine, von meinem Nachbarn getödtete, geſehen. Eine kleine Viper findet ſich ebenfalls, jedoch nur ſelten, im Miſſouri; ſie iſt giftig, ſo wie die Mokaſſin — eine Waſſerſchlange, — die das Baden in Flüſſen, beſonders da wo man den Grund nicht ſehen kann, ſehr bedenklich macht.

Die ſchwarze Schlange, **Black-Snake**, oft 5 bis 6 Fuß lang und 5 Zoll im Umfange dick, iſt zwar nicht giftig, aber außerordentlich kühn und ein Feind der Klapperſchlangen. Sie verfolgt ſogar Menſchen und Thiere, wovon ich ſelbſt ein Beiſpiel erlebt habe. Meine Kinder waren mit dem Aufleſen der abgehauenen Maisſtangen im Felde beſchäftigt; ſie kamen ſchreiend und faſt athemlos aus dem Felde flüchtend; eine faſt fünf Fuß lange ſchwarze Schlange hatte ſie verfolgt, die natürlich ſofort von mir erſchlagen wurde. Es wurde einer meiner Hunde, eine neben dem Wege kriechend ſchwarze Schlange anbellend, von dieſer angefallen und ihm einige Haare ſogar ausgeriſſen; der Hund faßte ſie in der Mitte und tödtete ſie. Dieſe verwegene Schlange ſchleicht ſich ſogar in die nicht überall verſchloſſenen Blockhäuſer. Einer meiner Nachbarn, im Frühjahr 1836 grade mit dem Laden des Gewehrs beſchäftigt, bemerkte eine große ſchwarze Schlange, die durchs Dach gekrochen und auf einem Riegel gelagert war; er erſchoß ſie ſofort, hatte aber — weil er am ſüdlichen Abhange eines Ber-

ges wohnte — ſpäterhin noch zweimal das Vergnügen, von Schlangenbeſuchen beehrt zu werden.

Der giftigen Schlangen wegen iſt es Jedem zu rathen, zur Sommerszeit Abends im Dunkeln ſo wenig auf den Wegen, als am Tage durch hohes Gras und Gebüſche zu gehen, ohne die nothwendige Vorſicht außer Acht zu laſſen; nur darf dieſe Vorſicht nicht in Aengſtlichkeit und Furcht ausarten, die auf der andern Seite mehr ſchaden, als nützen würde. Jedenfalls aber haben diejenigen Unrecht, welche das giftige Ungeziefer in Nordamerika nur oberflächlich und als einen Gegenſtand berühren, der keiner Rückſicht werth gehalten werden müſſe.

Wanzen und Zecken — Ticks — gehören nicht zu den Annehmlichkeiten des menſchlichen Lebens; ſie finden ſich in Nordamerika in unendlicher Menge, namentlich aber in den Wäldern und Blockhäuſern, vor. Die Wanzen ſind gewaltſame Störer der nächtlichen Ruhe, und es iſt unmöglich, mit dieſen läſtigen Gäſten jemals ſo vertrauet zu werden, um ihre Geſellſchaft nicht läſtig zu finden. Sie erſetzen mehr als hinreichend die deutſchen Flöhe, die dagegen faſt gar nicht oder doch nur äußerſt ſelten mit ihrem Beſuche beunruhigen. Die Zecken — auch wohl Holzböcke genannt — erhält jeder, der durch Gebüſche ſtreifen muß; ſie ſaugen ſich feſt, und werden gerade dann, durch ihr inniges Anſchmiegen an den empfindſamen Menſchen, zu ſpät bemerkbar. Nur ungern, wie es ſcheint, verlaſſen ſie den ihnen behaglichen Ort, und hinterlaſſen — gewaltſam entfernt — in blutiger Rache

lange Zeit bemerkbare Beulen. Aber nicht ſo, als ihre namensverwandten Schweſtern, ſind die kleinen niedlichen ſ. g. Seeticks zu entfernen. Dieſe, mit bloßem Auge kaum wahrnehmbare Art beläſtigt im Spätſommer und Herbſt die an Gebüſchen Vorübergehenden mit unerwarteter Begleitung, und ſie werden erſt bemerkbar, wenn ihre Gegenwart in tauſendfacher Anzahl, und gleichſam wie an den Beinen geſäet, zu außerordentlicher Luſtigkeit aufregt. Der mit ihrer unwillkommenen Einquatirung Geplagte glaubt anfangs einen gewiſſen Hautausſchlag irgendwo aufgefangen zu haben; es ſind aber nur dieſe kaum ſichtbaren munteren Thierchen, die ſeinen Irrthum veranlaßt, und gar nicht Luſt haben, bald von ihm zu weichen. Es kümmert ſie nicht, wie er ſpäterhin ihre Geſellſchaft benennen mag, ob unter den Namen „Miſſourikrätze“ oder Seeticks Hochzeit; unter beiden Benennungen leben ſie indeß munter und guter Dinge nicht allein in den Tag, ſondern auch in die Nacht hinein, in der ſich der Überlaſtete oft Stundenlang ſchlaflos im Bette wälzen, und überall ſeine Nägel in raſtloſer Bewegung halten muß. Muſikaliſche Muskitos ſingen dazu im feinſten Diskant ihre zarte Melodien, und ſuchen ſich irgendwo ein Plätzchen aus, wo ſie ſich gelegentlich ſelbſt für ihre Muſik bezahlt machen können. Doch hat man dieſe Zugabe allzugroßer luſtiger Geſellſchaft nicht überall, und am wenigſten in den großen Städten beliebt; man umhüllt ſich mit Muskito-Bettflorvorhängen, die die Annährung dieſes luſtigen Geſindels abhalten, zum mindeſten aber das unwillkommene nächtliche Con-

hielt bis zum 22ten an. Das Ende des Octobers brachte kalten Landregen, faſt ohne Durchblick der Sonne. Der Anfang des Novembers bis zum 7ten war ſo kalt, als der Januar in Deutſchland, und mit Ausnahme der Tage vom 8ten bis 11ten, wo kalter Regen ſich einſtellte, war die Kälte des ganzen Novembers bis zum 7ten December äußerſt empfindlich und durchdringend. Der 8te und 9te December war mit heftigen Gewittern begleitet. Am 12ten 15ten und 16ten fiel heuſiger Schnee, worauf in den Tagen des 17ten und 18ten Decembers eine ſo grimmige Kälte — bei Nordweſtwind — eintrat, daß man vor den größten Kaminfeuern ſogar ſich ihrer nicht mehr erwehren konnte. Am 19ten und 20ten Dec. jedesmal bis gegen Mittag waren Gewitter; darauf fiel Glatteis, Schnee und ſpäter wieder ſtarker Froſt ein, der am 21ten bis zu 27ten Grad Reaumur ſtieg; man ſah vor den großen Kaminfeuern viele im Mantel ſitzen, um ſich damit den Rücken vor der Kälte zu ſchützen. Der 26te December brachte den letzten Froſt im Jahre 1836; vom 27ten bis 31ten war heitere Frühlingswitterung oft mit 15 Grad Reaumur Wärme.

Vom 1ten Januar 1837 an bis Anfang May war die Witterung in der Art grell abwechſelnd, daß entweder bei Nord- und Nordweſtwind ſtarke Fröſte, oder bei Süd- und Südweſtwind ſtarke Gewitter mit heftigen Sturzregen ſich einſtellten. Im März 1837 war die Kälte oft noch 10 bis 15 Grad nach Reaumur, und während die Tage vom 28 und 29 März noch eindringende Kälte brachten, waren in der Nacht vom $^{29}/_{30}$ ſtarke Gewit-

ter, die am 30ten ſchwüle Wärme, und wieder vom $^{30}/_{31}$ Schnee herbeiführten. Am 1ten April konnte man noch mit Wagen über den Froſt fahren; darauf fiel am 3ten April in einem Tage, oder vielmehr in 8 bis 9 Stunden, zwei Fuß tiefer Schnee; ſelbſt am 7ten April war die Kälte noch ſehr ſchneidend.

Nicht etwa der letzte Winter allein, ſondern auch die vorhergehenden Winter $18^{34}/_{35}$ und $18^{35}/_{36}$ waren mit grauſiger Kälte, und dann wieder mit ſtarken Gewittern begleitet, und ein deutſcher Zeitungsſchreiber in Nordamerika machte ſeiner Galle in dem Ausrufe Luft: Wie können ein ..... und andere Schreiber nun behaupten wollen: es ſei hier ein italiäniſcher Himmel? nein! wir haben ſibiriſche Winterkälte, und afrikaniſche Sommerhitze! Ein anderer deutſcher Zeitungsſchreiber, vielleicht durch übertriebene Lobeserhebungen des amerikaniſchen Wetters in ſeinen Erwartungen betrogen, machte ſich in einem Blatte über die Behauptung eines Reiſebeſchreibers her: man ſolle nämlich des ſchlechten Wetters wegen allein ſchon Deutſchland verlaſſen! Mit Witz und Laune wurde dieſe irrige Behauptung beleuchtet, und derſelben nur widerlegende Thatſachen entgegen geſtellt.

Die Witterungs-Extreme berühren ſich zu oft in Nordamerika, oft iſt der Unterſchied in einem Tage 20 Grad nach Reaumur. Bei Regenwetter hat man in den Blockhäuſern eben keinen angenehmen Aufenthalt; er wird alsdann oft ſehr langweilig. Bei der ſchnellen Ab-

wechſelung vom Regen zu Froſt leidet das im Freien umherweidende Vieh ſehr; häufig kömmt es Morgens, mit langen Eiszapfen behangen und mit Froſtdecken verſehen, zur Hofſtelle, und ſelbſt wem der Bibelſpruch: Der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes, gleichgültig wäre, müßte oft Mitleiden haben mit dieſen Geſchöpfen. Felſenfeſt muß übrigens der Körper ſein, auf den dieſer plötzliche Wechſel nicht nachtheilig wirken ſollte! und dieſer plötzliche Wechſel, verbunden mit der drückenden erſchlaffenden Sommerhitze, die im Juli 1836 oft 31 Grad nach Reaumur in den Thal-Ebenen im Schatten erreichte, und die häufig zwiſchen 26 und 28 Grad ſchwankte, mag die Haupturſache der in der Regel blaſſen Geſichtsfarbe der Amerikaner und Amerikanerinnen ſein; die außerdem durchgängig — mit äußerſt wenigen Ausnahmen — hagerer Körperbeſchaffenheit ſind. Es iſt nicht wohl möglich, in der drückenden Sommerhitze des Sommers in den Stunden von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags im Felde zu arbeiten; eben ſo wenig kann man bei der extremen Winterkälte, die übrigens nicht jedesmal ſo anhaltend, als in Deutſchland iſt, ein ländliches Geſchäft verrichten. Die Gewitter ſind unter den angegebenen ſüdlicheren Breitengraden äußerſt ſtark. Der Blitz fährt dann faſt unaufhörlich im Zickzack von Wolke zu Wolke, furchtbare Donnerſchläge erſchüttern Berg und Fels, und erfüllen tauſendfach wiederhallend durch das Echo der Urwälder, die Luft mit grauſenerregendem Gebrülle, während der Wirbelwind in den Wipfeln der Rieſenbäume heult und wimmert, und

der Regen in Strömen niederſtürzt, die man in Deutſchland unbedingt Wolkenbrüche nennen würde. Sind die Gewitter einmal im Gange, ſo kommen faſt ohne Unterbrechung oft 5 auch 10 hintereinander; und manche verwüſtete Waldſtrecke und viele vom Blitze zerſchlagenen Bäume geben Zeugniß von der Gewalt und Heftigkeit der vielen Gewitter.

Wollte man indeß von der Witterung eines oder mehrerer Jahre die vorherrſchende Witterung in Nordamerika im Allgemeinen abſtrahiren, ſo würde man Fehlſchlüſſen eben ſo wenig entgehen, als wenn man die hieſigen ſehr gelinden Winter $18^{25}/_{26}$ und $18^{26}/_{27}$ — ferner den deutſchen gelinden Winter $18^{34}/_{35}$, und den ſehr ſtrengen Winter $18^{29}/_{30}$ hier und dort zu allgemeinen Norm aufſtellen wollte. Daß durch ſolche einſeitige Folgerungen ſehr viele irre geleitet worden, unterliegt keinem Zweifel, denn ich habe namentlich im Miſſouriſtaate viele kennen gelernt, die ihre Leichtgläubigkeit bereuen, und ſich wieder mit guten warmen Federbetten verſorgen. Zwar behaupteten alle Amerikaner ſchon im Winter 1836, und ſie wiederholten daſſelbe im letzten Winter $18^{36}/_{37}$: never before saw such a long and strong Winter in all my Life (ich ſah nie zuvor in meinem ganzen Leben ſolchen langen und ſtrengen Winter;) indeß hörte ich auch nebenbei, daß das Jahr 1829 ein ſehr ungünſtiges geweſen ſein ſollte, in welchen ein groſſer Theil der Maisfrüchte verdorben ſei; und daraus, und aus meinen eigenen Beobachtungen zog ich den Schluß: daß zwar die ungünſtige Witterung

der letzteren Jahre nicht die gewöhnliche, aber im Laufe gewiſſer Jahre doch nicht ſelten ſei!

Im Allgemeinen iſt die Witterung in den weſtlichen Staaten Nordamerikas der Regel nach weit heiterer Natur als in Deutſchland. Klare wolkenloſe Tage ſtellen ſich häufig ein, und das Nachmäulen nach dem Regen findet ſelten ſtatt. Was hier geſchieht wird ohne langes Federleſen ausgeführt; entweder ſtarke Gewitter und Regen, oder im Winter ſtarker durchdringender Froſt, und dann bald darauf wieder bedeutender Regenguß. Langwierige anhaltende Kälte iſt indeß hier unbekannt. Der Herbſt wird als die angenehmſte Jahrszeit in Nordamerika betrachtet, und ungeachtet des letzten ſchlechten Herbſtes, und des Froſtes vom 5ten October, und des tiefen Schnees vom 22ten November 1835, nehme auch ich dieſe Behauptung im Allgemeinen als wahr an. Der Herbſt 1835 war nämlich bis Anfang Januar 1836 — mit den beiden angegebenen Ausnahmen — lieblich und warm, und alle Amerikaner kommen in jener Angabe überein. Der Frühling iſt dagegen nicht ſo angenehm als in Deutſchland; der Uebergang von Kälte zu Wärme iſt in Amerika zu plötzlich, das Grün der Bäume bricht in der Regel gleichſam mit einemmale hervor, und die Sänger des Frühlings ſind, wie geſagt, nicht vorhanden.

Die außerordentliche Fruchtbarkeit in den Thal-Ebenen der größeren und kleineren Flüſſe Nordamerikas, insbeſondere aber in den Staaten weſtlich vom Alle-

ghani-Gebirge iſt eine längſt anerkannte Thatſache die keines Beweiſes weiter bedarf. Die Thal-Ebenen des Ohio-Fluſſes äußern überall die üppigſte Vegetation; aber ſie ſtehen in keinem Vergleiche mit denen des Miſſiſſipi und Miſſouri, in welchen die Natur eine Kraft äußert, die das Erſtaunen nothwendig erregen muß. Wären dieſe Flußthäler nicht ſo ungeſund, als ſie auf den dem Luftzuge verſchloſſenen Stellen ſind, und wäre die unmittelbare Nachbarſchaft dieſer reißenden Ströme für den Grundbeſitz nicht ſo gefährlich, ſo würde man der Anſiedlung hier unbedingt den Vorzug vor der im Ohiothale geben müſſen, wenn man nichts anderes, als nur Landwirthſchaft und nicht die frequenteren Handelsverhältniſſe der älteren Staaten in Erwägung ziehen will. Die längere und größere Sommerwärme der ſüdlicheren Breitengrade hauptſächlich, und der Umſtand: daß die hier bei weitem ſtärkeren Regenſchauer die abſchüßigen Berghöhen mehr abwaſchen, als in den nördlicher gelegenen Ländern, und den beſten Boden davon den Thal-Ebenen zuführen, mögen als die Urſachen angeſehen werden, weßhalb die Flußthäler in Nordamerika beſſeren Boden als in Deutſchland die Berge dagegen im Allgemeinen verhältnißmaßig weniger und ſchlechteres Auſland aufweiſen. Einige Gegenden Nordamerikas haben allerdings ganz vorzügliches Auſland, aber nur da, wo die Berge nicht ſehr hoch und eigentlich mehr abgeflachte Hügel ſind, die den Abſpülungen durch ſtarke Regengüſſe alſo weniger ausgeſetzt werden. Der größeren

Wärme wegen gedeihet in Amerika — so wie in Italien und in Ungarn, — die Maisfrucht zur vollständigen Reife; ihre Halme oder Stangen erreichen in den Thal-Ebenen oft die Höhe von 20 Fuß, und die ausgewachsenen Aehren enthalten zwischen 600 und 1000 Körner. In den Maisfeldern werden auch Salatbohnen gezogen, die statt der sonst nothwendigen Stützen sich um die Maisstangen ranken und sich bis zur Spitze winden. Auch werden in den leeren Zwischenräumen der Fruchtreihen Punkees-Kerne — ein melonenartiges aber im Geschmack den Wurzeln verwandtes Gewächs zum Kürbisgeschlechte gehörig — gepflanzt, welche oft ein Gewicht von 100 Pfund und darüber erreichen, und ein von Schweinen, Pferden und Kühen beliebtes Futter abgeben. Süße und Wassermelonen gedeihen selbst in den Feldern, und im Missouribottom findet man viele von 30 Pfund Schwere. Gartengewächse aller Art vegetiren üppig; Obstbäume, aus dem Kern gezogen, bringen häufig schon im vierten und fünften Jahre Früchte, besonders aber gedeihen Pfirsichbäume und Aprikosen, die freilich ihre Blüthen durch späte Nachtfröste oft verlieren, aber in manchen Jahren sehr vollkommene und schmackhafte Frucht hervorbringen. Die Thal-Ebenen der Flüsse im Westen, wenn sie etwa nicht wellenförmig und höher als gewöhnlich liegen, sind für den Waizenbau gegenwärtig noch zu fett; man erhält darauf viel Stroh aber wenig Korn, und bevor der Bottomboden mit Mais und Taback — der im Missouri vorzüglich gedeihet — eine

Reihe von Jahren zahm gemacht iſt, wird man ſelten ſeine Rechnung im Waizenbau finden. Dazu, und für Roggen, Gerſte und Hafer eignet ſich zur Zeit beſſer das Bergland, und die Praierieen, und in vielen Gegenden, namentlich im Staate Illinois und im Miſſouri zwiſchen dem Oſage und Miſſouri, wird viel Waizen gebauet, der häufig das 25te bis 30te Korn liefert.

Der Baumwuchs in den Flußthälern iſt, wie ich in einem der vorigen Kapitel ſchon erwähnt habe, außerordentlich und überraſchend; ich habe Sikomoren gefunden die über 30 Fuß im Umfange hatten; die Weißeiche hat oft 6 bis 7 Fuß im Durchmeſſer und iſt häufig bis auf 50 Fuß Höhe ſohne Zweige. Blau- und Weiß-Eſchen, wovon die erſtere ſich beſonders zu Brettern eignet, findet man häufig; der Hickori erzeugt eine hartſchalige Wallnuß von gutem Geſchmack, nicht aber der Weiß- und Schwarz-Wallnußbaum, deſſen Frucht öhlig und nicht wohlſchmeckend iſt Die Pakannuß, auf hohen Bäumen wachſend, nicht viel größer als die Lambertnuß, hat dünne Schale und iſt die wohlſchmeckendſte von allen Wallnußarten. Die kleine rothe Waldpflaume iſt eben ſo wie die wilde Weintraube ein Lippen zuſammenziehendes Gewächs, und die Frucht der Papawſtaude iſt Eckel erregend ſüß, und wird ſelbſt von Kindern, die häufig doch Süßigkeiten lieben, verſchmähet. Dieſe Frucht iſt einer kleinen Wurſt ähnlich; ſie ſo wenig, als die geſchmackloſe Rinde der Ulme, die nur vom Viehe, in Ermangelung des

ausreichenden Futters, benagt wird, kann das angeprie-
sene Labsal gewähren. Die einzige schmackhafte wilde
Pflaumenart ist die Persimone; die indeß nur sehr spär-
lich in den Wäldern anzutreffen ist.

Hat man sich an der üppigen Natur der Thal-Ebe-
nen und in manchen anderen Gegenden Nordamerikas
über den kräftigen Baumwuchs erfreuet, so kann man
dagegen auch in anderen Gegenden, insbesondre in rau-
hen Gebirgen, tagelang gehen, ohne ausgezeichneten
Holzwuchs und häufig nur Krüppelholz anzutreffen;
ich habe große Strecken oft tagelang bereiset, die nur
Krüppelgewächse, und nur eine traurige Gemüthsstim-
mung hervorbringen konnten.

Die Waldungen im Westen von Nordamerika lie-
fern ein anschauliches Bild zugleich von Jugend und
hohem Alter, zugleich von Aufblühen und zu
Staub werden. Junger Anwuchs mit kräftigen jun-
gen und alten Bäumen; halb und ganz abgestorbene,
umgefallene dürre und vermoderte Bäume mit schwar-
zen von Waldbränden zerstörten Stümpfen sind fast
überall in bunter, aber fürs Auge nicht angenehmer,
Vermischung; und wenn irgendwo der junge Anwuchs
fehlt, so darf man sicher annehmen, daß er durch die
hier so häufigen Waldbrände zerstört sei. Solche Wald-
brände werden zur Frühjahrs- und Herbstzeit meist ab-
sichtlich angelegt, um das Laub und trockene Holz für
den bessern Graswuchs wegzuschaffen; sie sind selten
gefährlich.

Aus dem kräftigen oder geringeren Baumwuchs und

an den verſchiedenen Baumarten iſt die Güte und Beſchaffenheit des Landes leicht zu erkennen. Der Papawbaum — eben derſelbe welcher die widerlich ſüße wurſtartige Frucht erzeugt — und der weiße und ſchwarze Walnußbaum, mit Haſelbüſchen unterwachſen, ſind die ſicherſten Merkmale des guten trocknen Thalbodens erſter Claſſe; und das Bergland, das die Papawſtaude hervorbringt, iſt vorzüglicher Güte. Da wo das Unterholz fehlt, dagegen eine lange gelbe Blume ſich findet, und wo die ſpaniſche Eiche — **Pine Oak** — auch Lorbereiche genannt, mit herabhangenden lebhaft grünen Blättern ſich vorfindet, iſt der Thon nahe an der Oberfläche, und der Boden naß; er qualificirt ſich dann nicht gut zu Ackerland, ſondern zu Weiden, und zu Wieſen nur, wenn gute Abzugsgraben angelegt und unterhalten werden. Die den Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Thalebenen werden an den dort vorherſchenden Sikomoren, die ihre weiße ſchimmernde Rinde ſchon in weiten Entfernungen zeigen, leicht erkannt. Solche Stellen, deren in den Bottoms viele anzutreffen ſind, eignen ſich indeß nicht zu Ackerland, wohl aber zu Wieſen und Weiden.

Neuntes Kapitel.

Leben und Treiben der eingewanderten deutſchen Farmer u. a. m., ihre Stellung zu den Amerikanern; einige Charakterzüge und Sitten der letzteren.

Alle nach den vereinigten Staaten Nordamerikas auswandernden Deutſchen, mit ſehr wenigen Ausnahmen, haben die Abſicht, nur ländliche Beſchäftigungen — Farmerei — zu treiben; dieſe allgemeine Neigung und Vorliebe zur Landwirthſchaft entſpringt unzweifelhaft nur aus den verkehrten Begriffen, die man in Deutſchland aus lobpreiſenden — und das Gute der Wirklichkeit übertreibenden — Büchern eingeſogen hat, daher man unter „Farmerei“ nichts mehr und nichts weniger als ein arkadiſches Leben ſich vorſtellte. Aber allen denjenigen, die keine fremde Hülfe anwenden können, und welche alſo bei den mühſamen Arbeiten in den Wäldern den Vortanz halten oder die erſte Geige ſpielen müſſen; — und das müſſen faſt alle neu angehenden Farmer, die kein überflüſſiges Vermögen oder keine Negerſclaven haben — iſt ein ideales Glück bis jetzt noch nicht zu Theil geworden. Zwar nicht das Geſchäft, nicht dieſe oder jene Art von Arbeit, ſondern die Den-

kungsart macht den Menſchen edel oder gemein, und es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, wahre Bildung ließe ſich nur mit vornehmen Nichtsthun, oder mit gelehrtem Stubenſitzen, überhaupt nicht mit kräftigem Handanlegen vereinbar denken. Aber die Gewohnheit iſt ein ſtarkes Weſen, und gewiß mancher Ausgewanderte wird durch die Arbeiten die ſeiner harren; durch das Treiben der Pferde und Ochſen, das Hauen der Bäume und Ausroden der Gebüſche, den Ritt auf Mühlenſäcken und die Jagd beim Viehaufſuchen; das Schlachten und Wurſten ſeiner eigenen Schweine und das Caſtriren derſelben in ſeinen paradieſiſchen Träumen gar ſehr geſtört werden. Allerdings finden ſich viele Einwanderer, die das, was ſie in Amerika zu erwarten und zu überwinden haben, zum Theil vorher ſchon richtig aufgefaßt, und ſich daher keine zu übertriebene Vorſtellungen davon in den Kopf geſetzt hatten; ihrer Viele, aus den im ehemaligen Vaterlande nicht handarbeitenden Ständen, farmern darauf loß, gleichſam als wenn ſie die ganze Welt umwühlen wollten; indeß faſt jeder — wenn er die Hand aufs Herz legt — wird bekennen müſſen: daß er vieles ganz anders, als nach ſeinen Erwartungen, gefunden und die ſich ihm täglich darbietenden ſchweren Arbeitenden nicht erwartet habe; und dieſe ſpätere Entdeckung führt Manchen aus den früheren gelehrten und Kaufmannsſtänden — ich meine die lateiniſchen Bauern — wieder in die Städte zurück, um dort irgend einen Kaufladen, eine Spezereihandlung oder Gaſt- und Schenkwirthſchaft zu errichten.

Wer kein Handwerk erlernt hat, für den gibt es keine andere Wahl.

Die Mehrheit der deutſchen Einwanderer gehört zu der arbeitenden und Handwerker-Claſſe. Dieſe, wenn ſie Geſchicklichkeit und Fleiß mit nüchterner Lebensweiſe verbinden, dürfen für ihre Exiſtenz nicht beſorgt ſein; beſonders dann nicht, wenn ſie in ihren erwachſenen Söhnen einige Hülfe haben; es liegt übrigens in der Natur der Sache, das nicht alle Handwerker und Arbeiter, und nur äußerſt Wenige aus dem Stande der Kaufleute, Beamten, Offiziere ꝛc ꝛc ihre Erwartungen in Amerika erfüllt ſehen können, ſonſt würde man nicht ſo viele von ihnen im lateiniſchen Bergwerke in Penſilvanien — alſo benannt, weil darin hauptſächlich nur Gelehrte arbeiten — und an den Wegen beſchäftigt finden; man würde manchen Handwerker nicht unbeſchäftigt, und manchen ehemaligen deutſchen Landwirth, der doch wohl zu arbeiten verſtand, hier nicht ſo mißvergnügt finden. Von jungen Leuten, die in Deutſchland nicht ſo viel Vermögen hatten, um dort ſelbſtſtändige Landwirthſchaft einzurichten, und die nun hier, eben weil ſie noch unbeweibt waren und nur für ſich allein zu ſorgen hatten, zu Stande gekommen ſind; von Handwerksgeſellen und unverheiratheten Tagelöhnern, die überall, und auch in Deutſchland, leicht ihren Lebensunterhalt verdienen können, kann hier nicht die Rede ſein; es iſt überhaupt ſehr relativ und individuell, wer in Amerika ſeine Rechnung finden könne oder nicht; im Allgemeinen läßt ſich

darüber kein zuverläßiges Urtheil fällen. Wer aber aus den verſchiedenen Ständen Deutſchlands hieher gehöre oder nicht, will ich unter Andeutung der Urſachen »für und gegen« in einem der folgenden Kapitel näher auseinander zu ſetzen verſuchen.

Nichts iſt verkehrter, und liefert zugleich den Beweis der völligen Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen in den vereinigten Staaten Nordamerikas, als wenn deutſche Auswanderungsgeſellſchaften ſich vereinigen, und den chimäriſchen Plan ihrer Zuſammen-Anſiedlung hier verwirklichen wollen. Abgeſehen von den verſchiedenartigen Intereſſen, die eine ſolche Geſellſchaft leiten, und die noch jedesmal — mit Ausnahme der Repp'ſchen Colonie am Ohio bei Pittsburg, die aber nur allein vom religiöſen Pips, Miſticimus genannt, zuſammengehalten wird — ihre Mitglieder auseinander geſprengt haben; abgeſehen von der Ungleichheit des Vermögens der einzelnen Theilnehmer, welche mit den Freiheits- und Gleichheits-Ideen der neuen Anſiedler aus den gewöhnlichen Ständen Deutſchlands (denn dieſe verbinden damit gewöhnlich ganz verkehrte Begriffe) nicht in Uebereinſtimmung zu bringen iſt; und ſelbſt abgeſehen davon: daß die Eintheilung einer nun auch wirklich einmal aufgefundenen noch nicht weggekauften guten Landesſtrecke mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft iſt, wenn jeder der Theilnehmer zufrieden geſtellt werden ſoll, was aber, bei den bekannten verſchiedenartigen Liebhabereien der Menſchen

faſt unmöglich iſt; ſo kenne ich auch keinen Theil der vereinigten Staaten, wo ſolche Pläne zu realiſiren ſind. Die vielen bisher nach allen Winden zerſtäubten Geſellſchaften der Art werden meine Behauptung allein ſchon rechtfertigen, und es iſt nur zu beklagen, daß durch mehrere Bücher und Briefe ſolche verkehrte Anſichten, wie die oben angedeuteten, ſind hervorgerufen worden. In den neueren weſtlichen Staaten Miſſouri und Illinois ſind die beſten Plätze, die ſich an die civiliſirten Lande anſchließen, alle ſchon in zweiter und dritter Hand; in einſam gelegene, von der civiliſirten Welt gleichſam abgeſchnittene Gegenden, oder die gar den Indianer zum unmittelbaren Nachbar haben, wird der an Geſellſchaft gewöhnte Deutſche ſich nicht begeben wollen, wie z. B. ins Arkanſas, oder Wiskonſin Territorium im äußerſten Nordweſten, wo der nächſte Nachbar oft 4 bis 6 Stunden entfernt wohnt. Unbegreiflich iſt jedoch, daß den in den großen Städten der öſtlichen atlantiſchen Küſten-Staaten wohnenden Deutſchen auch das Innere der vereinigten Staaten eine „Terra incognita“ iſt. Sonſt würden ſie nicht Geſellſchaften bilden wollen, die nur ein rein deutſches Settlement in einem der weſtlichen Staaten, z. B. in Miſſouri — wie es in deren gedruckten Statuten heißt — ins Leben rufen ſollen; und, was lächerlich iſt: mit Ausſchluß jedes geborenen Amerikaners, Franzoſen oder Engländers, und mit der Beſtimmung, daß jeder der Anſiedler für Rechnung des Ganzen gewiſſe Stunden des Tages arbeite, und ſich vor gewiſſen Jahren nicht

verheirathe! Dieſe Geſellſchaft machte großes Aufſehen in den vereinigten Staaten; ſie war auf Actien gegründet, und ſcheint die erwähnte „Rappſche Colonie“ am Ohio ſich zum Vorbilde genommen zu haben; unbekümmert darum, ob durch ihre Statuten der Freiheit des menſchlichen Willens Zaum und Gebiß angelegt werde oder nicht, und nicht beachtend, daß, wie ich ſchon erwähnt habe, der Deutſche immer zu ſpät kommt, wenn er glaubt, gute Gegenden ausſchließlich für deutſche Niederlaſſungen aus erſter Hand noch in Beſitz nehmen zu können.

Wenn deutſche Einwanderer ſich irgendwo zuſammen und in Maſſen anſiedeln, ſo muß ſich das nur von ſelbſt machen, wie z. B. im Warren-County, bei New-Waſſington, und in meiner Umgebung am Oſage im Miſſouriſtaate, im St. Clair-County in Illinois. Dazu gehört aber, daß die bereits eingerichteten Beſitzungen auf den beſſern Plätzen der dort wohnenden Amerikaner nach und nach angekauft, und dieſe dadurch zum Weiterziehen bewogen werden müſſen.

Eine andere Täuſchung, die dem Auswanderer im alten Vaterlande ſich häufig aufdringt, beſteht darin, daß man ſich das Zuſammenleben mit ſeinen deutſchen Landsleuten im amerikaniſchen Paradieſe nicht anders, als mit den Vorſtellungen der gegenſeitigen Anhänglichkeit und Freundſchaft denkt, und nichts Geringeres erwartet, als daß die Freiheit und Gleichheit aller Stände, entfernt von allen Schnörkeleien europäiſcher Verbildung und Rangſucht, jeden ohne Ausnahme mit ei-

ner Art feinerer Geſittung, und einem gewiſſen Ehrgefühle beſeelen werde. Bei gebildeten und ſchon im alten Vaterlande friedliebenden Menſchen darf man erwarten, daß ſie hier ihren Charakter nicht verläugnen, und zur Geſelligkeit des Lebens Alles beitragen werden; in meiner Nachbarſchaft befanden ſich viele Familien, in deren freundſchaftlichem Umgange man ſich von den Tagesmühen erholen konnte, und unter den Handwerkern und ehemaligen deutſchen Ackerwirthen finden ſich hier mehrere achtbare Familien; indeß darf man nicht erwarten, daß derjenige, der ſchon in Deutſchland zum vornehmen und geringen Pöbel gehörte, hier ſeine alten beläſtigenden Gewohnheiten abſtreifen werde: im Gegentheile hier, wo alle Vorzüge der Geburt und des Standes verſchwinden, — mit Ausnahme des Adels vom feinen Rock und der immer vollen Geldbörſe — und wo einer dem andern völlig gleich ſteht, muß Rohheit und Arroganz um ſo unbeengter hervortreten, wenn diejenigen, die keine Erziehung genoſſen haben, das eigentliche Weſen der Freiheit und Gleichheit in einem brutalen Betragen gefunden zu haben glauben, und jeden, der nicht ihres Gelichters iſt, zu ſich in den Koth herunterziehen wollen.

Wieder andere, die ſich in ihrer alten Heimath kaum bemerkbar zu machen wußten, nun das Verſäumte gern nachholen wollen, — und dabei über das, was Sitte und Anſtand fordert, von falſchen Ideen über Freiheit und Gleichheit mißgeleitet wurden — jagen hier der Ehre vor den Leuten nach, und ſuchen jeden, der an ihrem

gemeinen Getreibe keinen Gefallen findet, in den Schatten zu verdrängen; ſie wiſſen nicht, worin wahre Ehre beſteht, daß ſie ſich nicht erjagen läßt, und daß man durch gemeines Treiben und unbeholfene Wichtigthuerei in Amerika wie in Europa jeden ſoliden Menſchen von ſich entfernt hält. Das Laſter des Neides iſt in den amerikaniſchen Wäldern ein faſt allgemeines Uebel, und Mancher, dem man in Deutſchland nicht einmal ein Urtheil über eine brütende Henne zutrauete, glaubt ſich hier zur Kritik von Handlungen berufen. Der Neid iſt mit ſehenden Augen blind, und er findet ſelbſt bei den allgemein anerkannten Vorzügen einer Perſon oder Sache etwas zu tadeln, und thut es mit boshaften Seitenhieben und Ehre verletzenden hämiſchen Bemerkungen. Die Afterweisheit maßt ſich an, über Alles, was außer ihren Einſichten und Begriffen liegt, ein tadelndes Urtheil zu fällen, unbekümmert darum, ob ſie dadurch lächerlich oder gar verächtlich werde. Beide dieſer hier genannten Uebel werden da, wo deutſche Niederlaſſungen ſich finden, im Superlativ angetroffen, und ſie werden nicht eher verſchwinden, als bis gebildete und vernünftige Menſchen ſich mehr zuſammenfinden, feſt zuſammen halten, und den eigentlichen Janhagel ihr moraliſches Uebergewicht fühlen laſſen. Alsdann wird die Einöde der Wälder für denjenigen, der gleichgeſtimmten Umgang nicht entbehrt, keine Einöde mehr ſeyn, die ihm aber ohne ſolchen, und bei der Sucht einiges Pöbels, jeden nicht zu ihm gehörigen mindeſtens in ein zweideutiges Licht zu ſetzen, zur wahren Qual werden muß. *)

Die Miss Trolope, eine Engländerinn, hat auf ihren Reisen durch die vereinigten Staaten den Charakter der Amerikaner, und ihre Sitten und Gebräuche, oft wahr, im Allgemeinen aber zu bizarr geschildert; sie hat nur die großen Flüsse und Städte bereiset, und daher, und weil die meisten Engländer überhaupt gegen die Jankees in Amerika eingenommen sind, ist es zu erklären, wie sie zu ihren Karrikaturen hat verleitet werden können. Dafür hat man ihr nun auch die Ehre erwiesen, sie in Wachs zu poussiren und dem Publikum in New-York — in einer koboldähnlichen Attitude, — zum beliebigen Ergötzen für Geld sehen zu lassen.

Die Charakterzeichnungen der Nordamerikaner dürfen in den größeren Handelsstädten allein nicht aufgenommen werden, denn hier scheinen die meisten Menschen auf den Straßen, mit irgend einem spekulirenden Rechen-Exempel im Kopfe beschäftigt, sich herum zu tragen und das Wort „Money“ — Geld — was man immerwährend von den Vorübergehenden hören muß, klingt endlich unangenehm in den Ohren; vielmehr müssen die Charaktereigenheiten hauptsächlich da gesucht werden, wo die größere Masse des Volks sich in unbeengter Sphäre bewegt, und sich — in freier ländlicher Beschäftigung — oft erhaben dünkt, über den handelnden Städtebewohner; und dieses ist auf dem Lande bei den alten Far-

*) Es ist bekannt, daß oft ein Nachbar den andern in Briefen, die jener in die alte Heimath sendet, zu besudeln sich nicht scheuet. — —

mern, und in den Gerichts- und Legislatoren-Sitzungen.

Der eingeborne Amerikaner bildet häufig den grellsten Gegensatz zu dem Charakter der deutschen Einwanderer. Ernst und ruhig in seinem gewöhnlichen Betragen, bekümmert er sich wenig oder gar nicht um die innern häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn, hat aber gleichwohl den Charakter eines Fremden bald erkannt, und danach regelt er sein Betragen. Gemeinheiten, oder gar pöbelhafte Aufführung sind dem Landmanne fast fremd; und wenn auch manche Sitten und Gebräuche dem fremden Auge auffallend, sogar unanständig erscheinen, so muß man erwägen, daß sie dem Amerikaner eigenthümlich und ihm nicht anstößig sind. Kalthöfliches Benehmen und eine gewisse Einsylbigkeit sind dem Amerikaner so sehr eigen, daß sie ihn für herzliches Entgegenkommen und eigentliche Freundschaft unempfänglich machen. Diese Einsylbigkeit verläßt sie nicht bei ihren Zusammenkünften, und oft trifft man mehrere vor den Kaminfeuern sitzend, stillschweigend, und nur den Saft ihres Kautabacks (fast alle haben die Gewohnheit des Tabackkauens) alle auf einen Fleck ins Feuer spuckend, an. Dieses Tabackkauen ist das einzige Merkmal woraus man auf ihre Affekte schließen kann. Im Handel, sei es um Waaren oder Vieh, und wenn der Verkäufer auch noch so sehr des Geldes bedürftig ist, haben sie ihre Gesichtszüge völlig in der Gewalt; keine Freuden und Leiden sind darauf zu erkennen, und das Klimpern mit dem Gelde in der Tasche, was sogar den eifrigen deutschen Schacherer irre macht, bringt sie nicht aus

dem Takte. Nur daran, daß das Tabackpriemchen im Munde von einer Seite zur andern geſchoben wird, bemerkt der Beobachter ein aufgeregteres Intereſſe. In äußerſt wenigen Fällen wird der Amerikaner einem andern in den Handel fallen, noch weniger die Sache eines Andern verachten, oder für nicht preiswürdig erachten, wie dieſes eine Hauptunart bei vielen eingewanderten Deutſchen iſt. Wird eine Verſammlung einmal etwas lebhaft, ſo drehet ſich die Unterhaltung gewöhnlich um die Feldbeſtellung, Viehzucht, den Handel, das Moven, und wenn Beamtenwahlen gerade vorliegen, um Wahlen; ſelten um das Intereſſe der Staaten, und nie — wie bei Deutſchen — um das der einzelnen Haushaltungen. Die Amerikanerinnen auf dem Lande, mit Unrecht als dem Müßiggange ergeben oft verſchrieen, ſind geräuſchlos thätig im Hauſe, und haben mit der Selbſtaufſicht und Wartung ihrer oft zahlreichen Kinder, mit Beſorgung der Küche und der Wäſche, mit der Reinlichkeit im Hauſe, und mit der Weberei, die faſt alle kennen und betreiben, vollauf zu ſchaffen; denn der hohe Arbeitslohn erlaubt es nicht, Mägde zu halten. Wenn uns die Reinlichkeit der Holländer ein angenehmes Erſtaunen abnöthigt, ſo erſcheint uns die Ordnung und Reinlichkeit, welche die Amerikanerinnen in ihren beſchränkten, oft nur eine Stube enthaltenden und dazu noch mit Bettſtellen verſehenen, Blockhauswohnungen erhalten, noch mehr der Bewunderung würdig. Die glimmende Tabackspfeife — beſtehend aus einer ausgehöhlten Maisähre und das Rohr aus dem

Stengel, — welche die meiſten Frauen im Weſten bei der Arbeit und ſelbſt beim Kinderwarten ganz allerliebſt zu gebrauchen wiſſen, fällt bei Ordnung und Reinlichkeit im Hauſe bei weitem nicht ſo ſehr auf, als die Schnupftabacksdoſe bei einigen deutſchen Köchinnen. Faſt alle Amerikanerinnen auf dem Lande ſind in der Kochkunſt ſehr bewandert; in Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit werden ſie — unbeſchadet allen gewandten deutſchen Hausfrauen und Köchinnen ſei es geſagt — ſchwerlich übertroffen. Von vielen ſelbſt erlebten Beiſpielen erwähne ich hier beiläufig nur eins: Auf einem Irrwege im Walde mußte ich mit einem mich begleitenden Freunde in ein ſehr beſchränktes Blockhaus Abends ſpät einkehren; es ſchneiete und regnete, und die Kälte war groß. Der Mann, uns freundlich empfangend, brachte unſere Pferde ſelbſt in den Stall; die Frau, ein erſt vierzehn Tage altes Kind auf dem Schooß wiegend, gab dieſes einem andern 2½ Jahr alten Kinde zur Verwahrung; und in dem kurzen Zeitraume von drei Viertelſtunden war die Abendmahlzeit Kaffee, Milch, friſche Butter und friſches Maisbrod, gebratener Speck und aufgewärmtes Gemüſe, alles nacheinander in ein und demſelben Topf gut und reinlich zubereitet, fertig. Wir mußten unſer Nachtlager in derſelben Stube, in ſehr reinlichen Betten, nehmen. Ueberhaupt iſt der amerikaniſche Farmer durch den Beſuch des Fremden durchaus nicht genirt; ungeachtet ſeines oft beſchränkten Raumes bleibt er völlig unbefangen, den richtigen Grundſatz feſthaltend: daß der,

dem es bei ihm nicht gefällt, wegbleiben könne. Er ist in den westlichen Staaten, wo Wirthsherbergen noch selten sind, sehr gastfrei. Viele nehmen von Reisenden nur äußerst billige Vergütung ihrer Auslagen, namentlich für's Futter der Pferde; andere dagegen lehnen jede ihnen angebothene Entschädigung ab. Nur in der Nähe größerer Städte darf man die Beläge zu dieser Regel nicht suchen.

Der Deutsche befindet sich anfangs dem Amerikaner gegenüber, in einiger Verlegenheit; jener, wenn er einigen Anstand besitzt, kann seine alten konventionellen Gewohnheiten nicht sogleich ablegen, und bildet dadurch oft mit den Amerikanern den grellsten Gegensatz. Dieser in seiner Unbefangenheit, besetzt den ersten besten Platz, unterschlägt die Beine nach Belieben, setzt sie auf den Tisch, oder hängt ein Bein über die Stuhllehne; nimmt sein Taschenmesser zur Hand, und schneidet damit entweder an Stühlen und Tischen, oder an einen Spaten; er muß immer Beschäftigung haben. Er entblößt sein Haupt nur im Bethause, vor Gericht und während der Mahlzeit; sonst vor Niemand, selbst nicht vor dem Präsidenten der verein. Staaten und vor dem Gouverneur. Allerdings würde man das Alles in Europa, und nach europäischem Maasstabe beurtheilt, eine Flegelei nennen; und der Deutsche, will er diese Gebräuche nachahmen, ohne dem eigenthümlichen Habitus der Amerikaner sich eigen gemacht zu haben, erscheint als ein Grobian ohne Sitte und Anstand; allein den Amerikanern ist diese Art und Weise natürlich, sie ist aus

ihrer Eigenthümlichkeit, aus ihrer Denkungsweise hervorgegangen, und fällt dem Umherreisenden bei weitem nicht so sehr auf, als es manche Sitten und Gebräuche der Europäer demjenigen thun müßten, der nicht an ihre Naturwidrigkeit von Jugend auf gewöhnt wäre. Auffallend war mir eines Tags die Erscheinung von 15 auf der Erde kauernden Amerikanern, jeder an einem Spoten Gedankenspäne schneidend, stillschweigend nebeneinander ihren Tabackssaft vor sich spuckend, schienen sie gleichsam wie zum Gebet versammelt; ihre Pferde waren an den Zaun eines in der Nähe befindlichen Blockhauses gebunden; der Eigenthümer, ein Farmer, war zugleich Advocat, und es war gerade Lawday — Rathstag — an dem alle jene kauenden schneidenden und stummen Personen in ihren Angelegenheiten sich Raths erhohlen wollten.

Auf meiner Rückreise von Pittsburg nach Philadelphia berührte ich die Hauptstadt „Harrisburg“ wo gerade die Legislatoren des Staats Pennsilvanien auf acht Wochen zu ihren Sitzungen versammelt waren. Da das Kanalboot, worauf ich reisete, hier 6 Stunden verweilen mußte, hatte ich Zeit genug, eine dieser Sitzungen zu besuchen. Alles wird bei offenen Thüren verhandelt und für die Zuhörer und Zeitungsschreiber sind, hinter dem halbmondförmigen amphitheatralischen Plätzen der Legislatoren besondere Sitze vorhanden. Im Hintergrunde ist das mehr erhöhete Katheder für den den Sprecher — Präsidenten — und daneben der Sitz für den Sekretair angebracht. Die Sitze oder Bänke

für die Legislatoren ſind bogenförmig im Zuſammenhange, jedoch für jeden Einzelnen beſonders abgetheilt, mit rothem Sammet überzogen, und mit Schreibpulten verſehen. Einer der Legislatoren machte vom Katheder aus ſeinen Vortrag. Es handelte ſich grade um die in Penſilvanien ſchon ſo oft in öffentlichen Blättern, beſprochene Freimauer-Frage, und es ſchien, als wenn der größte Theil der Verſammlung, etwa ſechzig an der Zahl, dem Gegenſtande nur wenig Aufmerkſamkeit widme. Mehrere hatten ſich's bequem gemacht und auf der Bank ſitzend ihre Beine über das vor ihnen ſtehende Schreibpult in die Höhe gerichtet; der Vordermann hatte die Füße ſeines Hintermanns oft neben ſich; ein Anderer, in ſeinem Papier kramend, fand darunter fremde Füße beſtiefelt oder beſchuhet; er ſuchte fort in ſeinen Papieren, und bekümmerte ſich nur in ſofern um die fremden Füße, als er die benöthigſten Sachen darunter wegzog; wieder Andere ſaßen reitend auf ihren Schreibpulten, mit einem Inſtrumente Nüſſe knackend, oder Obſt eſſend. Einige hatten, weil es grade ſehr warm war, ſich ihrer Röcke entledigt und waren während ſie ihre Beine in die Höhe an eine Wand richteten, mit Zeitungsleſen beſchäftigt. Bei aller anſcheinenden Unaufmerkſamkeit hatte man, wie die mit Würde und Ruhe nunmehr beginnenden Debatten bewieſen, den Vortrag überall wohl verſtanden, und alle Deputirten waren bei den Debatten wieder in ihren Reihen und Gliedern. Wer jedoch die Amerikaner hiernach und nach den in den öffentlichen Blättern ſehr häufig

vorkommenden ſarkaſtiſchen Ausfällen, gegen ihre erſten Beamten gerichtet, allein beurtheilen, und ihnen alle feine Sitten abſprechen wollte, würde ſich ſehr im Irrthum befinden. Allerdings artet ihre Preßfreiheit oft in Preßfrechheit aus; namentlich iſt dies dann der Fall, wenn neue Präſidenten- Governeuers- und ſonſtige erheblichen Wahlen ſtatt finden ſollen. Die Candidaten dazu müſſen ſich ſelbſt melden; ſie müſſen die Verdienſte, die ſie haben oder nicht haben, gebührend hervorheben, denn was ein gewiſſes deutſches Sprichwort vom „Eigenlob“ ſagt, ſcheint der Amerikanern eben nicht ſehr fein zu empfinden. Es iſt oft ſehr erbaulich zu leſen, wie die Candidaten mit Laune und Scharfſinn ihre werthe Individualität und ſogar das, was ſie unter anderen Umſtänden alles noch hätten thun können, dabei durchblicken laſſen. Nun hat jede Partei ihre beſonderen Journale, die überall geleſen werden. Selbſt Karrentreiber auf den Straßen fahren oft, indem ſie die Zeitungen leſen einher, und manche Obſthändlerinn ſtudirt während ihrer Mußezeit ein Zeitungsblatt. Die Journale ſind entweder für oder gegen den Candidaten. Im erſteren Falle erheben ſie die guten Eigenſchaften ihres Klienten zu einer Höhe, die es zweifelhaft läßt, ob er ein Engel in Menſchengeſtalt oder ein Menſch ſei, desgleichen noch nie unter der Sonne exiſtirt habe. Im anderen Falle muß der Candidat ſich gefallen laſſen, daß alle Scandaloſa aus ſeinem öffentlichen und Privatleben zum Beſten gegeben werden, die jeden Andern, nur nicht den kaltruhigen und immer fein ſpeculirenden Ame-

rikaner, der ſein Ziel ſtets vor Augen hat und unabläßig verfolgt, aus dem Takte bringen würde. Davon hat der vorige Präſident Jackſon den ſprechendſten Beweis geliefert. Seine erſte Wahl wurde durch allerlei Machinationen, obgleich er bei der allgemeinen Wahl die meiſten Stimmen aber nicht die abſolute Mehrheit hatte, hintertrieben, und der jüngere Guinci Adams wurde von 1825 — 1829 Präſident.

Herr Jackſon — ſeinem Vaterlande aufrichtig und mit perſönlicher Aufopferung von jeher zugethan — verfolgte ſein Ziel, ohne ſich von den erbärmlichen Umtrieben ſeiner Gegner irre machen zu laſſen; er wurde 1828, von dem mittelſt aufgeklärten Volke mit großer Stimmenmehrheit gewählt, und als ihm die zweite Wahl 1832 den Präſidentenſtuhl auf noch weitere vier Jahre ſicherte, da erſt kündigte er dem Bankunweſen in den vereinigten Staaten den Krieg an, und Herrn Jackſon haben es die Nordamerikaner ewig zu danken, daß das den Ruin der Staaten über kurz oder lang herbeiführende Bankunweſen jetzt den Todesſtoß erhalten hat. Zwar wurde Herr Jackſon darüber ſehr oft in öffentlichen Blättern arg verläſtert, es wurden Dinge berichtet, die — freilich nur aus der Luft gezogen — jeden mit der Sache Unbekannten irre machen mußten in der Würdigung dieſes muſterhaften Characters der Menſchheit, der ſeine Lebensruhe aufopferte für ſeine zum Theil undankbaren und verblendeten Mitbürger. Einige ihm ergebene Journale wollten ſogar behaupten, daß die Gemahlin des Hrn. Jackſon, von allen den

gegen ihn gerichteten Blasphemien empört, ihren frühzeitigen Tod erhalten habe; allein das Alles entrückte ihn nicht seinem einmal eingeschlagenen Wege zum Ziele; alle Banken ohne Ausnahme fielen, und das Land war vom Verderben gerettet! Um hierin einiges Licht zu erhalten, muß man wissen*): daß die Spekulationswuth in den vereinigten Staaten bisher keine Grenzen kannte. Fast jeder war darauf bedacht, sein Vermögen zu verdoppeln und schnell reich zu werden, make Money! wenn du kannst auf rechtliche Weise, wo nicht, jedenfalls mache Geld" war das Schibolet aller spekulirenden Geister; kurz das "Quid or douple" der wagenden und wetteluſtigen Engländer war bisher ein Grundzug im Charakter der Amerikaner; in allen Staaten waren Banken, in ungeheurer Anzahl; aber alle nur auf Privatactien gegründet; für vielleicht eine Million Fords wurden häufig für 10 Millionen und mehr Banknoten im Umlauf geſetzt, ſo. daß das ganze Land mit Papier überſchwemmt, und baares Geld nur noch ſelten war. Dieſes wanderte größtentheils in die Beutel der Bank-Intereſſenten, die mit ihren Papieren jede Art der Spekulation, ſogar den Ankauf der beſten und größten Landesſtrecken unternehmen, und ſo dem allgemeinen Verkehr die beſten Kräfte entziehen konnten. Jackſon war es unmöglich, bei dieſem Verderben herbei-

*) Mit meinen Anſichten darüber ſtimmt überein die mir nach Abfaſſung dieſes Werks zu Geſicht gekommene Botſchaft des Präſidenten van Buren vom 4ten Sept. 1837. D. V.

führenden Unweſen ruhiger Zuſchauer zu bleiben, und er, der ſein Vaterland über Alles liebte, wußte, (— trotz der vielen Widerſprüche die er im Congreſſe fand, natürlich, weil die Mehrzahl der Mitglieder aus Bankintereſſenten beſtand) mit ungemein bewunderungswürdiger Klugheit dennoch ſein Ziel zu erreichen und endlich die Mehrheit in ſein, oder vielmehr in das Geſammtintereſſe des Landes zu ziehen und den Banken mit Liſt und kluger Benutzung der Umſtände einen Theil ihres Fangs zum Beſten des Landes wieder abzujagen. Es erſchien im Anfang des Jahrs 1836 ein Geſetz des Congreſſes, wonach jedes vom Congreſſe angekaufte Grundſtück nicht mehr, wie bisher mit Banknoten, ſondern nur in klingender Münze bezahlt werden konnte. Niemand konnte den Grund dieſer Maaßregel begreifen, aber Hr. Jackſon hatte weiter als Alle geſehen; denn weil, wie geſagt, die Spekulationswuth in Nordamerika keine Grenzen kennt, und die Bankintereſſenten ſich der großen Spekulationen mit Land nicht begeben wollten, auch ſelbſt die Folgen ihrer Handlungsweiſe nicht ſelbſt überſehen konnten, ſo mußte es endlich dahin kommen, daß an fünfzig Millionen baares Geld in kurzer Zeit in den allgemeinen Staatsſchatz gewandert, und dem Verkehre im Handel und in den Banken entzogen war. Eine ſolche bedeutende Summe baaren Geldes konnte aber im Handels- und Bankverkehr nicht entbehrt werden; dazu kam noch, daß durch die bedeutende Auswanderung in das unruhige Texas viel baares Geld aus dem Lande gezogen war, und außerdem, daß der bedeutende Brand

in New-York im December 1835 — der zwanzig Millionen Verluſt herbeiführte — vielen bedeutenden Handelshäuſern äußerſt empfindlich wurde. Im Frühjahr 1837 entſtanden darauf mehrere kleinere, dann größere, und endlich die größten Falliments die man je erlebt hat, in New-York und New-Orleans allein an hundert und ſechſich Millionen Dollar betragend. Es war eine aus dem Zuſammenhange der Dinge natürliche Folge, daß dieſe Bankerotte auf die Banken, deren Intereſſenten faſt alle Kaufleute waren, den unmittelbar nachtheilichſten Einfluß äußern, und nun ſie, die wie viele kleine und große Handelshäuſer nur ein Hazardſpiel getrieben, zu den Zahlungseinſtellungen zwingen mußten; bis endlich alle jene Privatbanken, durch die Umſtände und auch durch Sicherſtellung ihres Fangs an baarem Gelde dazu genöthigt, zuſammenbrachen, und ſo in den vereinigten Staaten die jetzige grenzenloſe allgemeine Verwirrung herbeiführten. Es iſt nicht wohl anzunehmen, daß dieſe furchtbare Handelskriſis — die, wäre ſie länger verſchoben, unheilbarer und dem Lande nur um ſo verderblicher geweſen ſein würde — ſich ſobald heben werde, wenn gleich der Natur der Sache nach dies nach und nach nothwendig geſchehen muß; indeß wird dieſe Kriſis von der Zukunft nur mit den heilſamſten Folgen geſegnet werden, weil die Geſchäfte aller Art auf eine ſolidere Baſis gegründet, und Einzelne auf Unkoſten des Ganzen nicht ſo ſehr durch das Uebergewicht ihrer vollen Säcke begünſtigt werden. Außerdem werden dem Ackerbaue eine Menge Arbeiter, die bisher in den

Städten beſchäftigt wurden, zugewendet; und deren bisher übermüthige Lohnforderungen und grenzenloſe Anmaßungen entfernt, denn der Ackerbau iſt einſtweilen noch die Grundkraft der nordamerikaniſchen Freiſtaaten des Innern.

Aber ich ſehe ich bin abgeſchweift von meiner aphoriſtiſchen Darſtellung der Charakterzüge eines Volkes, das als der Superlativ der Engländer, von denen es hauptſächlich abſtammt, betrachtet werden muß.

Man kann nicht behaupten, daß der Amerikaner ein Feind der Titelſucht ſei, wenn er auch der Rangſucht, die von jener bekanntlich ſehr verſchieden iſt, nicht huldigt; der Titel General, Colonel, Major, Capitain — von welchen Chargen es, bei ihrer Miliz-Verfaſſung überall wimmelt — Esquire, was jeder iſt, der irgend einmal ein Amt bekleidet hat, (ſo wie in Deutſchland einmal Bürgermeiſter für immer Bürgermeiſter) mit Weglaſſung des Prädikats: Maſter oder Herr " wird gern gehört, doch nimmt man's nicht übel, wenn der Titeltragende ſchlechtweg " Maſter N. N. angeredet wird. Das Wort "Sir" oder "Herr " wird bei der Anrede, oder bei Ja oder Nein immer gebraucht, ſelbſt von Kindern gegen ihre Eltern und umgekehrt. Die Benennung "Maſter N. N. oder Miſs N. N. gebrauchen Ehegatten gegenſeitig, und wenn der feiner gebildete Amerikaner einen Fremden ſeiner Frau vorſtellen will, ſo präſentirt er den Vorſtellenden der Miſs N. N.," wobei er ſeinen Namen nennt. Ich glaube, daß in dieſen gegenſeitigen einfachen Höflichkeitsbezeigungen in Fami-

lien hauptſächlich der Grund zu finden ſei, daß ſelbſt unter kleineren Geſchwiſtern eine ſich gegenſeitig achtende Geſelligkeit vorherrſchend iſt, entfernt von der unter der lieben deutſchen Jugend oft gewöhnlichen Zänkerei.

In der ausnehmenden Höflichkeit und Artigkeit gegen das weibliche Geſchlecht zeichnet ſich der Amerikaner ſehr zu ſeinem Vortheile aus, und niemals wird er in Gegenwart von Frauen ſich irgend eine Unanſtändigkeit erlauben. Man möchte ſie mit dem Ausdrucke: „Weibergecken“ bezeichnen; was freilich ein beſſeres Lob iſt, als wenn man von ihnen ſagen müßte, daß ſie in Anmaaßungen und Entwürdigungen gegen das ſchöne Geſchlecht ihre Würde ſuchten! Wie ſehr die Achtung des weiblichen Geſchlechts überall hier vorherrſchend iſt, will ich durch einige Beiſpiele zu erläutern ſuchen. In den Gaſthäuſern wird das Zeichen zur Mahlzeit jedesmal mit einer Handſchelle gegeben. Auf dieſes Zeichen ſtürzen alle, die in dem Vorzimmer oder Speiſeſaale warten, herbei, und nehmen ohne Umſtände und Complimente den erſten beſten Platz ein, unbekümmert um ihren Nachbar; mit der linken Hand die Gabel und mit der rechten das Meſſer ohne Unterbrechung handhabend. Alle Speiſen nach- und durcheinander werden auf ein und demſelben Teller verarbeitet, mit einer eiligen Haſt, als ob ſie ſich eines Weltkampfes befliſſen. Die Gabel reicht nach allen in der Nähe befindlichen beliebigen Schüſſeln, nicht achtend, ob der Nachbar auch davon etwas verlange. Hat man ſich geſättigt (und dies iſt gewöhnlich bei allen, die gute Zähne haben, in drei bis fünf Minuten der

Fall) so verläßt man seinen Platz, den sofort ein Anderer besetzt, und entfernt sich, auf dem Wege im Vorbeigehen nach entfernt gestandenen Confitüren greifend. Aber die Scene ändert sich, sobald Damen an der allgemeinen Tafel Theil nehmen; alsdann wird es Niemand wagen, eher Platz zu nehmen, bis die Damen den ihrigen eingenommen haben. Alle warten so lange hinter den Stühlen stehend; und die besten Speisen werden den Frauenzimmern zuerst zur beliebigen Auswahl dargereicht. Ueberhaupt wird der Amerikaner gegen das andere Geschlecht nie unartig, auf Reisen in Schiffen und in Wagen werden die besten Plätze den Damen vorbehalten, und von Zänkereien zwischen Mann und Weib hört man fast nie ein Beispiel.

Musik und Malerei, eben so die Gartenbaukunst (mit einigen wenigen Ausnahmen in den größeren Städten) liegen in Amerika noch im Argen; der Jankeedudel, ein monotoner melancholischer Gesang, wird überall gesungen und auf der Geige gefidelt, und fast alle ihre Musik hat einen Anklang dieser traurigen Weise. Ihre Tänze sind charakteristische besonders indem Füße und Hände, überhaupt der ganze Körper in fortwährender Bewegung sind nach dem Takte. Ein gutes feines Gemälde betrachten die Meisten gleichsam „wie die Kuh das neue Thor;“ doch Unanständigkeiten in Gemälden, wie man derer leider wohl in Deutschland auf Pfeifenköpfen und Tabaksdosen mit und ohne doppelten Boden, findet, sind ihnen eben sowohl ein Gräuel, als Zweideutigkeit in der sie, zu ihrer Ehre sei es gesagt,

nicht den Witz finden können, womit der Aberwitz in Ermangelung des Beſſeren ſich oft geltend zu machen ſucht. — Lebendige Hecken wie in Europa findet man noch ſelten und nur bei den größeren Städten im Oſten der verein. Staaten; faſt alle Einfriedigungen ſind von Holz, oft mit rohen Fence-Riegeln aufgeführt. Für ſchöne Gärten-Anlagen haben die wenigſten Amerikaner Sinn; die meiſten ſind nur aufs „Geldmachen“ bedacht, und dieſes iſt der Gott, der in Nordamerika bis jetzt noch ſeine Oberherrſchaft ausübt. Darum wohnt dem Amerikaner in allen Handelsſtädten eine Liſt und Verſchlagenheit bei, die von der zum Sprüchwort gewordenen Handelsgewandheit deutſcher Juden nicht erreicht wird. Jeder Amerikaner, vom erſten Kaufmann bis zum kleinſten Farmer iſt Handelsmann in ſeiner Art, und er weiß das Lob jedes Artikels mit einer Ruhe und Unbefangenheit hervorzuheben, die keine der guten Eigenſchaften unberührt läßt. Dabei kennt er ſeinen Mann faſt immer auf den erſten Blick, ſo wie überhaupt ihm eine tiefe Menſchenkenntniß eigen iſt.

Daß der Amerikaner dem Genuſſe geiſtiger Getränke abhold ſei, oder immer mehr und mehr entſage, würde ungeachtet der in einigen Gegenden beſtehenden Mäßigkeits-Vereine, eine ſehr gewagte Behauptung ſein. Im Allgemeinen darf man jedoch annehmen, daß hier bei weitem nicht ſo viele Spirituoſen conſumirt werden, als bei verhältnißmäßiger Bevölkerung in Europa. Daß es auch hier einige Trunkenbolde gibt, kann als ſeltene Ausnahme nicht für die allgemeine Regel gel-

ten. Ich habe hier viele Personen kennen gelernt, die keine Art gebrannter Wasser oder Liqueure liebten, und etwa nur dem Sweetwein — einem Gemisch von Madeira, Zucker, Syrup und Likör einem ekelhaft süßen Getränke — einigen Geschmack abgewinnen konnten. Ihrer viele behaupten mit Recht: daß der Branntwein nicht stärke, sondern nur schwäche und erschlaffe, daß daher gutes Bier in jeder Hinsicht vorzuziehen sei. Der Weinbau ist, mit wenigen Ausnahmen am Ohio und in Kentucky noch in der Kindheit; der Wein wird größtentheils aus Frankreich eingeführt, und empfängt an der Küste meist erst die Taufe. Im Innern des Landes ist der Wein schlecht, je mehr nach Westen je schlechter, und nur an den Küsten trifft man reine Weine an, die aber alsdann im hohen Preise sind.

Der Amerikaner ist kein besonderer Weintrinker; in den großen Gasthöfen wird selten bei Tische Wein getrunken; das s. g. Schöppchenstechen in Weinhäusern ist nur bei Wenigen im Gebrauche. Selbst auf den meisten Seeschiffen werden den Matrosen keine geistige Getränke verabreicht, ein Beweis, daß man ohne Branntwein sehr gut leben kann, da selbst die oft schwere und gefährliche Arbeit der Matrosen dies Getränk nicht erfordert.

Zehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen übre Religions-Ausübungen, Sektenweſen, und Schulen.

Alle Religionen genießen in den vereinigten Staaten die gleichen Rechte; keine der chriſtlichen Kirchen hat Vorzüge vor einer andern. Alle Sekten werden hier angetroffen. In den öſtlichen Staaten bilden Presbiterianer und Methodiſten die Mehrheit der Einwohner; in Penſilvanien ſind Quäcker häufig; in den weſtlichen, beſonders im Miſſouriſtaate, ſind Baptiſten häufiger. Katholiken und evangeliſche Chriſten leben zerſtreuet in allen Staaten der Union. Da, wo Presbiterianer und Methodiſten die vorherrſchenden Sekten ſind, iſt Intolleranz gegen anders Glaubende keine ſeltene Erſcheinung, und beſonders in den öſtlichen Staaten nicht, wo ſich ſogar öffentliche Blätter oft zu Verketzerungen hergeben. Der böſe Geiſt der Parteiwuth treibt hier argen Spuk, und noch im December 1836 wurde von einer presbiterianiſchen Gemeinde des Staats Maſſachuſetts dem Congreß eine Bittſchrift übereicht, worin man die Katholiken von allen Wahlen und Aemtern ausgeſchloſſen wünſchte. In dieſem Staate, wo das Feuer der Intolleranz von fanatiſchen Predigern angeſchürt wird, (worüber einige Blätter mehr-

mals bittere Klagen erhoben haben) war es auch, wo ein Nonnenkloster — dessen Bewohnerinnen sich mit der weiblichen Erziehung beschäftigten — vom Pöbel gewaltsamer Weise zerstört wurde. Controvers-Prediger dieser Sekten ziehen im Lande umher, und fordern anders Glaubende zum Disputations-Kampfe heraus, und wenn gleich oftmals überwunden, rühmen sie sich dennoch ihrer Siege. Der berühmteste dieser theologischen Streithähne ist ein gewisser Mr. Campbell aus Virginien; dieser reiset in die entferntesten Staaten, und hat, wie er sich selbst berühmt, schon manchen aus den Sattel gehoben.

Es ist zu beklagen, daß Deutsche diesem religiösen Unfuge nachahmen; wie z. B. im Monat May 1837 in New-York. Hier hatte nämlich in einer lutherischen Kirche ein reformirter Prediger in der arglosen Meinung, daß es seinen und den Bemühungen mehrerer achtbaren Männer endlich gelungen sei, die beiden bis dahin getrennten Gemeinden in eine evangelische Kirche zu vereinigen, die Kanzel betreten, um eine dem Gegenstande angemessene erbauliche Predigt zu halten; aber der deutsche Pöbel, besonders der aus Schwaben wollte nichts von der Vereinigung wissen; der Prediger — sonst ein sehr achtbarer Mann — wurde unter gröblichen Beleidigungen von der Kanzel vertrieben und aus der Kirche gewiesen, zum Skandal aller friedliebenden Menschen. Was kümmerte es dem Pöbel, wenn dieser Auftrit späterhin — als ich gerade in New-York mich befand — in öffentlichen deutschen Blättern zum

Gegenstande des bittersten Tadels gemacht wurde? Es ist ebenfalls zu beklagen, daß mehrere deutsche Zeitungsschreiber in Nordamerika hin und wieder in ihren Blättern intolerante Anekdoten namentlich über den Katholicismus aufnehmen, und dadurch selbst die Indignation der hiesigen evangelischen Christen erregen. Entweder gebricht es den Herausgebern an Stoff, um damit ihr Blatt zu füllen, oder es liegt offenbare Kurzsichtigkeit zum Grunde, die nicht einmal zu beurtheilen im Stande ist, welcher Geschmak ihren Lesern beiwohnt, die in Amerika dergleichen unnütze Gaukeleien so wenig, als den selbstsüchtigen Pietismus der „den jüngsten Tag verkündenden“ umherreisenden Frömmler lieben, und sich den Besuch dieser Gäste — wie noch jüngst in öffentlichen Blättern aus Illinois gemeldet wurde — höflich verbitten.

Die kopfhängenden Frömmeleien einiger Sekten, besonders in den ältern Staaten, und die in religiöse Raserei nur zu oft ausartenden Campmeetings (gottesdienstliche Versammlungen auf freiem Felde) der Methodisten, sind mehr Heuchelei als christliche Erbauung, und wer daraus, und aus der ungewöhnlichen Stille an den Sonntagen, selbst in den sonst geräuschvollen Handelsstädten, auf die würdigste Feier des Sonntags Folgerungen machen wollte, würde sehr unrichtig schließen.

Wohl ist die an den Sonntagen überall herrschende Geräuschlosigkeit zu rühmen, und mit Grunde wird Niemand der Amerikaner daraus einen Vorwurf ma-

chen wollen, wenn die Geſetze alle und jede geräuſchvolle Luſtbarkeiten und Spiele an den Sonntagen verbieten; allein nirgend ſteht geſchrieben, daß man an den Sonntagen den Kopf hangen laſſen, und jeden öffentlichen Ort vermeiden müſſe; auch will es mir wenigſtens nicht gefallen, wenn in den großen Städten, wie in New-York, Sonntag-Nachmittags die Damen ſich in den Kirchen zuſammenfinden, um von weltlichen Dingen ſich zu unterhalten!

Die Sekte der Baptiſten, die ſich ſehr häufig im Miſſouri-Staate findet, iſt ſehr tollerant. Ihre Taufe der Erwachſenen in öffentlichen Flüſſen erzeugt freilich oft, durch das völlige Untertauchen ins Waſſer, Huſten und Schnupfen, allein ſie begehen ihren Gottesdienſt mit Würde und Anſtand. Ihre Preacher, (Prediger) in den weſtlichen Staaten betreiben nebenbei, oder als Hauptſache, ein ehrbares Handwerk, oder die Landwirthſchaft, und oft iſt der Grobſchmidt, der heute noch die Pferde beſchlägt, am folgenden Tage Kanzelredner vor verſammelter großer Gemeinde. Oft auch muß man ſich über die große Ignoranz einiger dieſer Prediger ſehr wundern. Einſt war ich bei einem Baptiſtenprediger über Nacht; auf die Antwort ſeiner Frage: zu welcher Religion ich mich bekenne, erkundigte er ſich weiter darnach: ob die Katholiken auch Chriſten ſein? Bei einem presbiterianiſchen Prediger fand ich ein Buch der Religions-Märtyrer edirt zu Cincinati 1833, und darin war Erzbiſchof Cranmer, weiland das Faktotum Königs Heinrich des

achten von England, am erſten Platze, während viele Heilige neuerer Zeit — alle Engländer, nach der Geſchichte nichts weniger als heilig — in den Seitennischen angebracht waren. Ueber die gröbſte Ignoranz in Religionsſachen darf man ſich nicht wundern; ich kenne viele Erwachſene in meiner Nachbarſchaft, die ihrer eigenen Ausſage nach, bis jetzt noch keiner Religionspartei angehören, und auch nicht angehören wollen; ſie wollen, wie ſie ſagen, independent — unabhängig — bleiben. Eltern überlaſſen häufig ihren Kindern die Wahl ihres Glaubens, und erklären unverholen: let him take his own Religion, a frée man has Choice according to his Pleasure (Laß ihn ſeine eigene Religion wählen, ein freier Mann hat die Wahl nach ſeinem Vergnügen.) Die Folge hievon iſt, daß ſelbſt unter Geſchwiſtern vielerlei religiöſe Sekten repräſentirt werden. —

In St. Louis, Floriſant und St. Charles im Staate Miſſouri haben die Jeſuiten ihre Collegien, und werden als Miſſionare unter den Indianerhorden im Miſſouri-Territorium ſogar vom Congreſſe unterſtützt; in ihrem Collegio zu St. Louis haben ſie eine hohe Schule, in welcher die Söhne vieler begüterter Familien, ſogar von verſchiedenen Sekten, Unterricht erhalten.

Zur künftigen Dotation der Schulen iſt die 16te Sektion Land jeden Townships — Stadtſchaft oder Gemeinde — beſtimmt, die zur Zeit noch nicht veräußert werden kann. Jedes Township enthält 36 Sek-

tionen, jede zu 640 Acker, mithin 23,040 Acker. Der Grund für künftige Schulen ist demnach überall gelegt worden, und alle Religionen ohne Ausnahme haben Antheil an diesen Fonds.

So wenig katholische als evangelische Christen werden in den westlichen Staaten Nordamerikas gegenwärtig deutsche gottesdienstliche Gemeinden bilden können; denn wenn auch mehrere Glieder dieser beiden Religionsbekenntnisse sich in naher Nachbarschaft zusammen angesiedelt haben, so sind ihre bürgerlichen Verhältnisse doch zu verschiedener Natur, und die allgemeine Sucht des Weiterwanderns theilt sich zu häufig auch schon den eingewanderten Deutschen mit, als daß eine stabile Vereinigung in gottesdienstlicher Hinsicht bewerkstelligt und erhalten werden könnte. Viele werden gleichgültig gegen das, was dem Menschen doch zunächst das größte und heiligste Interesse erregen muß, und wohl hat der ehrwürdige Gellert Recht, wenn er an einem Orte in seinen moralischen Abhandlungen sagt: Um gleichgültig in Deiner Religion zu werden, versäume nur eine Zeitlang die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes! Nirgend mehr, als in den Urwäldern Amerikas findet man die Wahrheit dieses Satzes bestätigt, und, mit Erlaubniß, auch bei allen denjenigen in Deutschland, die in in ihrer Verbildung sich der öffentlichen Gottesverehrung schämen. Dort darf man den Indifferentismus nur bedauren, hier aber mit Recht ihn verachten. Mit dem Unterrichte der deutschen Jugend hat es hier bis

jetzt dieſelbe traurige Bewandniß; ſelbſt in der mit deutſcher Bevölkerung ſchon ſo ſehr angeſiedelten Stadt St. Louis hat erſt vor Kurzem eine deutſche Schule — worin aber von der Religionslehre keine Rede iſt, wo alſo die Baſis der Erziehung noch fehlt — zu Stande gebracht werden können. Wer daher von deutſchen Einwandern nicht ſelbſt ſeinen Kindern Unterricht zu geben im Stande iſt — und dazu kann der handarbeitende Farmer oder Handwerker nicht immer Zeit, Laune und Geſchick haben — oder wer keinen deutſchen Lehrer halten kann, wozu ich aus leidiger Selbſterfahrung und nach den Beiſpielen Anderer durchaus nicht rathen darf, für den iſt es hier in der That ein wahres Herzenleid, denn ſeine heiligſte Pflicht, die Erziehung der Kinder, kann er nicht erfüllen. Jeder, der ſich mit Auswanderungsprojekten nach Amerika herumträgt, hat die höchſt wichtigen Gegenſtände ſeiner Religions-Ausübung und des Unterrichts ſeiner Kinder vor Allem in reifliche Ueberleguug zu ziehen, und dieſe Hauptſachen nicht als eine Nebenſache und etwa ſo anzuſehen, wie leider in mehreren über Nordamerika herausgekommenen Schriften und Briefen geſchehen iſt. Ich meinestheils bekenne aufrichtig: daß ich nicht zu jenen ſtarken Geiſtern gehöre, die ſich ſo leicht über die heiligſten Intereſſen der Menſchheit hinwegſetzen, und Religion und Unterricht der Kinder als Nebenſachen betrachten können. Wohl kann man Gott in ſeinem Kämmerlein oder in der erhabenen freien Natur eben ſo gut als in der

Kirche verehren; jeden Sonntag, oder wo ſonſt die Gelegenheit ſich dazu darbot, ſuchte ich in meinem Familienkreiſe den Geiſt der Andacht aus paſſenden Erbauungsſchriften zu erwecken; indeß der Menſch, als ſinnliches Geſchöpf, bedarf doch oft der äußeren Anreizung, und die Vorſchriften ſeines Glaubens, er habe welchen er wolle, müſſen unter allen Umſtänden ihm ſtets heilig und theuer bleiben.

Wer über dieſe meine Bemerkungen vielleicht mitleidig lächelt, verſteht mich nicht; aber er komme in die Einſamkeit der amerikaniſchen Wälder, und er wird — wenn er nicht auch etwa dem Indifferentismus huldigt — mich ſofort begreifen. Ich geſtehe, daß der Mangel des Gottesdienſtes, und des Schul-Unterrichts meiner Kinder die Mitveranlaſſung zu meiner Rückkehr ins Vaterland geweſen iſt.

Eilftes Kapitel.

Angabe der zum Ankaufe, zur Einrichtung, und zur Unterhaltung eines Farms erforderlichen Kosten.

Ein großer Theil der deutschen Einwanderer, in der Absicht in den vereinigten Staaten Landwirthschaft zu betreiben, bringt die fixe Idee mit: daß der Ankauf des Grund und Bodens die Hauptsache, alles andere aber, was zur Anlage und zur Unterhaltung eines Farms gehöre, nur Nebensache sei. Sie haben dabei den Congreßpreis á 1¼ Dollar pr. Acker im Auge, und weil sie irgendwo in Büchern geleſen: „daß hier noch Millionen des beſten unbenutzten Landes blos auf den Ankauf und die Beſtellung warten“ träumen ſie von beliebiger Auswahl der künftigen Plätze, und von Einrichtungen, die ſie dort treffen wollen, oft ſchon lange vorher, ehe ſie fortreiſen.

Vor 10 bis 12 Jahren mochten in den weſtlichen Staaten allerdings noch ſchöne Strecken für den Congreßpreis haben ausgewählt werden können, allein jetzt ſind faſt alle beſſeren Plätze, wie ich bereits angedeutet habe, ſchon in zweiter und dritter Hand; und diejenigen vorzüglicheren Stellen, die man noch unbenutzt findet, ſind entweder größtentheils benachbarten Farmern, oder entfernt wohnenden Landſpekulanten gehö-

rig; oder es ſind Schul-Sektionen die noch nicht verkauft werden können. Allerdings ſind auch noch Millionen rohes Land, oder vielmehr Waldungen und Praierieen, vorhanden, die noch für den Congreßpreis zu haben ſind; dieſe muß man aber jetzt nicht mehr auf den beſſeren Stellen, ſondern nur auf den oft rauhen Gebirgsrücken und den mageren, kein Waſſer und Holz enthaltenden, Praierieen ſuchen. Unter Boden beſſerer Art verſteht man reiche Thalgründe — Bottoms — die nicht überfluthet werden und nicht zu naß ſind; Aufland auf ſanften Abdachungen mit der Papawſtaude; zu beiden Arten müſſen gute Springbrunnen gehören. Zur zweiten Claſſe gehören die Bottoms, welche etwas naß ſind, und das Aufland mit noch ziemlichem Baumwuchs und etwa zwei bis drei Fuß tiefer Erde, auch die Gründe zwiſchen den Seiten-Branchen der kleineren Flüſſe, die im Sommer trocken ſind. In dieſer zweiten Claſſe kann man freilich noch kleinere Plätze ſich verſchaffen, und in einzelnen Fällen auch noch wohl kleinere Plätze erſter Claſſe; allein ſolche Stellen herauszufinden, iſt nur dem mit allen Landes- und Lokal-Verhältniſſen genau bekannten eingeborenen Amerikaner möglich, ſelten dem Einwanderer; und iſt jener nicht immer geneigt, die verlangte Auskunft zu ertheilen, weil er ungern ſich beengt fühlt, und die Einſchränkung ſeiner Farm nicht liebt. Die Einwanderung der Amerikaner aus den öſtlichen Staaten in den Miſſouri iſt gegenwärtig ſehr groß, und iſt hauptſächlich nach der äußerſten weſtlichen Grenze — in Jackſon und Clays-

County, in die unmittelbare Nachbarſchaft der Indianer, und nach dem oberen Oſage gerichtet. Dort wird es dem Deutſchen Einwanderer aber um ſo weniger gefallen können, als ihm die indianiſche Nachbarſchaft und die Abgeſchiedenheit von ſeinen deutſchen Landsleuten unmöglich zuſagen kann. Eben ſo wenig kann er den neuen Staat „Arkanſas“ zu ſeinem Aufenthalte wählen, weil er dort oft auf 5—6 Stunden keinen Nachbar finden und an der erſten Gießener Geſellſchaft ein Beiſpiel nehmen kann, die am Littlerock wohnend, größtentheils die einſame Gegend verlaſſen und ſich ſpäterhin nach den Staaten Miſſouri und Illinois verſchlagen hat. Der Amerikaner dagegen, in den Wäldern aufgewachſen, findet überall nichts Neues; er iſt gewohnt, Wälder urbar zu machen, und einſam zu wohnen; immer ſeinen Platz zu verlaſſen und dafür einen anderen zu wählen; er iſt auf fortwährender Wanderung, und eben dadurch im Stande, die beſten Plätze zur Anſiedelung auszuwählen, nicht ſcheuend mehrere hundert Meilen Weges um vorher genaue Kenntniß des Landes ſich zu verſchaffen; während der Einwanderer ſolche weitläufige vorherige Unterſuchungen nicht anſtellen, und mit den Eigenthümlichkeiten des Landes überhaupt nicht ſo genau bekannt werden kann. Auf den Reiſen mit den Dampfſchiffen auf Flüſſen ſo wenig, als auf den gewöhnlich über rauhe Bergrücken führenden Heerſtraßen kann man, ſelbſtredend, eine genaue Kenntniß des Landes erlangen; der deutſche Einwanderer wird daher immer am beſten handeln, wenn

er bereits eingerichtete Farm oder Improvements ankauft, er hat dabei, wie bereits erwähnt, den Vortheil der Auswahl, und nicht nöthig seine Kräfte über Vermögen anzustrengen, nur hat man dabei folgende Vorsichtsmaaßregeln nicht außer Acht zu lassen:

a, daß der Verkäufer den Dead — Erwerbsnachweis — beibringt.

b, daß die Frau den Verkaufskontrakt mit vollziehe, und wenn großjährige Kinder vorhanden,

c, auch diese den Kontrakt anerkennen.

Wer deßungeachtet auf rohem Congreßgrunde sich ansiedeln will, hat auf nachstehende Berechnung Rücksicht zu nehmen.

1.) Der geringste Theil, welchen man ankaufen kann, ist 40 Acker; der amerik. Acre enthält 43,590 □ Fuß — der Fuß ist ungefähr dem Rheinl. gleich; folglich hat der Acre pptr, zwei preußische Morgen.

Mit solchen vierzig Ackern — oder ungefähr 80 Pr. Ackern — hätte eine Familie hinlängliche Grundbesitzung, und daran 20 bis 30 Jahr aufzuklären; denn die Rücksichten, welche man für den Weidegang des Viehes, und das Brennholz in Deutschland zu nehmen hat, fallen hier fort. Indeß würde es Jedem höchst unangenehm sein, wenn ein in seiner unmittelbaren Umgebung befindliches gutes Stück Land, wenn auch nur zur zweiten Classe gehörig, von anderen weggekauft würde, und für ihn später keine Gelegenheit mehr wäre, die Besitzung zu vergrößeren, und, wie es häufig der Fall ist, sich aus

den von allen Seiten einſchließenden Grundſtücken Anderer herauswinden zu können. Beim Ankaufe hat man daher vor Allen darauf zu ſehen, daß wenigſtens eine, von Anderen nicht eingeſchloſſene, freie Seite übrig bleibe; und wer immer die Mittel beſitzt, muß achtzig Acker ſich zu verſchaffen ſuchen.

a. Dieſe koſten beim Ankauf a 1¼ Dollar per Acker . . . . . 100 Doll.

b. Jeder Acker, der für den Pflug beſtimmt wird, muß vorher geklärt und mit Fencen eingefriedigt werden, dies iſt, wie ich bereits angemerkt habe, eine ſchwere Arbeit, und unter 8 Dollar kann man den Acker nicht veranſchlagen; gleichviel ob man die Arbeit durch Andere verrichten laſſe, oder ſelbſt verrichte; im letztern Falle kann der Deutſche — wenn er das Verhältniß des hier üblichen Arbeitslohns rechnet — den Acker unter 10 Dollar nicht klären und einfriedigen. Eine Familie von 8 bis 10 Perſonen hat vorläufig an 15 Acker klares Land hinreichend, es würden mithin anzunehmen ſein . . . . . 120 "

c, Für Einrichtung hinlänglicher Wohn- u. Stallgebäude; Rauch- Milch- und Hühnerhäuſer, ſind mindeſtens zu veranſchl. 80 "

Es wären alſo für obige drei Gegenſtände erforderlich . . . . . 300 Doll.

Nun kann man aber in den westlichen Staaten da, wo die Gegenden erst etwa 5 bis 10 Jahre angesiedelt worden, sehr gut gelegene Farme, von 80 Acker, mit 15 bis zwanzig Acker in Cultur befindlichen Landes, und mit gutem Quellwasser versehen, zu drei bis sechshundert Dollar, je nachdem die Lage in der ersten oder zweiten Klasse ist, fertig ankaufen, und hat dabei den angegebenen Vortheil der Auswahl der Gegenden, und nicht nöthig, sich gleich nach der erschöpfenden weiten See- und Landreise den mit der Urbarmachung eines Waldes zu Land verknüpften, und besonders dem neuen Einwanderer so äußerst beschwerlichen vielen Arbeiten zu unterziehen. Wer größere Besitzungen anzukaufen beabsichtigt, für den ist, selbstredend, das oben angegebene Verhältniß denjenigen Modificationen unterworfen, die aus der Natur der Sache allein schon hervorgehen. In der Nähe großer oder kleiner Städte steigen die Preise der Farme und Grundbesitzungen in dem Verhältniß, als die Stadt größeren oder geringeren Verkehr erlangt, oder zu erwarten hat; auch in stark angesiedelten Gegenden ist dies Verhältniß anzunehmen. In der Nähe bedeutender Städte darf man kein Congreßland mehr suchen, und selbst da nicht, wo das Aufblühen der neu angelegten Stadt auch nur wahrscheinlich ist.

2.) Wer sich auf Congreßgrunde ansiedelt, oder auch eine in Cultur befindliche Farm ankauft, hat bei einer Familie von 8 bis 10 Köpfen im ersten Jahre nöthig:

a, Maiskorn zu Brod, und zur Winterfutterung des Viehes für . . . . 80 Dollar

b, Waitzen . . . . . 10 Dollar
c, Schweinefleisch, wenigstens für . . 50 "
denn dies ist die Hauptnahrung
d, man braucht bei dem schlechten westindischen Kaffee noch einmal so viel als in Deutschland, und 5 Pfund kosten 1 Dollar; eine solche Haushaltung hat nun nothwendig 72 Pfund; dafür, und für Zucker, Salz, ꝛc. . . . . 20 "
e, für Oel, Talg, Gewürz ꝛc. . . . 10 "
f, für sonstige nothwendige Haushaltungsbedürfnisse, Gemüse, Kartoffeln, Küchengeschirre u. s. w. . . . . 30 "

200 Dollar

3.) Zur Anschaffung des nothwendigen Viehes sind erforderlich:

a, für zwei Pferde, das Stück zu 50 Dollar . . . . . 100 Dollar
b, für zwei Ochsen wenn sie gut sind . . 45 "
c, " drei Kühe mit Kälbern, jede wenigstens 15 Dollar . . . . . 45 "
d, für vier bis fünf Sauen mit Ferkelen 25 "
e, " vier Schaafe a 2½ Dollar . . 10 "
f, " zehn Gänse a ½ Dollar . . . 5 "
g, " drei Dutzend Hühner . . . . 5 "

230 Dollar

Einen geringeren Viehstand, als diesen, darf man nicht anlegen, sonst kann man in den ersten fünf Jahren

noch nicht wieder zum Verkaufe des Viehes gelangen, und aus dem Viehe muß der Farmer seine sonstigen Lebensbedürfnisse bestreiten. Viele, die zur Anschaffung eines gehörigen Viehstandes nicht im Stande waren, und die also keine Mittel haben, aus irgend einem Artikel Geld zu machen, haben eine sehr traurige Existenz; ich kenne der Beispiele mehrere, will aber nicht so indiskret sein, sie namentlich hier zu nennen.

4.) An Arbeits- und sonst nothwendigen Gegenständen sind erforderlich:

a,	für einen Wagen wenigstens . . .	60	Dollar
b,	" einen Schlitten	2	"
c,	" einen großen Umbruch und einen kleinen Pflug, zusammen	12	"
d,	für eine Egge, allenfalls von Holz .	3	"
e,	" Pferdegeschirr und Ketten . . .	10	"
f,	" Ochsengeschirre	3	"
g,	" eine große Logkette	6	"
h,	" einen Sattel und zwei Zäume .	12	"
i,	" zwei Holzarten, Sägen ꝛc. . .	12	"
		120	Dollar

5.) Für wenigstens einen Tisch, sechs Stühle, zwei Bänke, Bettstellen und sonstiges nothwendiges Haushalts-Inventar 30 Dollar.

6.) Da der Einwanderer in den ersten drei Jahren nur auszugeben, und nichts einzunehmen hat, so versteht sich's von selbst, daß die vorstehend sub Nro. 2: c. d. e. f. genannten Lebensbedürfnisse noch zwei Jahre

zur Ausgabe kommen müſſen, und man darf dafür jährlich wenigſtens 60 Dollar, alſo in zwei Jahren 120 Dollar annehmen.

Es ſind alſo für die sub Nrls. 1 bis 6 ſpezeficirten Ausgaben — und unter der günſtigſten Vorausſetzung, daß der Ankauf einer bereits in Cultur befindlichen Beſitzung nur für 300 Dollar geſchehen könne — wenigſtens 1000 Dollar, außer den Reiſekoſten erforderlich, um einer mittelmäßigen Familie in Nordamerika die nothdürftigſte Exiſtenz zu verſchaffen.

7.) Die Reiſekoſten zu Waſſer und zu Lande, bis an Ort und Stelle, können für eine Familie zu acht Perſonen in folgender Art veranſchlagt werden.

a,	Reiſe bis Bremen, auf größere oder geringere Entfernung durchſchnittlich . . .	40 Rthl.
b,	Verzehr in Bremen auf einige Tage	10 "
c,	Schiffsfracht im Mitteldeck a 40 Rthl. Gold für jede Perſon über 12 Jahre, und 30 Rthlr. Gold durchſchnittlich unter 12 Jahre, ...	314 "
d,	Verzehr in Baltimore oder New-York	10 "
e,	Reiſe bis Philadelphia	25 "
f,	Reiſe von da auf der Eiſenbahn und Kanalboot bis Pittsburg . . .	69 "
g,	Reiſe auf dem Dampfſchiff bis St. Louis inkl. Verzehr und Gepäck . . .	90 "

h, Verzehr in St. Louis und Reiſekoſten während der Beſichtigung des Landes 30 Rthlr.
i, Weitere Reiſekoſten an Ort und Stelle 40 "

619 Rthlr.

Dazu die vorgenannten 1000 Dollar, welche ſind . . . . . 1458 Rthlr.

Zuſammen: 2077 "

Wer über New-Orleans reiſet, kann vielleicht die übrigen 77 Rthlr., aber mehr nicht, erſparen, weil alsdann die Frachtpreiſe über See höher, als angegeben, ſind; und außerdem hat er den Nachtheil der ſtürmiſcheren Witterung auf dem Meere im Frühjahr und Herbſt.

Mit einer geringeren Summe, als dieſe iſt, darf eine Familie, die nur Ackerbau betrieben hat, und wieder Ackerbau betreiben will, ſich nicht nach Nordamerika wagen. Man wird finden, daß ich Alles nur der Wirklichkeit gemäß veranſchlagt und dabei nur eine Familie im Auge gehabt habe, die Einſchränkungen aller Art gewohnt iſt, und die nur im Mitteldeck der See- und Dampfſchiffe reiſen will. Wer alſo auf beſſere Art reiſen, und den angedeuteten Einſchränkungen ſich nicht unterwerfen will; für den tritt ein anderes Verhältniß ein; auch für kleinere Familien iſt die angegebene Berechnung denjenigen Modificationen unterworfen, die — in beiden Fällen und nach dem angedeuteten Maasſtabe — der geſunde Menſchenverſtand nunmehr von ſelbſt leicht herausfinden, und ſich darnach

die etwaigen weiteren Fragen selbst beantworten wird. Es bedürfte eigentlich keiner Erwähnung, vielmehr versteht es sich schon von selbst, daß der Einwanderer für die ersten drei Jahre sich mit den nothwendigsten Kleidungsstücken und Schuhen für sich und seine Familie vorher versehen müsse, da diese in Amerika sehr theuer sind. Ich will nur die mittelmäßigen Preise derselben hier erwähnen.

a, Ein Tuchrock . . . . . 25 Doll.
oder 36½ rthl.

Das Arbeitslohn der Schneider ist allein . . . . . 6 Dollar

b, Eine Tuchhose . . . . . 10 "

c, kurze Stiefel, das Paar . . . . 5 "

d, grobe Schuhe das Paar . . . . 1½—2D.

Auf den Reisen und im Lande kommen außerdem so viele extraordinaire Ausgaben vor, und Krankheiten, die in der Regel mehr oder weniger in den ersten Jahren fast jede Familie heimsuchen, nehmen oft solche bedeutende Summen in Anspruch, daß jeder Auswanderer darauf ebenfalls versorgliche Rücksicht zu nehmen, und dafür den Nothpfennig zu bestimmen hat; sonst muß er erwarten, häufig in sehr traurige Lagen zu gerathen, besonders in einem Lande, wo die kaltberechnende Spekulation das menschliche Mitleiden nur noch sehr wenig zu kennen scheint.

Zwölftes Kapitel.

Arbeitshülfe, Sklavenhalter, und Sklaverei überhaupt.

Die in mehreren Reiſeberichten enthaltene Warnung: "nie und unter keiner Bedingung deutſche "Arbeitsleute in der Hinſicht nach Nordame- "rika mitzunehmen, die Koſten der Ueber- "fahrt von Ihnen abverdienen zu laſſen." muß auch ich jedem hier nachdrücklich wiederholen! Die Gründe, welche man für dieſe Warnung angegeben hatte, ſchienen mir nur Bedingungsweiſe, wenigſtens nicht bei allen Perſonen, anwendbar zu ſein; ich glaubte vielmehr, daß die genaue Kenntniß der Perſonen, und ihre gute freundſchaftliche Behandlung hinreichen werde, ein beſcheidenes anhängliches Betragen bei ihnen zu erwecken und zu erhalten. Aber ſo will der menſchliche Egoismus — immer nur die Ausnahmen für ſich fixiren und nur für ſich allein gelten laſſen; nur zu bald wird ihm die eigene leidige Erfahrung das Gegentheil erkennen, und die vielfachen Beweiſe, die andere vor ihm geſammelt haben, endlich als vollgültig gelten laſſen.

Die Anmaaßungen und Forderungen der dienenden Claſſe aus Deutſchland ſteigern ſich in Amerika in dem

Verhältniß, als die gegenseitigen Verführungen und Lockungen, in Verbindung mit den Trätschereien scheelsüchtiger Personen, mit den dieser Classe in der Regel beiwohnenden falschen Begriffen von Freiheit und Gleichheit zusammentreffen. Sehr selten wissen solche deutsche Arbeitsleute sich in die gute Behandlung zu schicken, die man ihnen, als seines Gleichen, angedeihen läßt; sie setzen die Nachsicht mit ihren Schwächen und ihrer gewöhnlich rohen Erziehung auf Rechnung ihrer Unentbehrlichkeit, und da, wo diese Nachsicht in Schwäche ausartet, wird der Diener der Herr, und der Herr der Diener! Es ist dies die größte Art der Sklaverei, in die der deutsche Einwanderer, statt der gehofften Freiheit, gerathen kann, und eine probate Kur für alle diejenigen, die in Deutschland sich den bestehenden Gesetzen nicht fügen, oder an den dortigen Gesellschaftseinrichtungen gern etwas meistern wollen. Hier werden sie von unten herauf kommandirt.

Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel sind selten. Zwar kann ich in ein solches Klagelied aus eigener Erfahrung nicht füglich mit einstimmen; die Leute, welche mit mir reiseten, bewiesen mir selbst noch bei meiner Abreise in St. Louis die größte Theilnahme und Anhänglichkeit, und wenn ein oder anderer auch von ihnen, während der Zeit, daß sie bei mir waren, unbedeutende Veranlassung zu Mißfallen gegeben; so war dies nur vorübergehend, und nicht der Rede werth. Jeder Mensch hat ja seine schwachen Seiten, weshalb will man bei der dienenden Classe allein nur Engel

erwarten? Außerdem war mein älterer Bruder aus Liebe und Anhänglichkeit mir gefolgt, der alle vorkommenden Arbeiten, als intereſſirten ſie nur ihn allein, mit verrichtete; indeß kenne ich der Beiſpiele zu viele in naher Nachbarſchaft und überall in dem Staate Miſſouri und Illinois, die meine und die Behauptung ſo vieler vor mir nur zu ſehr rechtfertigen.

Es iſt demnach jedenfalls beſſer, wenn man zu den dringenden Arbeiten ſich der Hülfe beſſer geſitteter und fleißigerer amerikaniſchen Arbeitsleute bedient. Faſt überall kann man ſolche Hülfe, gegen den hier üblichen täglichen Arbeitslohn von ½ Dollar neben freier Beköſtigung, erhalten. Für den ganzen Monat iſt der Lohn 10 bis 12 Dollar — außer der Koſt — und hiebei hat man noch den Vortheil, daß der Amerikaner, bekannt mit den Eigenthümlichkeiten der Feld- und Holzarbeiten die der neu eingewanderte Deutſche erſt erlernen muß, noch einmal ſo viel als dieſer verrichtet.

Der jährliche Lohn für einen Helpman — nicht Knecht — iſt 120 Dollar und für eine Helpmaid — nicht Magd 5 Dollar es verſteht ſich, die freie Beköſtigung an des Farmers Tiſch, außerdem. Dieſen großen Lohn kann aber der neu angehende Farmer in den erſten fünf Jahren, neben ſeinen übrigen Bedürfniſſen aus ſeiner Wirthſchaft nicht aufbringen; ſei ſie auch noch ſo ausgedehnt und ſein angelegter Viehſtand noch ſo ausgeſucht und vollſtändig.

Der Miſſouri iſt bekanntlich einer der Sclaven hal-

tenden Staaten; die Legislatur dieſes Staats — deren Mitglieder, größtentheils ſelbſt Sklavenbeſitzer, und daher aus menſchlichem Eigennutz für die Abſchaffung der Negerſclaverei von vorn herein eingenommen ſind — hatte im Anfang des Jahres 1836 ein Geſetz erlaſſen, des Inhalts: daß jeder Staatsbürger, der mittelbar oder unmittelbar, durch Schrift oder Wort die Neger zur Erlangung ihrer Freiheit aufreize, oder ſie ihrem jetzigen Zuſtande zu entziehen ſuche, ſelbſt drei Monat bis ein Jahr zu Sclavendienſten verurtheilt werden ſolle! Dieſes merkwürdige Geſetz hat wahrſcheinlich dadurch ſeine Veranlaſſung erhalten, daß in öffentlichen Blättern ſo vieles über die Abſchaffung der Sklaverei geſchrieben und mit einer Gründlichkeit behandelt wurde, der man nichts Vernünftiges gegen die Abſchaffung entgegenſtellen konnte; die Herren der Geſetzgebung im Miſſouri ſcheinen daher den Zeitungsſchreibern und Abolitiſten mit einem Gewaltſtreiche Schweigen gebieten zu wollen; in wiefern ſie ihre Abſicht erreichen, wird nur die Folge ergeben können.

Die meiſten Farmer, welche aus den alten ſklavenhaltenden Staaten in den Miſſouri eingewandert ſind, beſitzen männliche und weibliche Negerſklaven; oft mehrere Familien mit vielen Kindern, die von Geburtswegen ſchon Sclaven ſind und bleiben, und deren Kinder — u. ſ. f. bis in Ewigkeit das Schickſal ihrer Vorfahren theilen müſſen. Im Staate Miſſouri werden die Sklaven nicht hart behandelt, d. h. ſie werden nicht nur in Louiſiana

und in den Staaten, wo Plantagen und Tabaksbau im Großen betrieben wird, in Heerden hinausgetrieben und gleichſam wie eine Schweineheerde mit Peitſchenhieben regalirt; im Gegentheil, ſie leben ſo gut als der Eigenthümer, und haben keine Sorge wegen ihrer täglichen Nahrung. Es liegt ſchon im eigenen Intereſſe des Beſitzers, ſeine Sklaven nicht hart zu behandeln, denn der tüchtige männliche Sklave hat den Werth von 1000 bis 1200 Dollar und das Weib 500 bis 600 Dollar; daher iſt ein ſolcher Verluſt empfindlich. Diejenigen, welche der Sklaverei das Wort reden, behaupten: wenn ich dieſen oder jenen Sklaven nicht beſitze, ſo beſitzt ihn ein Anderer, der ihn vielleicht ſchlechter behandelt. Sklav iſt und bleibt er doch nun einmal!

Dieſes erbärmliche Sophisma, eines Hippias würdig, ſtellt nur die menſchliche Habſucht auf, um die Regungen des Gewiſſens damit zu beſchwichtigen. Die Sklaverei der Menſchen, gleichviel ob ſie von weißer oder ſchwarzer Farbe ſind, iſt und bleibt ewig eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit, die früher oder ſpäter an ihren Urhebern und Theilnehmern ſich ſo gewiß rächen wird, als eine vergeltende und beſtrafende Vorſehung vorhanden iſt, die wahrlich nicht nach der Farbe der Haut den Werth oder Unwerth ihrer vernünftigen Geſchöpfe abwägen wird; und Theilnehmer an dieſer Sünde iſt jeder, der durch Sklavenhalten die angeborene Freiheit des Menſchen beeinträchtigt. Man muß die Sklavenmärkte beſuchen, um erkennen zu lernen, wie ſchander-

haft der Menſch hier mit ſeinen Brüdern umgeht; wie der verkäufliche Sclave, wie beim Roßhandel das Pferd, in ſeinen Gelenken befühlt und zum Gehen, Traben und Laufen angetrieben wird; wie dieſe „Handelswaare“ beurtheilt und verhandelt wird; und wie endlich oft die Frau dem Manne, das Kind ſeinen Eltern verkauft wird, um ſie im ganzen Leben nicht wieder zu ſehen. Selbſt das vernunftloſe Vieh liebt ſeine Jungen und es wird ihm nicht verwehrt; aber der unglückliche Neger — ein Menſch wie der Weiße, und eben ſo empfänglich wie dieſer für Erziehung und Unterricht wovon die Neger auf St. Domingo zur Evidenz den Beweis liefern — er darf den natürlichſten Gefühlen des menſchlichen Herzens nicht huldigen. Die Neger ſind die Parias des Weſtens, in deren Geſellſchaft die Neven — die freien Amerikaner nämlich — nicht einmal ihre Mahlzeiten einnehmen mögen; ſelbſt der freie Neger darf ſeinen Kindern nicht überall eine freie Erziehung geben; wie das berüchtigte ſchändliche neue Geſetz in Nordkarolina beweiſet. Man ſieht, daß die freien Amerikaner oft arge Tirannen ſein können.

Es iſt nicht ſelten, daß beim Abſterben eines Negerſklavenbeſitzers die Sklavenfamilien unter die Erben vertheilt, und abermals Frauen von den Männern, und Kinder von ihren Eltern nach allen Himmelsgegenden fortgeriſſen werden; und wenn der Eigenthümer viele ſolcher Sklaven beſitzt und in Geldverlegenheit geräth, ſo nimmt er keinen Anſtand, einige Kinder bei ihren Eltern wegzuverkaufen; und wenn er auch ſelbſt wie

das nicht selten der Fall ist — der Vater des Kindes wäre! Ja es werden sogar Negerkinder gegen Pferde eingehandelt und vertauscht; wie noch kurz zuvor in meiner Nachbarschaft geschehen ist.

Wohl hat jede Sache in der Regel ihre zwei Seiten, allein ein einfacher moralischer Grundsatz kann durch Spitzfindigkeiten nicht umgestoßen werden, und eine offenbare Sünde an der Menschheit wird schwerlich jemals dem Unbefangenen dem Religion und Gewissen heilig ist, als etwas Erlaubtes erscheinen können.

Die Frage: können rechtlicherweise Menschen wie Sachen gekauft und verkauft werden? wird durch die Lehre des göttlichen Stifters unserer Religion einfach beantwortet: was du nicht willst das dir geschehe, das thue auch keinem Andern" und hiernach glaube ich diesem Gegenstande nichts weiter mehr hinzusetzen zu dürfen, als daß das erste Gebot der Nordamerikaner, was natürlich den 10 göttlichen voransteht, nämlich mache Geld! selbst dem neuen Präsidenten van Buren Stillschweigen über die Sklavenfrage gebietet, damit der Bruch zwischen den südlichen Sklavenhaltenden Staaten, und den nördlichen, welche sich bei jeder Gelegenheit dagegen mit Recht opponiren, nicht zu frühzeitig herbeigeführt werden. Aber Menschenwerk, auf solchen unmoralischen Grund gebauet, wird dennoch vergehen!

Dreizehntes Kapitel.

Handels- und Gewerbbetrieb.
Spekulationen der Einwanderer mit Waaren.

Der eingewanderte Deutſche, will er ein kaufmänniſches Geſchäft en gros oder en detail betreiben, oder Gaſt- und Schenkwirthſchaft errichten, muß mit dem Charakter ſeiner amerikaniſchen Mitbürger, mit den beſten Quellen des Einkaufs, insbeſondere auch mit der engliſchen Sprache, wenigſtens in ſo weit bekannt ſein, daß er ſich darin über Handelsgegenſtände und alltägliche Ereigniſſe unterhalten kann. Ein gewiſſer, dem Umfange ſeines Geſchäfts angemeßener, baarer Geldvorlag, darf ihm nicht fehlen; auch muß er im Stande ſein, einigen Credit bewilligen zu können. In den großen Städten findet man Kaufläden aller Art von ausgeſuchteſter Eleganz und Koſtbarkeit; die Läden am ſ. g. Broadway in New-York und die in Philadelphia und Baltimore können ſich mit jenen von London, die ich auf meiner Rückreiſe geſehen, völlig meſſen. Gold-, Silber- und Galanterie-Waaren; Tuch- und Kattun-Waaren: Seide und dahin einſchlagende Luxus-Artikel; Muſikalien; Hutwaaren; Stiefel und Schuh, vielleicht 20,000 Stück an einem Platze ꝛc. ꝛc. werden in den Läden en gros — die Abends mit Gas erleuchtet und mit

überall angebrachten großen Spiegeln dem Auge noch mehr producirt werden — in wunderbarer Ordnung und großer Auswahl angetroffen. Von den bedeutenden Handelsstädten aus erhalten die Kaufleute der kleinern Städte ihre Luxusartikel, und die fortwährende Wanderung der Kaufleute von Westen nach Osten und zurück zeugt von dem Verkehre der amerikanischen Handelswelt. In den kleineren Städten und auf dem Lande müssen die Läden — überall Store genannt — die verschiedenartigsten Artikel in bunter Vermischung enthalten; Liqueure aller Art, Brantwein, Wein; Cigarren; Blech- und Eisenwaaren; Pomeranzen und Kautabak, fertige Stiefel, Schuhe und Steingut; Spiegel, Porzellan, Seife und Nägel; Kaffee, Zucker, Salz und Viehglocken; Tuch, Kattun, baumwollenene Waaren; Thürschlösser und Bleifedern u. s. w. dürfen in keinem Landstore fehlen. Die Groceriеen in den Städten beschäftigen sich mit dem Verkaufe von gebrannten Wassern und Weinen; Bier, Sodawater; Talglichter, Kaffee, Zucker, Gewürz und anderen Victualien; sie sind bedeutenden Abgaben — oft an 100 Dollar jährlich — unterworfen, und demnach trifft man solche Spezerei-, Wein- und Brandweinshäuser in den großen und mittleren Städten in bedeutender Menge an. Die Boardinghäuser sind für Kostgänger und Reisende bestimmt, während die Benennung Taverne oder Jee nur von den an den Landstraßen befindlichen Wirthshäusern zu verstehen ist.

Alle Geschäfte ohne Ausnahme sind mit großen,

oft eleganten Aushängeſchilden bez ; häufig mit anpreiſenden Bemerkungen z. B. Cheapstore — wohlfeiler Laden — Cashstore (wo nur gegen Baar verkauft wird) celebrated Iron Store — berühmter Eiſenladen; — der Marktſchreier hat oft die Inſchrift auf ſeinem Schilde: no cured no paid wer nicht geheilt wird, bezahlt nichts. Der Maler rühmt ſich: no like no paid wenns nicht gleicht wird nichts bezahlt. Dieſe Schlauköpfe berechnen aber richtig die menſchliche Eitelkeit, die gern geſchmeichelt ſein mag, und werden daher einen Häßlichen nicht häßlich malen. Die innere Anſicht einer amerikaniſchen Stadt iſt ſehr bunt und dem Auge angenehm; nur muß man ſich darüber billig wunderen, wie alle die vielen Geſchäfte — und es iſt faſt kein Haus ohne Schild — Verdienſt finden können. Dieſe Verwunderung wird indeß häufig verſchwinden, wenn man mit der Sache genauer bekannt wird. Viele Geſchäftsmänner machen Bankerot, ſuchen das Benefit — die Wohlthat des Geſetzes nämlich — nach, legen die Hand aufs Evangelium, und wandern entweder zu andern Orten, um dort andere Geſchäfte zu betreiben, oder ſiedeln ſich in den Wäldern an, um den Ackerbau zu verſuchen. Andere ſtecken die Schlüſſel ins Loch, gehen heimlich fort, und überlaſſen ihren Gläubigern ihre wenigen oder vielen Waaren zum beliebigen Gebrauch; der Landfarmer rückt oft in deſſen Stelle, wenn ihm das Holzhacken und Ochſentreiben nicht mehr zuſagen will. Ich kenne viele, die auf ſolche Art ſchon drei und mehrere Geſchäfte betrieben haben, und

selbst Handwerker mit guter Beschäftigung, denen diese aber nicht mehr gefallen will, errichten oft Store oder Groceryen. Das Sprichwort: „Schuster bleibe bei deinem Leisten“ hat keine Bedeutung in Nordamerika; dafür ist das: i want to make Moneiyn — ich muß Geld machen — an die Stelle getreten.

Die Hausmiethen in den bedeutenderen Handelsstädten, und insbesondere in der mit Riesenschritten aufblühenden Stadt St. Louis am Mississippi, sind zu außerordentlicher Höhe gestiegen. In letzgenannter Stadt muß für den an der Mainstreet mehr oder weniger gutgelegenen Store-Raum gegenwärtig 600 bis zu 1500 Dollar jährlicher Miethe bezahlt werden; oft hat der Pächter in diesem Laden, die gewöhnlich nur einen langen Raum mit Waaren-Reposituren, nicht seine Wohnung; diese muß er noch besonders miethen. Für eine Wohnung, wofür bei meiner Ankunft im Sommer 1835 nur 330 Dollar Miethe entrichtet wurden, müssen gegenwärtig 800 Dollar bezahlt werden, und so werden von dem Eigenthümer mit jedem Jahr die Miethen in die Höhe getrieben, sobald er merkt, daß der handelstreibende Pächter in seinem Hause gute Geschäfte macht. Der Pächter kann dann in diesem Falle nach richtigem kaufmännischen Grundsatze den Platz nicht füglich verlassen; der Verpächter ist aber im eigentlichen Sinne des Worts sein Steuerfiskus, der ihn bei dem Umstande, wo der amerikanische Kaufmann, wenn er Credit erhalten will, mehr Geräusch machen muß, als er sonst wohl sollte, immer in die Karten gucken, und mit der drücken-

ſten indirekten Steuer übermäßig belegen kann, und wird.

Selbſt in den erſten Handelsſtädten des Oſtens ſtehen die Hausmiethen und Häuſerplätze nicht in dem hohen Preiſe als in St. Louis. Um einen Begriff davon zu machen, in welchen Preis hier der Grund- und Boden zu Hausplätzen — Lots — gekommen iſt, darf ich nur bemerken: daß beim letzten Verkaufe ſolcher Lots in der zweiten Straße jede Fuß en front mit 100 Fuß Tiefe, zu 500 Dollar verkauft wurde.

In St. Louis iſt die Spekulation jetzt außerordentlich rege; dieſer Ort, wo die bedeutenden Flüſſe Miſſouri, Illinois, Miſſiſſippi, Ohio mit ihren Seitenflüſſen, und die Eiſenbahnen durch Illinois — die jetzt angelegt werden — gleichſam ſich vereinigen, muß nach menſchlicher Berechnung der bedeutendſte Handelsplatz des Weſtens werden und bleiben. Indeß möglich iſt es dennoch, daß der Plan, am Zuſammenfluß des Ohio und Miſſiſſippi eine bedeutende Stadt „Neu-Philadelphia“ zu gründen, realiſirt und durch jene Rechnung ein kleiner Strich gemacht werden könne.

Die Anlage neuer Städte iſt ein Hauptgegenſtand der Spekulation. Überall werden pomphafte Ankündigungen neu anzulegender Städte geleſen; die Worte: beautiful View and Situation, healthy with Accommodation for all Kinds of first Rate Buſinefs, and good settled Neighbourhood ꝛc. (Wundervolle Ausſicht und Lage, geſund und geeignet für alle Arten vorzüglicher Geſchäfte und gut angebauete Nachbarſchaft.)

fehlen in keiner solchen Ankündigung, worin die Amerikaner überhaupt große Gewandheit besitzen. Ist die neue Stadt an einem mit Dampfschiffen zu befahrenden Strome und bei gut angesiedelter Nachbarschaft gelegen, so ist ihr schnelles Aufblühen unzweifelhaft. Im Frühjahr 1837 fuhr das erste Dampfschiff den Osage-Fluß herauf, und hierdurch allein ist der Zweck erreicht worden, daß nun die Spekulation auch hier rege werden, und bald darauf die Ankündigung zu mehreren neuen Stadtanlagen erfolgen mußte. Die Spekulanten selbst rüsten zuerst das Dampfschiff aus, und scheuen keine Kosten, wohl wissend, daß sie diese künftig hundertfach erstattet bekommen; ungeachtet des Geschreies anderer Spekulanten und deren Nachbeter, welche die Einwanderer häufig irre führen und eine Gegend verleiden wollen, die sie selbst nie gesehen haben. Für diese letztere Klasse hat man sich besonders in St. Louis wohl zu verwahren. Selbst einige Deutsche dort, und in New-York, Baltimore und die nie weiter im Innern der umliegenden Staaten gewesen sind, dringen sich mit ihren Rathschlägen auf, und loben und verachten Gegenden, die ihnen völlig unbekannt sind; daher ist Selbstanschauung die erste nothwendige Bedingung.

Die mit den obwaltenden Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten des Landes vertrauten Spekulanten verfehlen selten ihre Rechnung. Sie kaufen oft Stadt-Lots zu geringen Preisen (25 bis 100 Dollar) und in einem Jahre gewinnen sie daran 100 bis 500 pro

Cent.; andere dagegen verfehlen ihre Rechnung, und verlieren oft bedeutende Summen. In der Hauptstadt Jefferson wurde mir im Sommer 1835 ein Stadt-Lot erster Klasse zu 500 Dollar angeboten, welches im Frühjahr 1837, wo diese Stadt definitiv zum Hauptorte des Staats dekretirt worden, unter 2000 Dollar nicht mehr verkauft war. Eben so wurde in meiner Nachbarschaft am Osageflusse im Herbst 1835 die neue Stadt "Lisletown" ausgelegt; die Lots erster Klasse standen anfangs auf 25 Dollar; im Frühling 1837 aber schon zu 150 Doll. — dagegen will die Stadt "Monnt-Sterling" am Gaskonade-Fluß nicht aufblühen. Hier, so wie zu Vandalia — der bisherigen Hauptstadt des Staats Illinois, der aber jetzt eine mehr in der Mitte dieses Staats gelegene Hauptstadt erhält, — müssen die Spekulanten nothwendig Verluste erleiden.

Es muß übrigens schon ein sehr einträgliches Geschäft sein, was namentlich in St. Louis und den gleichen Städten die hohen Hausmiethen den theuren Lebens-Unterhalt und den hohen Arbeitslohn neben reinem Gewinn abwerfen soll; dennoch gelangt Mancher — dem die gehörige Geschäfts- und Sprachkunde und, auch einiges Glück beiwohnt, zu Vermögen; während hinwieder Andere, bei aller ihrer Kenntniß, Umsicht und Thätigkeit sich in solchen gewagten großstädtischen Geschäften nicht erhalten, oder doch sorgenvoll nur ihre nothdürftige Existenz sichern können.

In den kleineren Städten und auf dem Lande ist

die Hausmiethe geringe; der Lebensunterhalt nicht koſtſpielig. Viele Storekeeper — Ladenhalter — machen hier oft gute und häufig beſſere Geſchäfte, als in den größeren Städten, nur müſſen ſie zu Creditbewilligungen im Stande und mit den Sitten und Gebräuchen der Landbewohner vertrauet ſein; ſie müſſen ländliche Erzeugniſſe, als Wolle, Honig, Wachs, Butter, Käſe, Eier, Speck und auch Thierhäute für Baarzahlung annehmen, und neben der engliſchen Sprache auch damit bekannt ſein, wo und zu welchen Preiſen dieſe Tauſchartikel ſchnell wieder abgeſetzt werden können.

Der Handwerker mit den ins praktiſche Leben eingreifenden Gewerben findet in Städten und auf dem Lande Verdienſt; — die jetzige Kriſis der amerikaniſchen Handelswelt, in der ſo viele ſonſt gut beſchäftigte Handwerker brodlos wurden, und die vielleicht nach Jahren ſich erſt wieder verlieren wird, darf man als die allgemeine Regel nicht annehmen — nur darf der Einwanderer, ſo gut er auch ſein Handwerk kennen mag, nicht Rechnung darauf machen, in jeder beliebigen Stadt als ſelbſtſtändiger Meiſter auftreten zu können. Dazu iſt vielmehr, wie bei dem Kaufmann, die genaue Kenntniß der Landes-Eigenthümlichkeiten, des betreffenden Gewerbes, angemeſſener Geldvorlag, und die Kenntniß der engliſchen Sprache erforderlich. Auch nicht jedes Handwerk findet in den vereinigten Staaten angemeſſenen Verdienſt oder diejenige Anerkennung, mit der in Europa ſo Viele ſich täuſchen. Welche Art Handwerke hier vorzugsweiſe

beliebt, und in der Regel guten Verdienstes versichert sind, und wo und wie sie diese finden, wird in einem der folgenden Kapitel näher auseinandergesetzt werden.

Viele Einwanderer, in der Hoffnung einträglichen Gewinnes, bringen Uhren, Pfeifen, Leinwand, Tuch, seidene Waaren und dergleichen Artikel mit herein. Damit darf der Ankömmling sich aber nicht befassen; denn abgesehen davon, daß den meisten die Kenntniß der Landestheile abgeht, wo sie jene Artikel sofort gut absetzen können; hat der Einwanderer vielmehr ein weit größeres Interesse dabei, daß er sobald als möglich das Ziel seiner Reise erreiche. Er hat außerdem mit dem fein spekulirenden amerikanischen Kaufmann zu konkurriren, der die besten wohlfeilsten Quellen, aus denen man solche Waaren beziehen kann, längst erkannt hat. In den westlichen Staaten, auf dem Lande ist wenig baares Geld im Umlaufe; er kann also dort sehr selten solche Gegenstände gegen baares Geld los werden. In den bedeuteuderen Städten sind tägliche Auctionen, auf denen man derlei Artikel oft noch wohlfeiler, als in Deutschland kaufen kann. Ich kenne mehrere deutsche Familien im Missouri, die ganze Sammlungen schöner Uhren, Pfeifen, Seidenwaaren, Leinwand, ꝛc. schon Jahre lang zum Verkaufe ausgesetzt und bis jetzt noch keinen Absatz gefunden hatten. Die falschen Begriffe von den Handelszuständen des Landes verleiten zu solchen Spekulationen, die durch einzelne wenige Ausnahmen von Glücksfällen niemals veranlaßt wer-

den ſollten. Eine unglückliche Spekulation iſt aber beſonders die mit Forte-Pianos. Dieſe Inſtrumente, welche in allen bedeutenden Städten des Oſtens und im Innern von außerordentlicher Schönheit fabricirt werden, ſind ebenfalls den herrſchenden Moden bei den Möbeln unterworfen, weshalb man oft noch ſehr gute, aber nicht mehr in Mode ſeiende Inſtrumente zu wohlfeileren Preiſen als in Deutſchland kaufen kann. Außerdem iſt das in Deutſchland verarbeitete Holz in den wärmeren Gegenden Nordamerikas mehr dem Eintrocknen unterworfen; ſelbſt dort ganz trocknes Holz iſt hier noch nicht ſicher vor ſolcher unangenehmer Luft-Einwirkung. Dieſe Behauptung gründet ſich auf perſönliche Erfahrung und beobachtete Beiſpiele bei Anderen. Mit Unrecht hat man daher angeprieſen, daß z. B. in St. Louis ein Forte-Piano wohl mit 200 bis 300 D. bezahlt werde; ſolche Uebertreibungen ſind geeignet, die Einwanderer nur zu verwirren, und mit Sachen zu beladen, die ohnehin ſchon ſo ſehr dem Verderben ausgeſetzt ſind.

Vierzehntes Kapitel.

Dampfschiffahrt, Dampfmaschinen, Fabriken und Manufakturen.

Auf allen bedeutenden Flüssen Nordamerikas, Hudson, Ohio, Mississippi, Missouri, Illinois, Arkansas, dem rothen Flusse, u. a. m. ist die Dampfschiffahrt ausserordentlich lebhaft; am meisten auf dem Hudson, Ohio, Mississippi und Missouri. Die Schiffe sind meistentheils mit hohem Drucke eingerichtet; während jene colossalen Dampfschiffe der östlichen Küsten, die zwischen Charleston, Baltimore, Philadelphia, New-York Bothon reisen, mit niedrigem Druck versehen sind. Die Damfschiffe mit hohem Druck veranlassen grosses Getöse; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei weitem gefährlicher, als jene mit dem Druck nach unten sein müssen. Die vielerlei Unglücksfälle, welche auf solchen Schiffen von Zeit zu Zeit vorfallen, liefern dazu den sprechendsten Beweis. Im Frühjahr 1837 verunglückte ein Dampfschiff mit 153 Passagieren, auf dem Mississippi, in der Nähe von Natschez; auf einem andern im Illinoisflusse 9 Reisende, und nahe bei New-York über 200 Passagiere. Wenn man auf den Flüssen reiset, findet man häufig zertrümmerte und theil-

weis beſchädigte Dampfſchiffe, entſtanden, theils von geborſtenen Dampfkeſſeln, und theils durch die ſ. g. Snags — Baumſtämme — die beſonders im ungeſtümen Miſſouri häufig angetroffen werden. Man würde ſich indeß ſehr irren, wenn man alle die vielfachen Unglücksfälle auf Rechnung der Conſtruktion der Dampfſchiffe, und auf die in den weſtlichen Flüſſen vorhandenen Snags ſetzen wollte; an den meiſten Unglücksfällen iſt die Wagehalſigkeit und Wetteluſtigkeit der gewiſſenloſen und gewinnſüchtigen Schiffsführer Schuld; die Amerikaner können ihre engliſche Abkunft nicht verleugnen. Zwar wird in öffentlichen Blättern, ſo oft ein Unglück ſich ereignet, gegen dieſes arge Unweſen geeifert, und die Geſetzgebung aufgefordert, ſolchem Einhalt zu gebieten; es bleibt, wie es war, die Wettſucht will befriedigt werden, und viele Paſſagiere, nehmen nicht ſelten Theil daran. Ein Dampfſchiff will z. B. heute von St. Louis nach New-Orleans oder Pittsburg abreiſen; ein anderes hat die gleiche Abſicht. Die Capitains treten zuſammen, und jeder geht die Wette ein, daß das Seinige zuerſt den Ort der Beſtimmung erreichen werde; die Ingenieure und Piloten Steuerleute — ſind im Bunde, und ſo beginnt das Wettrennen. Will übermäßiges Holz, unter die Waſſerkeſſel gebracht, nicht mehr ausreichen, ſo wird das Holz in Theer getaucht und Speck hinzugethan um größere Dampfkraft zu forciren. Die Steuerleute werden aufgebracht, wenn dennoch das andere Dampfſchiff den Vorſprung gewinnen will; ſie lenken ihr Schiff

dem Gegenpart in die Flanken, und oft iſt die Folge dieſes nichtswürdigen Verfahrens, daß die Dampfkeſſel berſten, oder das Schiff ganz oder theilweiſe beſchädigt wird. Ob dabei das Leben vieler Menſchen in Gefahr komme, iſt Nebenſache; die National-Leidenſchaft muß befriedigt werden; es handelt ſich um Wetten, und ohne Wetten kann der Engländer und Amerikaner nicht leben. Einem ſolchen Wetterennen habe ich ſelbſt beiwohnen müſſen, als ich auf dem Ohio meine Rückreiſe angetreten hatte. Das Dampfſchiff, worauf ich mit meiner Familie mich befand, war ſeines Namens „Rienci“ von St. Louis, und unſer Widerſacher das Dampfſchiff „Independence;“ es war ein wahrhaft ſchauderhaftes Schauſpiel, und wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß ein junger Menſch aus Penſylvanien in den Fluthen des Ohio ſeinen Tod fand. Die Schiffe müſſen nämlich Holz einnehmen; das verurſacht einigen Aufenthalt. Um dieſen Aufenthalt ſo viel als möglich abzukürzen, werden die Holzboote behufs ihres Ausladens an das Dampfſchiff befeſtigt, damit ſolche im Weiterfahren, ohne Zeitverluſt, ausgeladen werden können. In einem ſolchen Holzboote war jener junge Menſch mit der Arbeit beſchäftigt, als das Befeſtigungstau brach, und er durch den plötzlichen Stoß rückwärts ins Waſſer fiel. No different — es macht keinen Unterſchied — war die einzige Beileidsbezeugung die dem Verunglückten zu Theil wurde, als das ausgeſetzte Boot ihn nicht wieder aufgreifen konnte.

Einige der Paſſagiere hatten große Luſt, den Steu-

ermann des Schiffs, mit Piſtolen in der Hand, von der Verfolgung des andern Dampfſchiffes abzuhalten, denn wo die Geſetze ſchweigen, behaupteten ſie, müſſe man ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen wiſſen; allein der „Independence“ mußte nachgeben, und ſo hatten wir weiter keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.

Die beiden Dampfſchiffe **Wiskonsin** und **Friendship** von St. Louis hatten im April 1837 im Illinoisfluſſe, wie man erzählte, abſichtlich und in Folge einer Wette — zuſammen karambolirt; neun Reiſende hatten dabei das Leben eingebüßt, und der Capitain war unſichtbar geworden, um ſich perſönlichen Mishandlungen zu entziehen. Von mehreren Reiſenden wurden mir viele ſolche Thatſachen erzählt, und ich hatte Urſachen ſie zu glauben, weil ich ſelbſt Augenzeuge von ähnlichem geweſen bin. Bei unſerer Reiſe von Jefferſon bis St. Louis verloren wir am Snag ein Rad; im Winter $18^{36}/_{37}$ verunglückten allein fünf Dampfſchiffe auf dieſem Strome, der überall trockne Baumſtämme hat, die drohend über den Waſſerſpiegel hervorragen und auf dem Grunde ſich feſtgeſetzt haben. Siebenmal waren wir auf den Grund gerathen, was in dieſem durch die Störung ſeines eigentlichen Flußbettes faſt täglich veränderten Rieſenſtrome ſo leicht möglich iſt. Alsdann wird die Dampfkraft verdoppelt, und es iſt leicht zu ermeſſen, daß dabei die Gefahr der Reiſenden nicht vermindert wird.

Die Bauart der meiſten amerikaniſchen Dampfſchiffe iſt, ausgezeichnet, und die innere Einrichtung der Kajütten elegant; ſie gleichen ſchimmernden Palläſten mit

oft 20 bis 30 Fenſtern an jeder Seite. Die Kajütten ſind mit Sorgfalt und Reichthum ausgeziert; die gröſte Reinlichkeit herrſcht darin. In vielen Schiffen ſind Staterooms — Kammern vor jedem Fenſter — angebracht, während der Hauptſaal ſein Licht von oben durch Prismagläſer, reichlich empfängt. Auf einigen Dampfſchiffen hat jedes Waſſerrad ſeine eigene Feuermaſchiene und dieſe ſegeln dann um ſo ſchneller; können aber nur auf dem großen Miſſiſſippi zur Anwendung gebracht werden. Von St. Louis verkehren immer 25 bis 30 ab- und zugehende Dampfſchiffe, mehr als in Louisville und Cincinnati zuſammen genommen; nur Pittsburg kann mit St. Louis in Paralelle geſtellt werden. Hier werden die meiſten Dampfſchiffe neu gebauet. Allein die gröſten und ſchönſten Dampfſchiffe findet man an den atlantiſchen Küſten; ſie ſind zum Theil beſtimmt, an den Küſten übers Meer zu fahren, und haben dem gemäß eigenthümliche Einrichtungen. Bei New-York habe ich die Dampfſchiffe Erie und Ocean geſehen, jedes mit vier Kaminen. Was nur Prächtiges und Ausgezeichnetes zu beſchaffen iſt, hat man auf dieſen Dampfſchiffen angebracht; ſie ſind an 260 Fuß lang und erſcheinen als wahre Ungeheuer ihrer Art.

Mit der Dampfkraft werden viele Fabriken und Maſchinen in Nordamerika in Betrieb geſetzt. Die Mühlen gröſerer Städte, ſelbſt Sägemühlen, werden durch Dampfmaſchinen betrieben. Die Geſchwindigkeit, mit der z. B. ein Holzblock zu Dielen verſchnitten wird, iſt außerordentlich. Schon in St. Louis findet man ei-

ne Hobelmaſchine mit Dampf betrieben. Die Bretter zu Fußboden von ½ Fuß Breite werden in eine dazu eigends angebrachte Vorrichtung geſchafft; alsdann werden ſie von der Maſchine herbeigezogen; mit einer Gedanken gleichen Schnelligkeit behobelt, und gleichzeitig wieder fortgeſchoben; der Hobel befindet ſich unten, und an beiden Seiten ſind Maſchinen angebracht, welche die Bretter zugleich mit Falz und Fugen verſehen. Hobel und Seitenmaſchinen, wenn ſie durch die Dampfkraft in ſchnelle Bewegung geſetzt werden gleichen rollenden Rädern; eine ſolche Hobelmaſchine kann in einem Tage ſo viel allein, als 50 Handarbeiter zuſammen, fertig ſchaffen. In Pittsburg, dem erſten Fabrikorte der verein. Staaten, ſah ich ähnliche und noch vollkommenere Hobelmaſchinen. Dort werden die vielen bedeutenden Eiſenwerke, Baumwollenfabriken, und ſelbſt Drechslerräder durch Dampfmaſchienen betrieben. In den Eiſenwerken iſt beſonders der große Hammer, die Fabrikation des Stabeiſens, und die Nagelfabrik merkwürdig. Ein Arbeiter, mit eiſernen Stiefeln und mit eiſernen Schutzwerkzeugen gerüſtet, hält vermittelſt der Zange das rohe Eiſen oder Stahl unter den großen Hammer; Andere ebenfalls mit Zangen verſehen, ergreifen den zuſammengehämmerten Klumpen, bringen ihn in eine andere Walzmaſchine, und ziehen ihn hin und zurück ſo lange, bis der Stab fertig iſt. In einem Theile der Eiſenhütte ſind etwa fünfzehn kleinere, jedoch zuſammenhängende, Maſchinen angebracht, deren Räder im raſchen Schwunge ſich bewegen; an bei-

den Seiten ſcheinen Automaten nach dem Takte ſich zu bewegen; es ſind Nagelfabrikanten und Stabſchneider. Dieſe halten den Eiſenſtab unter die durch die Maſchinen in Betrieb geſetzten Scheeren und laſſen Theile davon, auf etwa 1½ Fuß Länge, durchſchneiden; jene halten dieſe kleineren Stäbe an eine andere Maſchine, und laſſen davon, nach dem Takte von 120 in der Minute, die eben ſo große Zahl Nägel beliebiger Größe abzwicken, völlig ferrig mit Kopf und Spitze.

Die Baumwollenſpinnereien erregen, wo möglich, noch größere Bewunderung. Eine Dampfmaſchine ſetzt alle Räder, in oft ſechs großen Räumen, in die ſchnellſte Bewegung. Im erſten Raume wird die rohe Wolle durchgekratzt; im zweiten feiner verarbeitet; im dritten wird die Wolle in längere Ausdehnung gebracht; im vierten geſponnen; im fünften abgehaſpelt, und im ſechſten verarbeitet; Größtentheils Frauen und Kinder ſind mit Inſtandhaltung der Spinn- und Haspelmaſchinen und mit Wiederanreichung der hin and wieder abgebrochenen Faden beſchäftigt; es bedarf nur eines leichten Drucks mit der Hand, um jede dieſer Maſchinen zum Stillſtand und wieder in Gang zu bringen.

In der Fabrikation des Spiegelglaſes haben die Amerikaner es ſehr weit gebracht; in den größeren Städten vor den Kaufmannsläden ſieht man oft fünf Fuß hohe und eben ſo breite Fenſterſcheiben aus einem Stück, und im Innern der Häuſer noch größere

Spiegel. Die Glasfabriken dieſer Art bei Pittsburg ſind weit berühmt.

Fünfzehntes Kapitel.

Rechtspflege, Polizei, Verbrechen und Diebereien.

Faſt in allen Staaten von Nordamerika — mit Ausnahme vom Staate Louiſiana — waren die engliſchen Geſetze eingeführt; ſie ſind von der amerikaniſchen Geſetzgebung hin und wieder modificirt und von den einzelnen Staaten insbeſondere — die in ihren innern Angelegenheiten Souveranität haben — den örtlichen und Zeitbedürfniſſen angepaßt werden. In jedem Staate ſind die Geſetze geſammelt; es gilt nur wörtliche Annahme. Daß hierdurch manche Ungerechtigkeiten und oft ſogar Lächerlichkeiten veranlaßt werden, iſt nicht zu bezweifeln. So iſt z. B. das nine pins — Kegelſpiel mit neun Kegeln — geſetzlich verboten; man hat ſich mit zehn Kegeln ausgeholfen, und davon ſteht nichts

im Geſetzbuch. Das Kartenſpiel um Geld iſt verboten; aber um Marken nicht, und dieſe können nach Beendigung des Spiels, oder wenn der Konſtabel zufällig anweſend iſt, ſpäterhin gegen Geld ausgewechſelt werden. Hiervon allein ſchon kann man auf die Umgehung der übrigen Geſetze den folgerechten Schluß ziehen.

In jedem County — Bezirke — ſind mehrere Friedensrichter — Justices of the Peace auch Squire genannt — ernannt, welche die geringeren Klageſachen, Injurienprozeſſe und die freiwillige Gerichtsbarkeit ꝛc. ꝛc. behandeln; ſie ſind meiſtentheils Landwirthe oder Handwerker, und richten nach dem Buchſtaben der Geſetze; die Parteien können jedoch auf eine Jury provociren und dazu jederſeits mehrere Perſonen von untadelhafter Aufführung vorſchlagen, deren Ausſpruch per majora der Friedensrichter zu vollziehen hat.

Für jedes County iſt ein Courtgericht — Landgericht mit mehreren Richtern und dem Gerichtsſchreiber (Clerk)— zuſammengeſetzt, welches über wichtige Klageſachen und vorgefallene Verbrechen unter Anhörung einer Großjury entſcheidet; die Verhandlungen werden bei offenen Thüren vorgenommen und das Urtheil gewöhnlich in der Sitzung geſprochen. Zeugen und Gegenzeugen werden mit zur Stelle gebracht, in Gegenwart der Richter und der Jury von den Advocaten verhört, und der Clerk notirt demnächſt den Tenor des Erkenntniſſes. Die Parteien betragen ſich in der Regel mit Anſtand, ohne gegenſeitige Anfeindungen; es

scheint vielmehr, als wenn sie nur in Freundschaft etwas zu verhandeln hätten. Richter und Jurymänner machen sichs bequem während des Zeugenverhörs; die beliebte Reiterei auf Stühlen und Bänken, die Beine untersetzend und über Lehnen hangend, wird nicht unterlassen; Cigarrenrauchen, und Tabaksprimchen verarbeiten findet keinen Anstoß. In jedem Staate ist ein Obergericht — Supreme Court — mit besoldeten Richtern und Sekretarien; und außerdem Circuit Court, welches ambullant und hauptsächlich zur Aufnahme von Bürgereiden, Grenzregulirungen und dgl. bestimmt ist.

Wer behaupten wollte, daß in den vereinigten Staaten gute Polizei wäre, würde die Wahrheit sehr verletzen. Allerdings sind Sheriffs und Constabel überall vorhanden, und in einzelnen Fällen reicht ihre Macht hin, allenfallsigen Unfugen zu steueren und Arrestationen zu bewirken. Auf dem Lande, wo dem Amerikaner die Ordnung von Haus aus eigen ist, wird diese polizeiliche Einrichtung noch lange ausreichen. Allein in den bedeutenderen Städten, wo ein Pöbel von allen Nationen sich schon zusammenfindet, dem mißverstandene Freiheits- und Gleichheits-Ideen in den Schenken oft die Köpfe verwirren; wo rohe Schiffsknechte und Matrosen manchen Hader anzetteln; da ist jene Polizei nicht im Stande den vielfachen Raufereien und Unordnungen zu begegnen, und noch weniger vermögend, tumultuarische Auftritte zu beschwichtigen oder denselben überhaupt auch nur das kleinste Hinderniß entgegen zu stellen. In solchen Städten würde gut organisirte Polizeigewalt eben so nöthig, und

wohl noch nothwendiger, als in den großen Städten Europas ſein; dies beweiſen einige Auftritte in neuerer Zeit, die noch in zu friſchem Andenken ſind, um vergeſſen werden zu können. Wenn der Pöbel in Baltimore im Herbſt 1835 das Haus eines fallirten Bankintereſſenten demolirte, und Alles was darin war auf den Straßen verbrannte; wenn ein gleichgeſinnter Pöbel im fanatiſchen Eifer auf dieſelbe Weiſe mit einem Kloſter verfuhr; wenn die Kornhändler in New-York im letzten Winter ihrer Vorräthe gewaltſam beraubt und die Korn- und Mehlſäcke auf die Straßen geworfen wurden; wenn der Pöbel in St. Louis im Sommer 1836 einen wegen Ermordung im gerichtlichen Gefängniß befindlichen Mulatten gewaltſam zum Scheiterhaufen ſchleppte, und bei langſamem Feuer lebendig verbrannte (ich habe kurz nachher noch die Rudera davon auf der Schauderſtelle geſehen;) ſo muß die Polizei in der That ſehr erbärmlich, und die öffentliche Macht ſehr unzureichend ſein, ſolchen und vielen anderen derartigen Auftritten kräftig zu begegnen. Ich will hiermit keineswegs die Amerikaner in ein nachtheiligeres Licht ſetzen gegen andere civiliſirte Nationen, die ja laut der Welt- und Tagesgeſchichte ähnliche und, wie oft! ſchrecklichere Schandthaten in ihrer Mitte begehen ſahen, ohne ſie verhindern zu können; indeß ſieht man doch, daß menſchliche Laſter überall zum Ausbruch kommen können, und dort noch mehr begünſtigt werden, wo ſchwache Gewalthaber den Standpunkt ganz verkennen, auf dem ſie ſich befinden. So z. B. erklärte der Richter Lawleſs in St. Louis, mit der Unterſu-

chung jener entsetzlichen Volksjustiz beauftragt, es könne keine Untersuchung statt finden, weil bei der Verbrennung des Mulatten zu viele Theilnehmer gewesen seien. Das war allerdings ein Grund, oder vielmehr ein Ungrund; die Zeitungsschreiber machten sich weidlich lustig über den Hrn. Lawless und stellten ihm die Fragen: was er unter "viel" verstehe, ob 5. 10. 50. u. s. w. damit man in ähnlichen Fällen sich danach zu richten habe.

In Baltimore wurde ein Deutscher, mit seiner Frau spazirend, von einem jungen Laffen (der seine Reiterkünste übend in dem Glauben gestanden, jener habe ihn ausgelacht) mit einem Steinwurf getödtet; der Thäter wurde eingezogen um vor die Jury gestellt zu werden. In der Sitzung des Gerichts erschien das "nolle pro sequi" (Befugniß zur Niederschlagung der Untersuchung) des Gouverneurs von Maryland, unterstützt mit den Gründen: "weil Inculpat gute Anlagen habe, von guter Familie und Connexion sei! unterzeichnet: Thomas Vezay. Dieser Vorfall brachte die Galle aller Zeitungsschreiber in Aufruhr; der Gouverneur wurde gradezu für blödsinnig erklärt, obgleich er doch nur ein ihm gesetzlich zustehendes Recht ausgeübt hatte. Freilich hätte Herr Vezay die empörenden Gründe füglich weglassen können; indeß wurde er bei der nächsten Gouverneurswahl von Maryland, wobei die große Stadt Baltimore eine bedeutende Rolle spielt, wieder gewählt.

In den größeren Städten Nordamerikas sind viele

mit verſteckten Dolchen und Piſtolen bewaffnet; ob zur Liebhaberei oder des Geſindels wegen, habe ich nicht erfahren können; doch „Gelegenheit macht oft Diebe“ und wenn man den Kindern ein Meſſer in die Hand gibt, ſchneiden ſie ſich leicht. Es würden der Mordthaten auf Straßen und in Schenken weniger vorfallen, wenn die Streitſüchtigen nicht mit ſolchen Mord-Inſtrumenten bewaffnet wären. Bei meiner kurzen Anweſenheit in St. Louis im Frühjahr 1837 ereigneten ſich, durch gegenſeitigen Wortwechſel veranlaßt, vier Mordthaten, mit Piſtolen und Dolchen ausgeführt; die Mörder hatten Zeit genug, ſich zu entfernen.

Aller jenen traurigen Wahrheiten ungeachtet, kann man das Innere des Landes ohne alle Beſorgniß vor Dieben und Räubern völlig unbewaffnet durchreiſen; der amerikaniſche Landmann, oder die Hauptmaſſe des Volks iſt durchaus ehrbar und treu, und von Diebereien auf dem Lande wird niemals gehört. Man kann ſeine Wohnung völlig unverſchloſſen laſſen; es wird nichts daraus entwendet. Freilich baares Geld oder ſonſtige Sachen von Werth ſind ſehr rare Artikel beim Farmer, beſonders im Weſten, wo viele nicht mehr wiſſen, ob die Münzen, die ſie ehemals geſehen, noch im Courſe, oder ob inzwiſchen andere dafür geprägt worden ſind. Es iſt das Verbrechen der Dieberei auf dem Lande arg verpönnt; die Strafgeſetze machen damit nicht viel Umſtände, und der Dieb, wird er ertappt, wird zum erſtenmale zur Pœnitentiarie in harten Verwahrſam; zum widerholtenmale aber zum Galgen befördert.

In den Städten; wo ſo vieles Geſindel von allerlei Nationen ſich einniſtelt, ſind Diebereien jetzt ſchon nicht mehr ſelten. In den meiſten Fällen ſind Deutſche, Irländer, Engländer oder Franzoſen die Betheiligten.

Sechszehntes Kapitel.

Indianer, oder wilde Ureinwohner.

Wenn man, mit der Landcharte in der Hand, die vor den Einfällen der Indianer ſicheren oder unſicheren Stellen herausſuchen wollte, ſo müßten die Staaten Miſſouri, Arkanſas, und der nördliche und nordweſtliche Theil von Illinois die letzten ſein, welche man zur Anſiedelung wählen möchte; indeß iſt der äußerſt weſtliche Staat Miſſouri — mit etwaiger Ausnahme der weſtlichen Grenze, Jackſon und Clays County — eben ſo ſicher vor den Einfällen der Indianer, als irgend ein anderer öſtlich gelegener Staat; nur die eben genannte Grenze, die mit hinwandernden Amerikanern aus den öſtlichen Gegenden ſchon ſtark angeſiedelt iſt und täglich mehr und mehr angeſiedelt wird, würde ich den Deutſchen nicht empfehlen. Die unmittelbare Nachbarſchaft der Indianer muß man den Anglo-Amerikanern allein

überlaſſen; dieſe wiſſen damit am beſten ſich zu benehmen; etwaige kleine Raufereien, veranlaßt durch Räubereien des Viehes von Seiten der Indianer, achtet er nicht, weil die Amerikaner oder ihre Vorfahren früher gewohnt waren, im Ohio oder Kentuky jederzeit mit den Indianern zu fechten. Damals durfte ſelbſt bei den Feldarbeiten die Büchſe nicht vergeſſen werden. In den an der weſtlichen Grenze des Staats Miſſouri vorhandener Forts — ſelbſt bis Fort Calhoun im Territorium befinden ſich Stationen des regulairen Militairs; namentlich das ſeit einigen Jahren neu errichtete Cavallerie-Regiment. Zwar ſind der Mannſchaften im Verhältniß der ſehr weitläufigen Grenze zu wenig, um einen etwaigen Einfall in Maſſe abhalten zu können; indeß ſchon dieſe patrouillirende Cavallerie — dort wegen der vorherrſchenden Praierieen nur mit Nutzen anwendbar —, die immer mehr und mehr durch Amerikaner angeſiedelte Grenze, die vielfachen Lexionen, welche die Indianer von den vereinigten Staaten zu ihrem jedesmaligen Nachtheil ſchon ſo oft empfangen haben; und endlich die inneren Kriege der verſchiedenen Stämmen unter ſich ſind die Hauptſchutzwehren für die Anſiedler; außerdem hat der Miſſouriſtaat in ſeinen Einwohnern eine kräftige Miliz, die bei etwaiger Gefahr ſofort aufgeboten, und in Verbindung mit der Miliz benachbarten Staaten die offenſiven Anfälle gewiß nachdrücklich zurückweiſen würde. Im Allgemeinen hat der Einwohner von Miſſouri keine Furcht vor den Indianern; ſelbſt die Deutſchen nicht, die jetzt in den Gegenden des Oſa-

ges und weiter hinauf westlich wohnen, obgleich sie bei ihrer Ankunft dort eigentlich noch nicht wissen können, in wiefern sie vor den Indianern geschützt sind oder nicht. Im Jahre 1836 meldeten zwar die Zeitungen, daß der Missouri vielleicht die Einfälle des s. g. Comanchec-Stammes zu befürchten habe; an der südwestlichen Grenze seien bereits viele Ansiedler auf die alte grausame Weise scalpirt worden. Wirklich hatte der Gouverneur des Staats schon den Auftrag: zur Anwerbung von tausend Freiwilligen, um solche im Falle etwaiger weiterer Einfälle zu gebrauchen. Die ganze Sache reducirte sich indeß nur auf einzelne Raufereien; mehreren Indianern hatten einige Abentheurer Pferde weg genommen, was denn zu blutigen Händeln Veranlaßung gab, und wobei etwa fünf Mann ihre Kopfhaut im Laufe lassen mußten.

Im Westen des Arkansasstaates ist dagegen die Gegend noch nicht ganz geheuer; dort befinden sich die aus Florida verdrängten Seminolen und andere feindliche Indianerstämme in Massen zusammen; sie haben den alten und neuen Groll wegen ihrer Vertreibung noch nicht verschmerzen können. Dort so wenig, als im neuen nordwestlichen Viskonsin-Territorium, wird der neue deutsche Ansiedler die Ruhe finden, welche er sucht, und wie erwähnt, an der äußersten Grenze des Missouristaats und höher hinauf am Osageflusse wird dem eingewanderten Deutschen zur Zeit noch nicht eine Niederlassung zu empfehlen sein.

In St. Louis trifft man häufig Indianer und In-

dianerinnen von verſchiedenen Stämmen an, die mit dem dort wohnenden Agenten der indianiſchen Angelegenheiten in Geſchäften zu verkehren haben. Auch auf ihren Wegen dahin, insbeſondere beiden Fähren — Ferry's — über den Oſage, z. B. bei Lisletown und Chipleysferry in meiner früheren Nachbarſchaft, kann man ſie oft zu ſehen bekommen. Es iſt ein großer Menſchenſchlag mit ſchwarzen ſtruppigen Haaren, ſcharf gezeichneten häßlichen Geſichtszügen, unſtetem Blicke, die Männer größtentheils mit krummen ausgeſchweiften Beinen, und phantatiſch gekleidet, mit bemalten Geſichtern, die Häupter geſchoren bis auf den Scalp, den ſie mit Federn ſchmücken; die Ohren häufig von vielen Löchern durchbohrt, in denen ſie ſchlechte Perlen tragen; mit Hoſen und Mokaſſins von Hirſchleder und mit einer Decke den Obertheil des Körpers ſchützend.

Dieſe reiſenden Indianer ſind friedfertige Menſchen, aber meiſt den geiſtigen Getränken ſehr ergeben; ſelbſt Weiber berauſchen ſich darin. Alle lieben ſolche Sachen, welche in die Augen blinken; man ſieht ſie vor Gold- Silber- und Galanterieladen oft lange Zeit voller Aufmerkſamkeit verweilen, wie Kinder, die dergleichen noch nie geſehen haben.

Die Bewohner von den Grenzen in Texas; ſelbſt die, welche ziemliche Strecken davon im Lande wohnen, haben häufige Einfälle von den Indianern zu erleiden; Augenzeugen erzählten mir davon traurige Begebenheiten. Wie ſollte dies auch anders ſein, da Texas bis jetzt noch keine ſtabile Regierung hat, und Anarchie und

Plünderung im größten Theile dort noch an der Tagesordnung ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Wer darf nach den vereinigten Staaten von Nordamerika reisen, und wer muß zurückbleiben? Mit Angabe einiger Gründe „für und gegen."

Ich muß meinen Deutschen Landsleuten den wohlgemeinten und auf persönliche praktische Erfahrungen gegründeten Rath wiederhole: „wer in Europa gut, „oder auch nur einigermaßen erträglich sitzt, der rücke nicht!" Huldige doch Niemand der irrigen Meinung, daß der Betrieb eines landwirthschaftlichen oder irgend eines anderern Gewerbes in Nordamerika so leicht und immer so gewinnbringend sei, als in mehreren Schriften und Briefen geschildert worden. Wer dort voran will, muß, welche Beschäftigung er auch immer gewählt haben mag, mehr als in Deutschland seine

Kräfte und Verſtandesgaben anſtrengen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Einzelne Ausnahmen oder Glücksfälle bei eingewanderten deutſchen Familien; insbeſondere aber die dem unverheiratheten Handwerker ſich überall darbietenden Gelegenheiten zu beſſerem Fortkommen; oder daß einmal ein deutſcher Handwerker oder Arbeiter (der in Deutſchland vielleicht ſeinen Lebensunterhalt kaum beſchaffen konnte, hier dagegen nun guten Lohn und eine früher nie gekannte Unabhängigkeit erhalten hat) in die große Lobespoſaune geſtoßen; endlich auch: daß — wie leider oftmals geſchieht — von ein oder anderem Einwanderer in der, durch die Vorrede dieſes Werkes angedeuteten erſten oder zweiten Periode ſeines Dortſeins, aus menſchlicher Eigenliebe und falſchen Scham, ein ungeräumtes Triumphlied angeſtimmt worden; können dieſem allgemeinen Satze keinen erheblichen Widerſpruch entgegen ſtellen.

Ich habe einige ſolcher Lobhudler geſehen, die nach ihren prahlhaften Briefen in Kutſchen fahren, und vergnügt und guter Dinge ſich befinden wollten; ich habe ſie geſehen, die nach ihren Ausdrücken mit dem beſten Cavalier in Deutſchland nicht tauſchen mochten; es fehlte ihnen ſogar der — salva venia — Miſtwagen, und ihre angerühmte Beſitzung beſtand oft nur in ſumpfigem oder von engen Bergen eingeklemmtem Boden, wobei Maisſuppen, Maisbrod und — wenn ſie's zufällig hatten — gebratener Speck Anfangs die angeprieſenen Wildbraten erſetzen mußten; während der Nach-

bar Amerikaner seinem neuen deutschen Nachbar von dem erlegten Wildpret Einiges zukommen ließ, dessen dieser, mit dem Holzklauben und Umwühlen zu sehr in Anspruch genommen, nicht habhaft werden konnte. Aller Anfang ist schwer! wahrlich ein altes, von den Heroen der griechischen Fabeln — die auch Wälder und Sümpfe urbar machen mußten — wahrscheinlich entstandenes, und in den Urwäldern Amerika's noch mehr bewährtes Sprüchwort. Die ersten Jahre sind außerordentlich hart und mühsam für den Einwanderer; es liegt dies allein schon in der Natur der Sache selbst, denn wer erndten will muß zuvor gesäet haben, und wer aus dem Viehstande Geld lösen will, muß vorher erst Vieh aufziehen. Dazu gehören aber bekanntlich viele Jahre, und wehe dem Einwanderer mit Familie, der in diesen ersten Jahren nicht Geld genug erübrigt hat, um seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen zu können; es sind die Tage von denen er in Wahrheit sagen kann: sie gefallen mir nicht! Bevor ich nun zur eigentlichen Erörterung der Kapitel-Ueberschrift übergehe, erachte ich für nöthig, einige Paralellen des amerikanischen Landlebens mit dem Zustande Deutschlands aufzustellen.

In Deutschland sind manche Einrichtungen vorhanden, die nur gewissen Ständen Vortheil gewähren; sie bestehen in alt hergebrachten Rechten und Gewohnheiten, die ohne offenbare Ungerechtigkeit, mit bloßem Federstriche nicht abgethan werden können und dürfen; ich meine die in vielen Gegenden bestehenden Zehnten, Heu-

ern, Dienſte und ſonſtige gutsherrliche Gefälle. Aber iſt nicht ſchon überall in Deutſchland; namentlich im Königreich Preußen und Kurfürſtenthum Heſſen ſo vieles Lobenswerthe und Eingreifende geſchehen, um beide Theile, Berechtigte und Verpflichtete, durch paſſende Ablöſungsgeſetze zufrieden zu ſtellen? ünd hat nicht noch beſonders das ehemalige Fürſtenthum Paderborn, mein Vaterland, — mit dergleichen Abgaben am meiſten beſchwert — ein Ausnahme-Geſetz, und darin die Möglichkeit beſſerer und leichterer Ablöſung erhalten, wodurch man ſich in kurzen Jahren, auf legalem Wege von jenen Abgaben befreien kann? Die öffentlichen Landes-Abgaben ſind in Deutſchland allerdings oft bedeutend! das läßt ſich nicht läugnen. Selbſt da, wo Landſtände mit bewilligenden und verſagenden Rechten vorhanden, ſind ſie oft bedeutender als anderswo. Bei der jetzigen Stellung der europäiſchen Staaten zu einander kann ſo manches von der Zeit zu hoffende Erſparniß der Ausgaben vielleicht gegenwärtig noch nicht eintreten, und wer unten ſitzt, kann das, was oben nothwendig iſt, im Zuſammenhange nicht beurtheilen. Man ſei gerecht und bekenne, daß bei manchen Abgaben die theilweiſe Erleichterung ſchon eingeführt, und dieſemnach mit Gewißheit auch zu erwarten iſt, daß da, wo das Eine geſchehen, das andere Mögliche nach und nach auch geſchehen werde.

Der amerikaniſche Farmer kennt freilich die Zehnten, Heuern, Dienſte und hohen Staatsabgaben nicht; aber er kennt die bedeuten Ausgaben für Arbeitshülfe, wenn

er nicht eigene Leute hat; z. B. für einen Knecht 120 Dollar; für die Magd 50 bis 80 Dollar, das ſind pptr. 800 Rthlr. Courant jährlich neben freier Beköſtigung. Ich meine, daß dieſe indirekte Abgabe ſich mit den angedeuteten Laſten wohl meſſen könne. Der Kaufmann, Wirth und Grundbeſitzer in den amerikaniſchen Städten iſt einer Abgabe unterworfen die jährlich 50 bis 100 Dollar beträgt; ich glaube nicht, daß die Gewerbtreibenden und Hausbeſitzer der größeren Deutſchen Städte mehr abgeben müſſen.

Allerdings fehlt in Deutſchland der frühere gute Abſatz landwirthſchaftlicher Erzeugniſſe, und gerade durch die Lähmung dieſer Grundkräfte haben Handel und Gewerbe einen Stoß erhalten, von dem ſie ſich ſobald nicht erholen können. Die Regenten tragen aber nicht die Schuld davon, wenn der Welthandel überhaupt andere Richtungen genommen und jene Wehen erzeugt hat.

Früher beherrſchten Genua, Venedig, die Hanſee und die Niederlande, ſpäter — und noch jetzt — die Engländer den Welthandel; Rußland und Nordamerika treten jetzt auf (und letzteres hatte ſich ſchon zu weit gewagt, darum ſeine jetzigen Wehen!) Welche Folgen auch daraus entſtehen, jedesmal erfolgten fühlbare Kriſen, die das Geſetz der Wiederherſtellung des Gleichgewichts — was ſowohl im Getreibe der Menſchen- als in den Wirkungen der Naturkräfte nach den vom Schöpfer feſtgeſetzten, uns oft unbegreiflichen, Regeln bemerkbar iſt — nach und nach erſt wieder zu Wege bringen kann.

te. — Europa, auf ſeiner jetzigen hohen Stufe der Bildung, iſt noch lange nicht das alte morſche Gebäude, wofür überſpannte Schreier es ausgeben wollen. Dieſer Welttheil wird ſchwerlich jemals anderen Welttheilen in umfaſſenden Spekulationen des Handels und Gewerbes nachſtehen, und nach und nach erkennen, was zur Belebung ſeines auswärtigen und Binnenhandels Noth thut. Die von Preußen ſo ruhmvoll zu Stande gebrachten Zollvereinigungen werden ohne Zweifel mehr und mehr ihre guten Früchte tragen. Handel, Gewerbe und vor allen der Ackerbau, als die Wurzel und Grundkraft der deutſchen Staaten, werden ſich wieder emporheben. Die ſieben fetten und ſieben magern Jahre, welche das alte Teſtament erwähnt, ſind ſchon oft vorgekommen; ſie werden noch oft wiederkehren und liegen im Laufe der Dinge; nur darf man die Schuld ſolcher wiederkehrenden ungünſtigen Ereigniſſe nicht in Kleinigkeiten ſuchen, und zu ihrer Erklärung einzelne Begebenheiten aus dem Zuſammenhange wiſſen, wie z. B. in dem kleinen Werke: „Ueber die Urſachen der Verarmung des Landmanns im Paderbornſchen, gedruckt 1836 in Paderborn“ geſchehen iſt. Der Verfaſſer hat ſeinen Maaßſtab der Beurtheilung offenbar zu klein angelegt, und dabei ſeinen Gegenſtand aus einſeitigem Geſichtspunkte betrachtet. Die Vergangenheit iſt der treue Spiegel der Zukunft; wenn man dieſen wahren Satz nur mehr beherzigen und der allgemeinen Verblendung, die jetzt ihren argen Spuk triebt, nicht huldigen wollte, man würde oft beſſer ſich

dabei befinden. Es pflegt Niemand gern einzugestehen, daß ihn ein Irrthum auch einmal mehr oder weniger berührt habe; aber es sei darum: ich will aufrichtig bekennen, daß auch ich nicht frei von Verblendung geblieben war, weil ich in meinem früheren Wirkungskreise um mich herum nichts als Jeremiaden, öfter mit und oft ohne Grund, täglich anhören mußte.

Daß die Früchte in Deutschland gegenwärtig in einem so niedrigen Preise stehen, die dem Producenten die Kosten der Arbeit neben den auf dem Grundbesitz ruhenden Abgaben nicht aufbringen, ist nicht in Abrede zu stellen. In Nordamerika kann der Farmer bei den dortigen niedrigen Fruchtpreisen eben so wenig bestehen, wenn er den hohen Arbeitslohn — im Falle er keine eigene ausreichende Kraft hat — und die nothwendigsten Haushaltsbedürfnisse, die dagegen dort in sehr hohen Preisen stehen, in vergleichenden Anschlag bringt. Der Mais, die in Amerika erzielte Hauptfrucht, galt per Buschel zu 60 Pfund nur 20 bis 25 Cent. oder 9 bis 11 Sgr.; der Waitzen 50 Cent. Wenn er also nur dem Ackerbau allein und nicht auch der Viehzucht leben wollte, wenn der amerikanische Farmer seine Kleidungsstücke bestehend aus einem Gewebe von Wolle und Leinen nicht selbst erzielen wollte; wenn er überhaupt dem Luxus und den geistigen Getränken fröhnen wollte; so würde es mit ihm eben so schlecht bestellt sein, als bei vielen Landleuten in Europa, die für Kleidungsstücke und Getränke jährlich bedeutende Summen ausgeben, gerade dadurch in die Klauen der Wucherer gerathen, und

die Viehzucht im alten nutzloſen Schlendrian — ohne Futterkräuterbau nach alten Obſervanzen — hingehen laſſen. Der amerikaniſche Farmer, mit ſeinen ſelbſt verfertigten Kleidungsſtücken, und in ſeinen beſchränkten Blockhauswohnungen hält mehr auf Reinlichkeit und Ordnung die Seele der Wirthſchaft — als oft in vielen großen deutſchen Landhäuſern angetroffen wird. Würden unſere deutſchen Landleute die einfachen Kleidungen, Sitten und Lebensweiſen des amerikaniſchen Landmanns ſich zu eigen machen; wahrlich es wäre vielen dadurch geholfen. Dieſe Behauptung iſt Folge der vielfachen Erfahrungen, die ich dort und hier geſammelt habe; ich kenne auch in Deutſchland mehrere Landestheile, wo einfache Lebensweiſe und ſelbſt erzielte Kleidung die Völker rühmlich auszeichnet; bei ihnen iſt wenigſtens die große Dürftigkeit, als anderswo nicht zu bemerken; — der Wahrheit überall die Ehre! unbekümmert um das Naſenrümpfen der Philiſter, die nur einſeitige Angaben, für oder gegen lieben, je nachdem ſie ſich zu ein oder anderer Parthei zählen.

In Europa will manche, den menſchlichen Eigenwillen Zaum und Gebiß anlegende Einrichtung den Sprudelköpfen nicht zuſagen. Der Dünkel will hier die vermeintlich unbequemen Zuſtände gewaltſam ſprengen, und dafür ein patriarchaliſches Reich errichten, worin er beſcheidener Weiſe, aber doch gern, der Patriarch ſein möchte; es iſt dies nichts anders, als das unweiſe Getreibe der ſ. g. Demagogen, von denen Einige jetzt in den Urwäldern Amerikas beim Holzhacken

und Ochsentreiben vom Traume erwachen. Überhaupt würde ich, hätte ich darin etwas zu sagen, den Rath geben: alle jene Demagogen als freie Farmer in die Wälder des westlichen Amerikas zu schicken und ihnen sogar einige Arbeitsleute mitzugeben, damit sie von diesen, von unten herauf kommandirt, zur Erkenntniß ihrer Jugendsünden gebracht würden; denn dort ist das Element, wo selbst der gemeine Deutsche zur Erkenntniß seiner Menschenwürde gelangt, und seiner Freude darüber häufig in dem Ausrufe Luft verschaft: Hier gilt der Eine, was der Andere gilt, wir brauchen hier vor Keinem mehr die Mütze abzunehmen. Diese Ausdrücke habe ich oft gehört, wenn ein solcher deutscher Demagog in den Schenken den dort versammelten ungebildeten Landsleuten Vorlesungen über die Menschenrechte halten, und dabei auf „das hohe Bein“ sich erheben wollte.

Man glaube nicht, daß die Amerikaner von solchen Umtrieben, wenn sie auch unter anderer Gestalt sich zeigen, verschont seien. Was sind ihre Whig und Demokratenparteien anders, als gegenseitige Anfeindungen? Selbst das Interesse der sklavenhaltenden Staaten und jenes der nichtsklavenhaltenden kommt häufig schon in Collision, und gibt Veranlassung zu gegenseitigen Reibungen. Bei den Wahlen der ersten Staatsbeamten hat der Beobachter ein weites Feld, die verschiedenen Leidenschaften im gegenseitigen Kampfe zu übersehen, und man entblödet sich oft nicht, geradezu die Behauptung aufzustellen: jener Candidat zur Wahl

werde gewiß die beſtehende Verfaſſung vernichten. In dem weiten Weſten Nordamerikas, den europäiſchen Verhältniſſen gegenüber — von denen ſo viele, warum ſoll ichs läugnen? mich früher beengten, oder doch wenigſtens der dortigen Menſchheit wegen mir nicht ganz zuſagen wollten, und die meine Auswanderung einzig und allein nur veranlaßt hatten, — lernte ich bei näherer Beleuchtung viele Dinge anders beurtheilen, als dies im Gedränge des deutſchen altäglichen Treibens, und bei dem Fieber, wovon ein großer Theil dort befangen, möglich iſt. Mißbräuche bleiben überall Mißbräuche, dort wie hier, und ſo wenig ich die in meinen früheren Umgebungen und Verhältniſſen vermeintlich erkannten jetzt vertheidigen will, während ich ſie früher angefochten und mir eben dadurch oft vielen, unnöthigen, wohl zu erſparenden, Verdruß zugezogen habe, eben ſo wenig kann ich die amerikaniſchen Mißbräuche unberührt laſſen und die Wahrheit verheimlichen. Nur dieſe Wahrheitsliebe, und keine andere Rückſicht, ſoll mich leiten, die Ueberſchrift dieſes Kapitels zu rechtfertigen.

I. Es dürfen alſo nach den vereinigten Staaten reiſen:

A. Alle Handwerker, deren Gewerbe ins praktiſche Leben eingreift, und die in Deutſchland keine Ausſicht zur Erhaltung für ſich und ihre Familien haben; wobei ich jedoch vorausſetze, daß junge Leute ihrer Militairpflicht genügt haben, denn ſonſt wird ihnen

die Schwierigkeit der doch immer möglichen Rückkehr den dortigen Aufenthalt verleiden.

In der jetzigen Zeit, wo die, Cap. 9 angedeutete Krisis in Handel und Gewerben aller Art so große Verlegenheiten herbeiführte, und wo so viele tausend Arbeiter und Handwerker oft nicht für die Kost Unterkommen finden konnten, darf eigentlich kein Handwerker ꝛc. die Reise nach Amerika wagen; auf meiner Reise durch's Land von St. Louis über Pittsburg, Philadelphia nach New-York, die gerade in die Zeit der Entstehung und des höchsten Standes jener Krisis fiel, habe ich große Schaaren arbeitsloser Menschen gesehen die nach allen Richtungen der verein. Staaten sich wendeten, um Arbeit zu suchen. Fabriken, die früher hunderte von Menschen beschäftigten, waren in unbedeutendem Betriebe; Meister von oft 50 Gesellen, hatten alle entlassen; in New-York waren nach den officiellen Zeitungen allein 500 Silberarbeitergesellen brodlos; ich habe mehrere davon gesprochen, die in ihrer Verzweiflung sogar mit auf den Wallfischfang ausgehen wollten. Hiernach allein schon kann man auf die übrigen den folgerechten Schluß ziehen. Der vernünftige Arbeiter oder Handwerker wird also von selbst schon die jetzige Krisis, die sobald unmöglich sich völlig wieder heben kann, vorübergehen lassen und sich nicht, statt gehofften bedeutenden Gewinns, in wahrscheinliche große Verlegenheiten setzen wollen.

Wenn daher das Handels- und Gewerbs-Verhält-

niß Nordamerika's wieder im alten Geleiſe ſich befinden wird, ſo rechne ich unter die Zahl der praktiſchen Handwerke, die dort guten Verdienſte zu hoffen haben:

1.) Tiſchler oder Schreiner. Dieſe finden in den Küſtenſtädten ſowohl, als auch in den Städten des Innern immer hinlängliche Beſchäftigung und guten Verdienſt; der Verdienſt iſt in den weſtlichen Städten etwas beſſer als in den öſtlichen. In jeder amerikaniſchen Stadt, die nur einigermaßen Handelsverkehr hat, wird jederzeit viel gebauet; in den großen Städten, wo viel Luxus herrſcht, ſind ſogar Hausmöbeln den Moden unterworfen; deshalb muß derjenige, der ſein Handwerk verſteht, und, wohl zu bemerken, dem Trunke nicht ergeben iſt, immer willkommen ſein.

Der unverheirathete Tiſchler findet ſeine Rechnung beſſer in den größeren Städten; der Familienvater dagegen beſſer in kleineren Städten und auf dem Lande, beſonders wenn er erwachſene Söhne und Gefallen an der Landwirthſchaft hat, die er nebenbei betreiben und dadurch Wohnung und Unterhalt auf leichtere Weiſe, als in den theuren großen Städten, ſich verſchaffen kann.

2.) Zimmerleute. Bei dieſen gelten dieſelben Bedingungen, wie bei den Tiſchlern, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in Städten beſſern Verdienſt, als auf dem Lande finden; verſtehen ſie ſich zugleich auch auf das Tiſchlerhandwerk, ſo haben ſie überall den Vorzug.

3.) Maurer. Solcher sind zweierlei:

a, Die Stone-masons d. h. solche, die nur steinerne Häuser und Kamine erbauen, und

b, die Bricklayers, d. h. solche, welche Gebäude von Backsteinen aufführen oder ausmauern.

Die Ersteren finden hauptsächlich nur in den bedeutenderen größeren Städten immerwährende Arbeit; die Letzteren auch in den kleineren Städten und auf dem Lande, jedoch auf dem Lande nur da, wo die Gegend schon längere Zeit angesiedelt ist, und wo das Bedürfniß besserer Wohnhäuser mehr, als in neu angesiedelten Gegenden — wo Blockhäuser genügen müssen — gefühlt wird.

4.) Grobschmiede. Der unverheirathete Mann wird besser in Städten, der Familienvater aber auf dem Lande sich niederlassen. Grobschmiede sind überhaupt in neu angesiedelten Gegenden gesucht, und dürfen immer auf guten Verdienst Rechnung machen.

5.) Wagener finden in Städten besseren Verdienst als auf dem Lande; indeß Familienväter mit erwachsenen Söhnen thun besser, sich auf dem Lande anzusiedeln, und nebenbei Landwirthschaft zu betreiben.

6.) Büchsenmacher. Nur bei vollständiger Kenntniß der in ihr Gewerbe einschlagenden Arbeitsweise dürfen sie in größeren Städten und Gegenden, die schon lange Zeit angesiedelt sind, sich niederlassen, und auf guten Verdienst rechnen.

7.) Schlosser dürfen in Städten und auch auf dem Lande auf guten Verdienst rechnen, wenn sie ihr

Gewerbe gut verſtehen und Konkurrenz halten können mit den Fabrikarbeiten.

8.) Uhrmacher ſind in den Städten von einiger Bedeutung ſchon ſehr häufig; ſie müſſen zugleich einen Gold- Silber- und Galanterieladen dort halten, ſonſt würden ſie als ſimple Uhrmacher, bei der großen Konkurrenz dieſes Gewerbes, ihre Rechnung ſchwerlich finden. Auf dem Lande muß der Uhrmacher ſolche Gegenden wählen, wo noch kein anderer Uhrmacher ſich etablirt hat; er wird alsdann viele Arbeit finden. Die Spekulation mit deutſchen Uhren iſt nicht anzurathen, weil ſie keinen beſondern Abgang finden.

9.) Blechſchläger oder Klempner, können nur bedingungsweiſe in Städten auf Verdienſt rechnen. Die Blechwaaren, womit jeder Store ausgeziert, und deren Gebrauch hier ſo häufig iſt, werden mit Maſchinen bearbeitet, und damit kann ein Mann mehr beſchicken, als ſonſt dreien möglich iſt.

10.) Schneider. Der unverheirathete Mann findet in den Städten, der Familienvater dagegen auf dem Lande beſſer ſeine Rechnung; er kann, hat er erwachſene Söhne, zugleich Landwirthſchaft betreiben und auf dieſe Weiſe leichter zu Wohnung und Unterhalt gelangen. In den größeren Städten wird der deutſche Einwanderer mit ſeinen amerikaniſchen Gewerbsgenoſſenen ſelten Konkurrenz halten und ſeine Rechnung finden können; es ſeie dann, daß er die amerikaniſchen Moden kennt, ſein Handwerk gut verſteht, guten Geldvorlag mitbringt, und der engliſchen Sprache mächtig iſt; die-

ſes haben überhaupt alle Handwerker zu berückſichtigen, die ſich ſelbſtſtändig zu etabliren gedenken.

11.) Schuhmacher. Bei dieſen gilt ganz dasſelbe, was vorſtehend über die Schneider geſagt iſt.

12.) Sattler finden in Städten und auf dem Lande immer hinreichende, und gut bezahlte Arbeit, (man ſehe übrigens die Bemerk. bei den Schneidern;) bei dieſem Gewerbe muß noch hinzugeſetzt werden, daß alle Amerikaner auf dem Lande, Männer und Frauen, reiten; deshalb wird Sattlerarbeit mehr, als in Deutſchland, verlangt.

13.) Hutmacher können nur als Geſellen in größeren Städten Unterkommen finden.

14.) Leinweber würden, als ſolche, nirgend ihre Rechnung finden; faſt jede Amerikanerin auf dem Lande verſteht Wolle und Leinewand zu weben.

15.) Bäcker finden nur in größeren Städten Verdienſt. In kleineren Städten und auf dem Lande iſt nur der Backtopf — ſelten ein Ofen — im Gebrauche; hier würden ſie alſo keinen Abſatz finden.

16.) Brandweinbrenner haben in Amerika von Neuem zu lernen; es iſt dies indeß für den denkenden gründlichen Brenner eine leichte Aufgabe, und er findet da, wo viele Brennereien vorhanden ſind, bald guten Verdienſt. Auf dem Lande darf der Brenner ſich nur ſelbſtſtändig etabliren, wenn er bei ausreichendem Vermögen zugleich mit der Art des Brennens durch Dampf genau unterrichtet und mit eigener Hülfe verſehen iſt; alsdann ſind die neu angeſiedelten Gegenden

beſſer für ihn, als die älteren Staaten, weil er dort beſſere Preiſe, und weniger Konkurrenz hat.

17.) Bierbrauer können nur in großen Städten, oder in ſtark bevölkerten Gegenden und dann nur ihre Rechnung finden, wenn ſie ausreichende Geldmittel zur Anlage der Brauereien und zur Konkurrenz mit den vorhandenen beſitzen.

Das Handwerk hat einen goldenen Boden!

Dieſe Wahrheit iſt nirgend mehr beſtätigt, als in den vereinigten Staaten Nordamerika's; nur muß damit Geſchicklichkeit, Fleiß und anſtändiger nüchterner Lebenswandel verbunden ſein. Der trunkſüchtige Mann wird hier, mit Recht, verachtet, mehr als in Deutſchland; wer zum Trunke geneigt iſt, und verſteht er ſein Handwerk auch noch ſo gut, der bleibe vor allen Dingen aus Amerika; er wird nicht ſo viel verdienen können, als ihn ſeine Leidenſchaft ausgeben heißt; unter 2½ bis 5 Sgr. kann er kein Glas Branntwein, und eine Flaſche Bier unter 5 Sgr. nicht erhalten. Außerdem iſt Amerika ein ſehr heißes Land, wo die durſtigen Seelen viel zu leiden haben. Das wöchentliche Koſtgeld in den ganz gewöhnlichen Koſthäuſern iſt für jede Perſon 2½ bis 3 Dollar. Kleidungsſtücke ſind ſehr theuer, die Wäſche koſtet viel, kurz: die Ausgaben ſtehen mit den Einnahmen immer im Verhältniß. Alle dieſe Umſtände, welche bedeutende Ausgaben erfordern, ſind daher vorher in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

B. Landwirthe, welche selbst noch rüstig und zu harter Arbeit im Stande sind, oder die arbeitsfähige erwachsene Söhne haben.

Jeder Landwirth, der in Europa nur einigermaßen sein Auskommen hat, wird dem Gedanken einer Auswanderung ohnehin nicht Raum geben; und wer kein ausreichendes Vermögen besitzt, um die Cap. 11. genau angegebenen Kosten bestreiten zu können, der bleibe vor allen Dingen im Lande und ernähre sich redlich. Bei dem also diese beiden Bedingungen nicht zutreffen, und der nun einmal seine Pläne ausführen will, dem sind die westlichen Staaten vorzugsweise zur Niederlassung anzurathen; nur darf er sich auf fremde Hülfe und glückliche Zufälle niemals, vielmehr nur auf eigene Kräfte und Gottes Beistand verlassen.

Bei jungen unverheiratheten Leuten, die mit wenigem Vermögen in Deutschland nicht viel beginnen, gleichwohl aber gern selbstständig werden wollen, ist die Bedingung anders. Ein alter Baum ist nicht gut zu verpflanzen; dieses erfahren in Amerika fast alle, die in späteren Jahren ihren Wanderstab dahin gerichtet haben, und sehnsuchtsvolle Blicke oft wieder nach Osten richten; ich hörte Schillers Lied: „Dort in nebelgrauer Ferne“ oft parodirend singen.

C. Arbeiter, in Deutschland Taglöhner genannt mit rüstigen Händen und guter dauerhafter Gesundheit finden schon in den großen Städten an der Küste guten Verdienst.

D. Kaufleute, welche im Besitze ausreichenden

Vermögens, und gehöriger Geſchäfts-Erfahrung ſind; die ſich in die Eigenthümlichkeiten des Handelsverkehrs finden, namentlich die beſten Quellen ihrer Einkäufe mit dem herrſchenden Geſchmacke der Käufer in Uebereinſtimmung bringen können, werden bei vollſtändiger Kenntniß der engliſchen Sprache, und wenn ſie den rechten Platz zu finden wiſſen, ſelten ihre Rechnung verfehlen; nur dürfen ſie nicht gar zu vorſichtig ſein, ſo daß ſie nichts wagen wollen. Nur wer in Amerika wagt, kann Erkleckliches gewinnen, wie der Hazardſpieler bei quit or double. Ich will hiermit keineswegs ſagen, daß der ſolide Deutſche ſich ſolchen oft vorkommenden wagehalſigen Geſchäften ebenfalls ergeben, und erwarten ſolle, ob er entweder gewinnen könne, oder mit Hinterlaſſung des Schlüſſels im Loche davon gehen müſſe; dazu iſt nur der kalte ſpekulirende Amerikaner im Stande, dem es gleichgültig iſt, ob er Kaufmann, Farmer, Wegearbeiter ꝛc. ſei; indeß wird in dieſem Lande der Speculation ohne Wagniſſe auch nicht viel gewonnen, und wer zu vorſichtig iſt, gleicht einem der zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt und weder nach oben noch nach unten kommen kann; die goldene Mittelſtraße einzuhalten, leidet der die Miethen ſteigernde Hauseigenthümer ſo wenig, als der große Andrang in ſolchen Städten, die einmal im guten Rufe ſtehen; jeder ſucht dort ſeine Handelstalente — und verſteht ſich von ſelbſt, jeder hat, ſeiner Meinung nach wenigſtens die beſten — geltend, und wie alle, Geld zu machen; wenn auch Mancher das ſchöne Lied

von Claudius: wenn jemand eine Reiſe thut ꝛc. zur Vesper in den Bart brummen muß.

E. Aerzte. In den großen und größeren Städten Amerika's iſt eine ſolche Menge Aerzte und Quackſalber anzutreffen, wie in keiner gleich großen Stadt Europa's. Durchgehet man die Straßen, ſo zeigen ſich die Aushängeſchilder der Aerzte überall, oft nahe zuſammen mit pomphaften Diviſen; es wird, dem Ankömmling unbegreiflich, wovon dieſe Menge der Aerzte eigentlich lebt. Indeß darf doch der gute deutſche examinirte Arzt von einigem Rufe und Fleiß in ſolchen Städten, wo ihrer noch nicht zu viele ſind, und wenn er der engliſchen Sprache mächtig iſt, für ſeine Exiſtenz nicht beſorgt ſein. Auf dem Lande muß er ſolche Gegenden wählen, wo noch kein ebenbürtiger Kämpe ſich angeſiedelt hat; dort muß der Arzt zwar Tag und Nacht auf dem Pferde hangen; durch unwegſame Wälder in oft große Entfernungen zu ſeinen Patienten reiten; allein er kann dadurch zum allbeliebten „Geldmachen“ gelangen, und wenn er einmal mit den Verhältniſſen bekannt iſt, auch nebenbei mit Vortheil Viehhandel betreiben.

Der Landmann des Weſtens nämlich iſt ſelten im Beſitze ſo vielen baaren Geldes, um die bedeutenden Koſten eines Arztes, der's Liquidiren verſteht, gleich aufbringen zu können; er bezahlt dann gern mit Vieh mit Kühen, Schweinen, ſelbſt mit Pferden ſeine Schuld ab. Der Arzt nun, iſt er zugleich, was ihm anzurathen, auch Landwirth, kann auf dieſe Weiſe oft bedeu-

tende Viehheerden ſich verſchaffen, und damit einträglichen Handel treiben; nur müſſen ſeine landwirthſchaftlichen Einrichtungen der Art ſein, daß er Weiden und Winterfutter genug habe für ſolche Menge Vieh. Ich kenne mehrere Aerzte auf dem Lande, die früher Chirurgen oder blos Apotheker waren; ſie verſtanden, um mich des amerikaniſchen Ausdrucks zu bedienen, das kalte Fieber zu bannen oder Gallenkrankheiten zu verjagen, und da dies die in den Wäldern und niederen Prairieen gewöhnlich vorkommenden Krankheiten ſind, ſo war ihre Exiſtenz geſichert. Daß ſie, als vernünftige Leute, die gewaltige Göttinn „Fama“ in ihren Sold nehmen müſſen, bedürfte eigentlich nicht der Erinnerung; indeß gibt es viele achtbare Aerzte, die dergleichen Windbeuteleien verachten und ſich nur auf ihre gründlichen Kenntniſſe verlaſſen. Für dieſe iſt jene Bemerkung, denn ohne die Kunſt „zu gehöriger Zeit Wind zu machen“ würden ſie den Marktſchreiern gegenüber oft nur ſchlechte Geſchäfte machen, wie aus vielen eklatanten Beiſpielen zu erweiſen iſt. Mit guten Apotheken muß der Arzt in Amerika, beſonders auf dem Lande, ſich ſelbſt verſehen; Calomel, die Lieblingsmedicin der Amerikaner, darf darin vor allem nicht fehlen, wenn der Arzt davon auch ſelten Gebrauch machen will. Auf homöopathiſche Behandlung will der „Weſtbewohner“ ſich noch nicht einlaſſen, weil er nicht begreifen kann, wie ſolche kleine Doſis ihn wieder auf die Beine bringen könne; er liebt ſtarke Kuren, wobei er ſeiner Gewohnheit, mit offener Bruſt ohne Halstuch

einherzugehen und alle Speisen zu verarbeiten, beibehalten kann. Daß unter diesen Umständen ein Landarzt oft nur ein wahrer "Wunderdoktor" sein müsse, bedarf keiner Frage.

Der Arzt auf dem Lande hat außerdem noch den wichtigen Vortheil, daß er die in den größeren Städten hohen Hausmiethen und Lebensbedürfnisse auf dem Lande, wo er zugleich Landwirthschaft betreibt, nicht aufzuwenden braucht; die meisten amerikanischen Aerzte sind Ignoranten und haben sich selbst herausgebildet; einzelne ehrenvolle Ausnahmen werden diese Behauptung nicht entkräften.

Wenn ich im Vorstehenden mehreren Handwerkern, Ackerwirthen, Arbeitern, Kaufleuten und Aerzten Andeutung dessen gegeben, was sie in den vereinigten Staaten zu erwarten, oder nicht zu erwarten haben, so muß ich den Auswanderungslustigen nur auch noch einige Worte ans Herz legen, die wohl zu berücksichtigen, und nicht von der gar zu leichten Seite zu betrachten sind.

Welche Trübsale und Unbilden der Eine oder Andere im alten Vaterlande auch immerhin erfahren haben mag, sie werden bald vergessen; es wird ihrer etwa nur noch als eines dunkeln Traumes gedacht. Der gütige Schöpfer hat es in die Natur des Menschen gelegt daß er sich des Unangenehmen nur vorübergehend und dunkel, dagegen des Guten und Angenehmen, und insbesondere der aufrichtigen Freundschaft verwandter Seelen immer lebhaft und mit herzlicher Freude erinnert. Da-

rum iſt die Erinnerung an Verwandte, Freunde und alte Bekannte mit einer Sehnſucht verknüpft, die bei Vielen, zumal bei fühlenden Frauen, ein Heimweh erzeigt, was oftmals in wahre Melancholie ausartet und durch nichts geheilt werden kann. Mangelhafte Beurtheilung, der Verhältniſſe der alten und neuen Heimath iſt keineswegs die Urſache, vielmehr iſt es die Heimathliebe, die allen Völkern der Erde gemein, und die ſelbſt beim vernunftloſen Thiere zu bemerken iſt.

Wer über dieſe Behauptung lächelt, oder wer ſie nicht begreift, hat entweder kein Gefühl, oder keine Erfahrungen; ich wenigſtens mag dieſe Gefühle, die ich auch bei ſo vielen in Amerika lebenden Deutſchen bemerkt habe, nicht verläugnen, obgleich ich von meiner früheſten Jugend an unter den Menſchenkindern vielſeitig umhergeſchleudert, und ſehr oft in Verhältniſſe gebracht wurde, die man zu den Annehmlichkeiten des Lebens eben nicht rechnen kann. Viele Einwanderer, bei denen ich's am wenigſten erwartete, äußerten Reue über ihre Auswanderung, obgleich mehrere davon in Amerika ausreichenden Lebensunterhalt gefunden, den ſie früher in Deutſchland nicht hatten; ihrer Viele waren ſogar ungerecht in ihrem Tadel über das, was Nordamerika wirklich Gutes und Schönes aufzuweiſen hat; hinwieder voller Uebertreibungen der früheren vermeintlichen, und wie ſie ſich ausdrückten, von ihnen damals verkannten Herrlichkeiten, worüber ihnen erſt nun die Augen geöffnet ſeien. Andere dagegen, welche „als freie ſou-

veraine Amerikaner" sich nicht weniger als regierende Fürsten gedacht hatten, waren Augenzeugen gewesen, wie diese viel millionenfach vertheilte Volkssouverainität bei gewissen Gelegenheiten schauderhafte Auftritte herbeigeführt, und auch den souverainen Janhagel ergriffen hatte; sie waren dadurch abgekühlt und wieder loyal geworden.

Begreiflich werden diese und ähnliche Äußerungen Jedem werden, der da bedenkt: wie bei Auswanderern das Leben der Vergangenheit nun plötzlich, gleichsam gewaltsam, abgerissen ist, und eine neue Lebens-Epoche für sie beginnt, die vielen zwar nicht die Unannehmlichkeiten, aber oft auch bei weitem nicht die Annehmlichkeiten der Vergangenheit darbietet. Dazu kömmt noch, daß der Amerikaner in Sitten und Charakter sehr verschieden ist von dem deutschen Einwanderer. Aus diesem Streite der alten Erinnerungen mit den neuen Verhältnissen und Umgebungen entspringt in der Regel die Lobhudelei oder der Tadel eines Landes, welches so wenig an dem einen wie an dem andern Schuld ist. Darum hat derjenige, welcher über die Verhältnisse eines Landes unparteiischen Bericht erstatten will, sich sehr zu verwahren, daß er nicht vom Schein geblendet, und dadurch zu Behauptungen verleitet werde, die mit der Wirklichkeit im Widerspruch sind.

II. Den Gedanken an Auswanderung sollen vor allen Dingen sich vergehen lassen.

A. Beamte aller Art.

Im deutschen Vaterlande bildet der Beamtenstand

eine eigene Kaſte, ſo gut als der Adel; es gibt da höhere, mittlere, und niedrige Beamte und — Handlanger, die alle unter ſich, d. h. im gegenſeitigen Verkehr, eine beſondere Rangordnung eingeführt haben, deren erſte Claſſe an der Thee-Fähigkeit in den oft kleinſtädtiſchen großen Provincialſtädten erkannt wird. Die zweite Claſſe weiß eigentlich ſelbſt nicht, wie ſie in Geſellſchaften daran iſt; will man ihr Ehre erweiſen, ſo ladet man ſie ein in die Geſellſchaften der erſten und dritten Claſſe. In der erſten wird ihr durch Herablaſſung und in der dritten durch Aufmerkſamkeit Ehre in vollem Maße geſpendet. Die dritte Claſſe iſt ſich ſelbſt genügend, wie ein fetter Pachter, der ſich im Beſitze einer guten Pachtung befindet und ſein Auskommen hat. Nichts iſt unleidlicher, als der Beamtenſtolz; er gleicht dem Bauernſtolze, der Vorzüge nur auf eine — Miſtenſtelle gründet, und den ehrbaren Taglöhner verächtlich über die Achſel betrachtet, obgleich dieſer oft mit größeren Vorzügen am Verſtande und Herzen vom Schöpfer begabt iſt. Der verſchrieene Adelsſtolz, den man nur noch bei ſolchen antrifft, die dazu am wenigſten Urſache haben— (während der vernünftige und fein gebildete Mann vom Adel zwar nichts von ſeinen angeerbten und einmal beſtehenden Rechten vergibt — und das kann man ihm in ſeiner Stellung nicht verargen — aber doch die alten Vorurtheile abgeſtreift hat) iſt nicht viel ärger als jener unerträgliche, und wie ſich das von ſelbſt verſteht, auch nur bei beſchränkten Köpfen ſich zeigende Beamtenſtolz

womit aber keineswegs die nothwendige Würde und Stellung des Vorgesetzten gegen den untergeordneten Beamten verwechselt werden soll.

Der Beamte lebt nun einmal im deutschen Vaterlande in seinem wahren Elemente, wie der Fisch im Wasser, aus dem er sich ohne Gefahr nicht herauswagen darf. In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind für ihn „als Beamter“ keine Aussichten, und wer als bloßer Farmer, Wirth oder Storekeeper zu leben sich nicht entschließen kann, der halte fest bei der Feder; sie ist leichter als ein Dreschflegel, Pflug oder eine Holzart, setzt keine Schwielen, und macht oft nur den Kopf, niemals aber den ganzen Körper warm. Es ist zwar in einigen Reiseberichten sehr erbaulich zu lesen: Daß der amerikanische, überaus ergiebige Boden fast ohne Arbeit (?) die besten Früchte liefere,“ auch will Vielen die Freiheit und Gleichheit besser, als ein, vermeintlich drückendes Beamtenverhältniß behagen, indeß haben diejenigen, welche so einladend schreiben, die in Amerika vorkommenden harten Arbeiten wohl nicht selbst erprobt, und viele schlechte Landesstrecken nicht selbst gesehen, sonst würden sie eingesehen haben, daß ohne Arbeit kein Gewinn, und bei neu urbar zu machendem Lande, sogar ohne sehr schwere Arbeit kein Ertrag gedenkbar ist; und was die Freiheit und Gleichheit anlangt, so ist sie zwar eine recht schöne Sache, sie läßt aber jeden verhungern, der nicht zugreift und arbeitet; und äußert oft auch ihre argen Schattenseiten auf fühlbare Weise, wie ich beispielsweise

ſe bei der Verbrennung eines Mulatten in St. Louis — ein wahrer Volksjuſtizmord; — bei der Erſtürmung eines Kloſters in Maſſachuſets, bei Demolirung eines Hauſes in Baltimore; bei Erſtürmung der Kornmagazine in New-York; bei den gröblichen öffentlichen Inſulten des merikaniſchen Generals St. Anna bei ſeiner Durchreiſe durch Lexington; bei der Behandlung der Negerſklaven; bei den in den großen Städten ſo häufig vorkommenden Mordthaten; und endlich in den garſtigen Umtrieben bei den Volkswahlen, angedeutet habe.

Wenn der untergeordnete Beamte in Deutſchland überall ſeine Pflichten erfüllt, ſo darf er die allenfallſigen Anmaßungen und unverdienten Zurechtweiſungen ſeiner Vorgeſetzten zurückweiſen; er kann ſogar über das Naſenhochtragen des Dünkels — denn der kluge verdienſtvolle Vorgeſetzte iſt, ohne ſeiner Stellung etwas zu vergeben, immer menſchenfreundlich, und zur Steuer der Wahrheit ſei es geſagt, dieſe bilden in Deutſchland die Mehrheit, — mitleidig lächeln.

Zu beklagen ſind übrigens alle jene Beamten, die durch unmäßigen Aufwand, oder durch ſonſt irgend einen Raptus veranlaßt, ſich haben beigehen laſſen, Eingriffe in öffentliche oder Privatkaſſen zu machen, und dann nach Amerika zu entfliehen; ſie dürfen nicht erwarten dort ungekannt zu bleiben; ihr Ruf geht ihnen voraus, und Vertrauen wird ihnen nimmer zu Theil. Auch dürfen ſie nicht den Wahn hegen, daß der Uebergang von der Feder zum Pfluge oder irgend einer anderen Beſchäftigung ſo leicht ſei, als man in der Ferne zu glauben geneigt iſt. — Ich

kenne viele Beamte, die in Amerika ſ. g. Store oder Groceryen errichtet und dort nun von den Launen und Grobheiten ihrer ebenbürtigen Kunden weit mehr als von den Launen ihrer früheren Vorgeſetzten zu ertragen haben. Andere, welche Landwirthſchaft betrieben, beklagten ſich über die Anmaßungen ihrer Arbeiter die ihnen weit unerträglicher, als die oft langen Naſen von ihren ehemaligen Oberbehörden ſeien. Nur äußerſt Wenige leben in ihrem neuen Eldorado zufrieden. — Bequemer deucht es endlich doch den Meiſten, den Amtskarren zu ſchieben, als den Wagen mit Pferden oder Ochſen zu treiben, und auf den Märkten mit Peterſilie oder Saubohnen zu handeln.

B. Oeconomen, welche in Deutſchland nicht ſelbſt gearbeitet, ſondern ſich nur mit der Aufſicht ihrer Landwirthſchaft abgegeben, und dabei den „Paſcha von ſechs bis acht Roßſchweifen“ geſpielt haben.

Unter Selbſtarbeit verſtehe ich aber nicht, daß man mitunter wohl den Spaten, die Art, oder den Pflug zur Hand genommen habe, um das Werk zu fördern und mit gutem Beiſpiel voranzugehen, oder um ſich einmal eine gute körperliche Bewegung zu machen, ſondern die unausgeſetzte Arbeit eines gewöhnlichen deutſchen Ackermanns oder Großknechts!

In Amerika muß der Farmer, der keine Sclaven beſitzt, oder keine erwachſene arbeitsfähige Söhne hat, überall den Vortanz halten, d. h. er muß bei Weitem mehr arbeiten, als ſeine etwaigen Hülfsleute, ſonſt werden dieſe, zumal wenn ſie Deutſche ſind, unfehlbar ihrem

Hauswirthe — nicht Herrn — nachahmen, und die Arbeit gehen laſſen wie ſie will. Wenn in Deutſchland oft das Geſinde ſchwierig wird, wo doch ſo großer Ueberfluß vorhanden iſt, um wie viel mehr muß dies in einem Lande der Fall ſein, wo Freiheit und Gleichheit herrſcht, und wo der Arbeiter mit Ausnahmen in jetziger Kriſis, überall Beſchäftigung und in der Regel guten Verdienſt finden kann.

C. Deutſche Fabrikanten werden in den vereinigten Staaten nur dann gute Geſchäfte machen können, wenn ſie:

1.) Ausreichendes Vermögen beſitzen.

2.) Die engliſche Sprache fertig ſchreiben und ſprechen können.

3.) Mit den allgemeinen und Lokalverhältniſſen, insbeſondere aber mit jenen, die unmittelbare Beziehung auf ihr Geſchäft haben, ſo genau, als der konkurrirende amerikaniſche Fabrikant vertraut ſind.

4.) Die Umſtände zu benutzen wiſſen, die durch Anwendung von Maſchienen und überhaupt durch Erſparniß des hier ſo hohen Arbeitslohnes verwalten.

Die Konkurrenz mit den ſ. g. Jankees — welcher Ausdruck einen in allen Kniffen der Liſt und Verſchlagenheit wohl erfahrenen Handels- und Fabrikherrn bedeutet, — iſt keine leichte Aufgabe. Das haben viele, die daran gezweifelt, und ſich mindeſtens ſo klug als ein Jankee dünkten,

zu ihren großen Schaden oft erfahren und ihre Segel ſtreichen müſſen.

D. Blau- und Schönfärber können als ſolche auf guten Verdienſt nicht Rechnung machen, wenn ſie nicht zugleich Tuchfärberei, Seidenfärberei und Kattundruckerei kennen, und mit den Fabriken dieſer Art Konkurrenz halten können. Der Flachsbau liegt noch im Argen, weil Leinwand nicht ſo ſehr, als ein Gewebe von Baumwolle und Leinen zuſammen, gefällt. Der Landmann verſteht ſelbſt zu färben und die Frau zu weben; gedruckte Leinwand iſt nirgend beliebt.

E. Maler dürften nur Bedingungsweiſe in den größten Städten Verdienſt finden; dort ſind aber der Maler ſchon ſo viele, und die Amerikaner haben im Allgemeinen für dieſe Kunſt noch ſo wenig Sinn, daß keinem Maler anzurathen iſt, ſich dort auf den Kampfplatz zu wagen.

F. Muſiklehrer können ebenfalls nur in größeren Städten und nur da Verdienſt finden; wo es von ihren Kunſtgenoſſen noch nicht überfüllt iſt. In den kleineren Städten und auf dem Lande ſind einſtweilen Geigen und die Schalmei die genügende Muſik. Auf Landbällen kratzt die Geige den Jankeedudel auf ohrenpeinigende Weiſe, und der Takt, mit dem Fuße des Muſikus herzhaft dazugetreten, bringt die am ganzen Körper beweglichen Tänzer jedesmal wieder ins Geleiſe, wenn ſie, ihre Tanzkunſt zeigend, einen Faupas gemacht haben.

G. Pfarrer oder Prediger würden nur in ſehr ſeltenen Fällen Anſtellung finden können; und nur dann,

wenn [illegible] irgendwo zusa[illegible] er von daher vorherge- gan[illegible] ellung seiner Besoldung erhalten hat. [illegible] hinzureisen, ist Keinem, von welchem Glau[illegible] kenntniß er auch sei, anzurathen. Die katholischen [illegible] verlangen durchaus: a) vor- herige Anfrage [illegible] fehlungen, b) gute Zeugnisse der [illegible] c) [illegible] Exeat; ohne diese Cer- tifikate [illegible] durchaus nicht bewilligt, denn, [illegible] lieber Keinen, als einen Wolf im [illegible] affstalle; in [illegible] em Schafstalle der oft- mals sehr weit entfernt liegt, und den also der Hirt nicht übersehen kann.

II. Lehrer. Bei diesen ist ganz dasselbe Verhältniß vorwaltend, wie bei den Pfarrern oder Predigern.

I. Offiziere dürfen, als solche, in den vereinig- ten Staaten keine Anstellung erwarten. Das stehende Heer ist unbedeutend; die Offiziere, auf der Militair- Akademie zu Westpoint ausgebildet, müssen geborne Ame- rikaner sein. Bei der Miliz werden die Anführer aller Grade, vom Corporal bis zum General, gewählt, und sind, außer bei den Versammlungen der Miliz, ohne Einfluß. Der Uebergang vom europäischen Offizier zum amerikanischen Farmer, Storekeeper oder Wirth ist zwar schon oft vorgekommen, ist aber keineswegs so leicht, als die veränderungssüchtige Unzufriedenheit viel- leicht glauben mag.

Viele Stände und Gewerbe könnte ich noch nennen, die für Nordamerika sich nicht eignen, allein ich befürchte

zu weitläufig zu werden; zudem können auch alle in dieſe Cathegorie gehörende Perſonen aus dem Angedeuteten von ſelbſt abſtrahiren, was ſie dort zu hoffen, oder nicht zu erwarten haben.

Achtzehntes Kapitel.

Einige Lichtſeiten, die ſich, mit Rückſicht des bereits Vorangeführten, dem Einwanderer in den vereinigten Staaten von Nordamerika darbieten.

Dieſe Lichtſeite darf ich — den im folgenden Kapitel behandelten Schattenſeiten gegenüber — nur in gedrängter Kürze rekapituliren, da ſie aus der vorſtehenden Abhandlung größtentheils ſchon hervorleuchten. Daß, was Manchem als Lichtſeite erſcheint, dem Andern als Schattenſeite ſich darſtelle, iſt nicht zu vermeiden. Die Begriffe über des Menſchen Glück ſind bekanntlich ſehr relativ und individuell; was der Eine Glück nennt, iſt dem Andern oft nur Plage. Als Lichtſeiten betrachte ich demnach:

1.) Die freie Verfaſſung aller Staaten.

Dieſe amerikaniſche Staatsverfaſſung iſt, ohne Widerrede, das Werk kluger reiflicher Ueberlegung, und von Männern ins Leben gerufen, die bei großer Selbſtverläugnung die Bedürfniſſe ihres Vaterlandes wohl erkannt haben, und von Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ihrer Mitbürger tief durchdrungen waren; es war nur Ein Waſhington in der neuen, und Ein Cincinnatus in der alten Welt; an beiden wird mit Recht ihre große Beſcheidenheit und Widerſtrebung der Herrſchergewalt neben ihren großen Talenten bewundert, denn Selbſtbezwingung iſt der größte Sieg, den ein Menſch erringen kann.

Die Verfaſſung der amerikaniſchen Freiſtaaten findet kein Gegenſtück in der übrigen Welt; aber ſie iſt nur für Nordamerika anwendbar, deſſen eigenthümlichen jetzigen Verhältniſſen ſie allein zuſagend und heilbringend iſt. In Europa, wo ſo viele von andern abhängig ſind, und naturgemäß dort abhängig ſein und bleiben müſſen, weil ſie ohne Gefahr des Ganzen von der Abhängigkeit nicht befreit werden dürfen, würde die amerikaniſche Verfaſſung eben ſo großes Unheil verurſachen, als wenn die chimäriſche Republik der ſchwindelnden deutſchen Demagogen zur Wirklichkeit gelangt wäre. Dort ſind monarchiſche Inſtitutionen mit Landſtänden die allein zuſagenden Verfaſſungen.

Die amerikaniſche republikaniſche Verfaſſung wird, nach dem Rückblicke auf die Geſchichte aller Völker der Vergangenheit, wahrſcheinlich ſo lange beſtehen bleiben, als die Bevölkerung noch nicht die Höhe erreicht hat,

die mit dem Länderumfange im Verhältniß ſtehen muß; ſo lange ein Stand vor dem andern keine Vorzüge erlangt, und endlich ſo lange, als der nomadiſche Amerikaner noch Raum genug zum Weiterwandern nach Weſten hat, mithin ſeinen Lieblingsneigungen folgen kann, die ihn von allen anderen Spekulationen ablenken. Ob aber die Union, ſo wie ſie jetzt beſteht, bei den verſchiedenartigen Intereſſen der einzelnen Staaten noch lange Zeit zuſammenhalten werde, iſt eine andere ſchwer zu entſcheidende Frage; ſie mag aber immerhin ſchon aufgeworfen werden, da ſelbſt der Präſident Jackſon in ſeiner Abſchiedsrede zu feſtem Zuſammenhalten dringend ermahnt hat.

Der größte Feind der amerikaniſchen Verfaſſung ſchläft in ihren eigenen Wäldern, ſagt Zſchokke ſo wahr als richtig; dieſer Feind aber würde nur dann erwachen, wenn die Wälder ſo wie in Europa, größtentheils urbar gemacht würden, und auch dann nur, wenn zugleich die Sitten dieſes Welttheils dort Eingang fänden. Ich führe dieſen Satz beiläufig den falſchen Propheten zur geneigten Berückſichtigung an.

2.) Gleichheit aller Stände unter ſich und vor den Geſetzen.

3.) Freier Handelsverkehr im Innern und freier Gewerbbetrieb.

4.) Gleiches Maaß, Gewicht und Geld.

5.) Uneingeſchränkter Grundbeſitz ohne alle läſtige Servituten; der

6.) Nur mit sehr geringen Abgaben belegt ist, und

7.) Heuern, Zehnten, Dienste und sonstige gutsherrliche Abgaben nicht kennt.

8.) Guter Grund und Boden in den Thalgründen und einigem Auflande, der in der Regel den Fleiß belohnt, und in den neuen westlichen Staaten des Düngers noch nicht bedarf.

9.) Leichtere und einträglichere Viehzucht als in Deutschland.

10.) Im Allgemeinen bessere Witterung als im nördlichen Deutschland; wenn gleich starker Frost, Regen und Dürre nicht zu den Seltenheiten gehören.

11.) Keine Conscription. Blos die Verpflichtung zur Miliz vom 18ten bis zum 45ten Jahre des Alters.

12.) Einfache, nicht kostspielige Rechtspflege durch Friedensgerichte und County-Cousten mit Geschwornen gehandhabt.

13.) Wörtliche Annahme der Gesetze ohne zulässige, oft verkehrte, Auslegungen.

14.) Für Handwerker (siehe Kap. 17. A.) und Arbeiter guter Verdienst.

15.) Einfache Sitten und Lebensart der Landleute.

Es lassen sich zwar noch mehrere Lichtseiten anführen, sie sind jedoch unerheblich, und ich muß es dem Selbstdenken der geneigten Leser überlassen, dies Ge-

mälde nach dem Maaßſtabe ihrer individuellen Beurtheilung beliebig auszubilden.

Neunzehntes Kapitel.

Einige Schattenſeiten, welche beſonders dem deutſchen Einwanderer auffallen.

1.) Auf dem Lande Mangel des Gottesdienſtes.

Dieſer Mangel wird von allen Denen, welchen ihre Religion das Theuerſte iſt, tief empfunden. Dies Gefühl äußert ſich bei der Mehrzahl der deutſchen Einwanderer zu welcher Religion ſie ſich auch bekennen; zu läugnen iſt indeß nicht, daß mehrere — wahrſcheinlich dieſes Mangels wegen — zum Indifferentismus gebracht worden ſind.

2.) Mangel des Schul-Unterrichts. Für Eltern, die ihre Kinder nicht ſelbſt unterrichten können, oder dazu nicht Zeit haben, ein wahres Herzenleid, und die Veranlaßung, daß ſich ſpäterhin der amerik. deutſchen Jugend

3.) dieſelbe Gleichgültigkeit für Religion bemeiſtern muß, die leider bei vielen Amerikanern auf dem Lande angetroffen wird.

Ich weiß nicht, was einige Schriftſteller dazu bewogen hat, dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand nur als Nebenſache zu behandeln, und dagegen ſo viel Aufhebens zu machen von der Stille und Würde der Sonntagsfeier in Amerika. Wohl hat jeder ſeine eigenen Anſichten; vielen mögen ſogar die in Frömmelei und Kopfhängerei ausgearteten Religionsgebräuche verſchiedener Sekten zuſagen; mir aber, und den meiſten, wollen jene Gebräuche nicht gefallen, vielmehr ein thätiges Chriſtenthum, wozu in der Jugend der Grund gelegt wird.

4.) Die dem Einwanderer umgebenden geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſind ſehr verſchieden von denen im alten Vaterlande, und findet er

5.) Nicht die ſeinem Gemüthe zuſagende Unterhaltung ſo wird er eben ſo einſilbig und] zurückgezogen als der Amerikaner; ein forcirter Einſiedler; dann kann ihm

6.) Die Stille der Wälder zwar eine Zeitlang, aber unmöglich auf die Dauer zuſagend ſein.

7.) Die Sehnſucht nach dem Vaterlande nach Verwandten, Freunden und Bekannten iſt peinigend für den Menſchen von Gefühl; und Gefühl darf man bei jeden Menſchen vorausſetzen.

8.) Schwere harte Arbeiten warten des Anſiedlers in den erſten Jahren; er hat, wenn er Landwirthſchaft betreibt, alsdann nur auszugeben, nichts einzunehmen.

9.) Kann der Anſiedler nicht Alles ſelbſt bearbeiten, ſo muß er für Hülfe mehr ausgeben, als ihm die Wirthſchaft einbringen kann; die Anmaßungen der Hülfsarbeiter erhält er in den Kauf.

10.) Das Herbeiſuchen des Viehes in den Wäldern; und die Verhütung des Einbrechens deſſelben in die Felder, iſt zeitraubend und mühſam.

11.) Weite Wege zur Mühle, und da, wo Roßmühlen ſind, Abtreiben der Pferde, ſind mühſam und koſtſpielig.

12.) Die Blockhäuſer können nur etwa dem erträglich ſein, der in polniſchen Dörfern zu leben gewohnt geweſen iſt. Zwar kann man ſich ein gutes Haus bauen, wenn man beſſer wohnen will, allein daran darf der Einwanderer, mit dringenderen Arbeiten beſchäftigt, in den erſten Jahren nicht denken.

13.) Die Witterung im Winter und Frühling iſt zu grell abwechſelnd, um geſund ſein zu können; ſie, und die Waldluft ſind die Urſachen der in der Regel hier jährlich graſſirenden kalten Fieber. Ausnahmen davon gehören zu den Seltenheiten.

14.) Richtige Würdigung der Freiheit und Gleichheit iſt nicht Jedermanns Sache; davon zeugen die vorangedeuteten furchtbaren Auftritte, und auch das Benehmen mehrerer ungebildeten Deutſchen.

15.) Schlangen giftiger Art veranlaßen Vorſicht; und

16. Wanzen, Zeiken (Tiks) Muskitos, ꝛc. gehören eben ſo wenig, als Bären, Wölfe — die manches Schaaf

und Schwein rauben — und die Hühner ſtehlenden ſ. g. Droſſmus.

17.) Die Negerſclaverei iſt ein Schandfleck der Menſchheit und beleidigt die Gefühle jedes ehrliebenden Deutſchen.

18.) In den Städten wird der Fremde und Einheimiſche von muthwilligen Straßenjungen beunruhigt, die mit ungemeiner Frechheit ſogar ihre kleine Brand-Raketen ſteigen, und oft in die Fenſter der Nachbarſchaft fliegen laſſen. Gegen dies Unweſen des lieben jungen hoffnungsvollen Anwuchſes iſt man durch nichts geſchützt; Selbſthülfe würde das Uebel nur ſchlimmer machen. Geſteinigt zu werden wäre die Folge.

19.) Der ſ. g. Geld- und gute Reck-Adel iſt eckelerregend. Man kleide ſich in einen guten Anzug und klimpere mit einigen Geldſtücken im Beutel, und der Gentlemen iſt gemacht. Hingegen ein Anderer, der mit ſolidem Anzuge ſeine Baarſchaften beſcheiden an ſich hält, iſt ein "Commun Fellow" — gemeiner Kerl, er wird nur über die Achſel angeſehen. Es iſt dies zwar in der ganzen Welt der Fall, indeß erwähne ich ſolches nur deshalb, damit man erkenne, daß auch in den amerikaniſchen Städten Hanswurſterei einheimiſch und auch dort das Sprichwort anzuwenden ſei "Kleider machen Leute."

20.) Der Luxus in Kleidern iſt in den größeren amerikaniſchen Städten weit größer, als in Deutſchland: die Damen — darunter auch Mägde, denn dieſe ſind auch Ladies — gehen meiſt nur in den feinſten Sei-

denſtoffen mit einem ordentlichen Schellengeleute von goldenen Ketten, Ohrringen, Ringen und Spangen behangen; die Männer, beſonders junge, gehen auch dort geſchniegelt und gebiegelt einher, von Pomade riechend und geſchmiert wie junge Mädchen.' Sie tragen große goldene Uhrketten und zahlloſe Ringe; die Bruſt mit einer Tuchnadel geziert, die oft ſo groß, als eine kleine Taſchenuhr und in Ermangelung der Orden mit dem Miniatur-Bildniß irgend eines ihrer großen Männer verſehen iſt.

22.) Dem Bankunweſen iſt inmittelſt der Todesſtoß verſetzt worden, ſonſt würde dies hier unter die Schattenbilder um ſo mehr ſich eignen, als dadurch ſo viele Stadt- und Landbewohner bedeutende und empfindliche Verluſte erlitten haben.

Ich begnüge mich mit den hier angegebenen Schattenſeiten, auch ihrer können leicht noch mehrere, wenn auch nur unerhebliche angegeben werden.

Aus den in dieſer Abhandlung berührten Verhältniſſen wird der Unbefangene nun bald entnehmen können, ob er bei dem Tauſche gewinnen oder verlieren müſſe. Den Standpunkt, von welchem aus meine Anſichten und Beurtheilungen ausgegangen, glaube ich im Eingange dieſes hinlänglich angedeutet zu haben; es kömmt alſo darauf an: auf welchem Standpunkte der geneigte Leſer ſich befindet, um meine, übrigens wohlgemeinten, Bemerkungen zu würdigen oder zu tadeln. Mich beruhigt das Bewußtſein: daß ich bei Abfaſſung gegenwärtiger Darſtellung einzig und allein durch perſönliche prakti-

ſche Erfahrungen, Wahrheitsliebe, und vor Allem durch das mir heilige Verſprechen geleitet worden bin, meinen Freunden und Bekannten über die Verhältniſſe in den vereinigten Staaten getreue und gewiſſenhafte Nachrichten mitzutheilen; unbekümmert darum, ob meine Anſichten und Erfahrungen mit denen, die vor mir geſchrieben, collidiren, oder der Eigenliebe und der daraus hervorgehenden falſchen Scham zu nahe treten werde.

Nicht für jeden iſt Nordamerika das Land der Freuden und gehegten Erwartungen, ſo ſehr der menſchliche Egoismus ſich ſelbſt auch glauben machen will, es komme nur auf die eigene Einſicht und die Benutzung der ſich darbietenden Umſtände an, um überall in der Welt in allen Fällen und in jedem Stande, mit deſſen Eigenthümlichkeiten und Erhaltungsmitteln man vorher nicht genau vertraut ſein konnte, ein leichtes Fortkommen zu finden.

Ich erinnere mich noch ſehr wohl der angenehmen Eindrücke, die in befangenen Gemüthern hervorgerufen wurden, wenn in Büchern und Briefen nichts als Rühmliches und Angenehmes über den Zuſtand von Nordamerika geprieſen wurde; auf den früheren und jetzigen Standpunkt der Verfaſſer, und darauf, ob ihnen praktiſche Erfahrungen beiwohnten, wurde ſelten Rückſicht genommen. Das Buch oder der Brief feierten Triumphzüge, wie weiland die Bulletins der „großen franzöſiſchen Armee“ bis zuletzt nur Fetzen und Bruchſtücke übrig blieben. Das alte Eldorado war wie-

der aufgefunden, und man brauchte nur hineinzuſchlüpfen, um mit Nektar und Ambroſia regalirt zu werden. Knechte hinterm Pfluge, Eſeltreiber auf den Landſtraßen und Mägde beim Spinnrocken erzählten ſich gegenſeitig die Wundermähr vom neuen Paradieſe, und wußten ſogar auf ein Haar, daß der Präſident nur ſchlechtweg „Mäſter Jakſon,“ der Holzhacker „Sir“ und die Viehmagd nicht im Singular „Sie“ ſondern „Miß“ angeredet werde; daß man durch die Menge Hirſche, Truthähne, Waldpflaumen, Wallnüſſe ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſich nicht durcharbeiten, kurz: „die gebratenen Tauben“ nur ſo wegſchnappen könne. Wenn hingegen einmal ein tadelnder oder auch nur ein zweideutiger Brief zum Vorſchein kam, ſo hieß es: der Verfaſſer ſei entweder ein Menſch ohne alle Erfahrung und Arbeitsluſt, oder ihm mangelten die gehörigen Begriffe von „Freiheit und Gleichheit;“ er verdiene die Knute, um zur Erkenntniß ſeiner Menſchenwürde zu gelangen. Man glich in ſeinem Urtheile den Bienen, die aus den Blumen nur den ſüßen Honig ſaugen, und das darin oft auch verborgene Gift gern unberührt laſſen.

Es würde höchſt indiskret ſein, wollte ich dieſe meine Behauptungen mit Belägen, auf Koſten Anderer unterſtützen; auch ich war damals vom faſt allgemein graſſirenden Auswanderungsfieber ergriffen, und im Paroxismus war mir jede angenehme Nachricht willkommen, jede unangenehme aber mindeſtens zweideutig; ich würde mich daher nicht wundern, wenn neue Fieberkranke meinen Erfahrungen ebenfalls keinen rechten

Glauben ſchenken, und, ſie mögen ſich dazu eignen oder nicht, den kleinen Anlauf nach Weſten wagen wollten. Sie gleichen den Fliegen, die im Milchtopf ſo viele ihrer ertrunkenen Schweſtern liegen ſehen, und ſich doch, dem Reize nicht widerſtehend, auch hineinwagen.

Darum hat der Bericht-Erſtatter über die nordamerikaniſchen Verhältniſſe keine leichte Aufgabe, wenn er die Wirklichkeit Jedem ſo anſchaulich darſtellen will, wie ſie iſt, und wie ſie ſich in Beziehung auf ſeine Perſönlichkeit herausſtellt.

Wer Chateaubriand's Prolog zu ſeiner „Atala“ lieſt, muß da, wo jetzt die Stadt Natſchez am Miſſiſſippi erbauet iſt, ein wahrhaft irdiſches Paradies vermuthen; und doch iſt's bekannt, daß gerade jene Gegenden bis zu den Mündungen des großen Stroms nichts weniger, als die geſchilderten Naturſchönheiten und Wunder darbieten. Aber Hr. v. Chateaubriand ſchrieb in poetiſcher jugendlicher Begeiſterung, und dafür muß man ſeine Herzensergüſſe auch nur nehmen; wer aber troknen Bericht über die Verhältniſſe erſtattet, die den Einwanderer zunächſt berühren, hat nur der Stimme ſeines Gewiſſens zu folgen, und das zu loben, was wirklich lobenswerth iſt, aber auch das Tadelnswerthe beim rechten Namen zu nennen, und mit keinem Flor zu umhängen, der ſentimentalen Geiſtern irgend eine Schattenſeite des Gemäldes oft ſogar intereſſant erſcheinen läßt. Wer anders handelt, und mit redneriſchen Floskeln das Schwierige und Unangenehme beſchönigt, was der Natur der Sache gemäß, ſich in al-

len Verhältniſſen des unvollkommenen menſchlichen Lebens, und in allen Welttheilen, in dem Einen mehr, in dem Anderen weniger, entgegenſtellt, der verſündigt ſich ſchwer an ſeinen Brüdern, den Menſchen, und dieſe Sünde habe ich nicht auf mich laden wollen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Rückreiſe in die Heimath.

Mit dem vorigen Kapitel könnte ich eigentlich die vorliegende Abhandlung ſchließen; indeß werden die mir auf meiner Rückreiſe begegneten Ereigniſſe einiges Intereſſe bei meinen Freunden und Bekannten erwecken. Jeder, dem meine unbedeutende Perſönlichkeit nicht bekannt iſt, mag dieſes Schlußkapitel beliebig überſchlagen.

In der Einleitung dieſer Abhandlung habe ich die Urſache meiner Auswanderung angegeben; es iſt alſo auch nothwendig, daß ich die Gründe, welche mich zur Rückwanderung bewogen haben, und welche ich theil-

weiſe ſchon andeutete, hier in aller Kürze ununwunden wiederhole. Es waren nämlich die Rückſicht auf die Cap. 19 von Nr, 1 bis 18, angegebenen Schattenſeiten, was mich hauptſächlich zur Rückkehr gemahnte, und dann auch noch der für mich höchſt wichtige Umſtand: daß meine ſechs älteſten Kinder allein Töchter waren, von denen ich als Landwirth keine bedeutende Hülfe bei den Feld- und Holzarbeiten erwarten konnte. Je mehr ich alſo im Alter voranrückte, je größer mußten die Plagen werden, die mich täglich in Anſpruch nahmen. Das jüngſte Kind war ein Söhnchen von noch zartem Alter; auf ſeine dereinſtige Hülfe konnte ich ebenfalls nicht Rechnung machen, denn bis dahin würde ich durch die in den Wäldern ſo ſehr anſtrengenden Arbeiten wahrſcheinlich ſchon aufgerieben worden ſein. — Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, und dazu berückſichtigend, daß eine Heimwehkrankheit, die ſich bei meiner Frau zur bedenklichen Gemüthsverſtimmung entwickelte, und endlich auch meinen bis dahin unerſchütterlichen Muth beim — Holzhacken, Mühlenreiten, Pferde- und Ochſentreiben ꝛc. ꝛc. zu brechen drohete; hätte ich mehr als ein roher Barbar ſein müſſen, wenn ich nicht die mich umgebenden Urwälder geſegnet und meinen Wanderſtab wieder zum alten theuren Vaterlande gelenkt hätte.

Am 12ten April 1837 reiſete ich mit meiner aus 10 Perſonen beſtehenden Familie — darunter ſieben Kinder von 1 bis 15 Jahren — zur Hauptſtadt Jefferſon, und von da mit dem Dampfſchiff „Howard“ nach St. Louis.

Wenn es Vorgefühle des Unglücks gibt, so empfand ich sie am Tage meiner Abreise von meiner Farm in mir selbst unerklärlichen Beängstigungen meines Herzens. Nie zuvor, in manchen traurigen und gefahrvollen Lebenslagen war ich solchen Gefühlen unterworfen; deren ich nur im festen Vertrauen auf die Alles leitende ewige Vorsehung Herr zu werden vermochte.

Siebenmal, auf der Fahrt von Jefferson bis St. Louis war unser Dampfschiff im reißenden Missouri-Strom auf den Grund gerathen, und konnte nur mit "wagender" Dampfverstärkung wieder flott gemacht werden; in der Nähe von "Newwashington" wurde ein Wasserrad des Schiffs von einem Snag zertrümmert, den man nicht hatte vermeiden können. Gut war es indeß daß dieser aus dem Wasser hervorragende Baumstamm dasselbe nur von der Seite faßte, sonst würde der Boden des Dampfschiffes, wie so oft schon geschehen ist, ein bedeutendes Leck erhalten haben.

In St. Louis erkrankte mein, vom kalten Fieber zuvor arg heimgesuchter, älterer Bruder immer mehr. Aerztliche Hülfe war leider vergebens und am vierten Tage unseres Dortseins war er nicht mehr unter den Lebendigen. Am Tage, wo ich die traurige Pflicht seiner Beerdigung erfüllte, wurde auch meine Frau bedenklich krank. Es war nach der Meinung des zu Rath gezogenen, im allgemein guten Ruf stehenden Arztes, des Dr. Chemp — eines Deutschen, dem ich hier öffentlich nochmals meinen wärmsten Dank für seine rastlose Mühe und freundschaftliche Theilnahme abstatten muß —

die entwickelte Heimwehkrankheit durch Gemüthsverstimmung herbeigeführt. Vier Wochen war ich dadurch in St. Louis gebannt; meine Frau war eines Abends ihrem Ende nahe; Alle zweifelten an ihrem Aufkommen. Indeß hatte sie nach vier Wochen sich wieder so weit erholt, daß ich nach der Meinung des Arztes die Weiterreise unternehmen könne. Mit dem Dampfschiff „Rienzi“ setzte ich dies am 16ten May ins Werk. Aber welche Last während der ganzen Reise! und welche Schicksale! Noch jetzt, wenn ich mich daran erinnere, bluten die alten Herzwunden von Neuem, und doch muß ich den Ewigen, Unerforschlichen preisen, der uns nach mannichfachen Prüfungen, durch die Labyrinthe vor oft um uns schwebenden Gefahren plötzlich wieder in den Hafen der Ruhe geführt, und unsern Glauben an seine ewige Fürsehung gestärkt hat. Seine Hand war es, die uns erhielt, wenn wir vollends verzagen wollten, wenn unvermeindlich scheinendes Verderben uns auf das Äußerste bedrohete.

Der Zustand meiner Frau verschlimmerte sich mit der Fahrt des Ohio eines Tages, — als nämlich die in einem der vorigen Kapitel erwähnte Wettfahrt unsers Schiffes mit dem Dampfschiff „Independence“ statt fand, wodurch immerwährende außerordentliche Erschütterung veranlaßt wurde — so sehr, daß am Abend alle Hoffnung an ihrem Aufkommen mir und jedem, der zugegen war, vermessen erschien. Eine Ohnmacht, in der sie lag, schien mir der Tod selbst zu sein; meine Kinder gaben sich ihren Wehklagen, hin, und ich

ſtand da wie vernichtet. Wenn uns das Theuerſte ſchon verloren ſcheint, aber nun plötzlich wieder gegeben wird, ſo wird es doppelt theuer; wie dem das Leben, der es aus gefährlichen Krankheiten oder auf dem Schlachtfelde wieder davon bringt. Gottes Hülfe erſcheint dann unverkennbar, und gemahnt den Menſchen aus der Tiefe ſeines Herzens dem Ewigen zu danken. Gott iſt mein Zeuge, mit welchen Gefühlen ich meine Frau nach glücklicher Entfernung der Lebensgefahr während der ganzen langen Reiſe bis zur atlantiſchen Küſte von einem Dampfſchiff ins andere; von da ins Kanalboot, und daraus wieder in den Wagen der Eiſenbahn; hiervon wieder in's Kanalboot, ſpäter wieder in den Eiſenbahnwagen; abermals ins Dampfſchiff, wieder in den Wagen der Eiſenbahn und zuletzt wieder in das Dampfſchiff trug; oft ſogar mußte ich ſie heimlich in der Dunkelheit hinein ſchmuggeln, weil eine vermeintlich ſterbenskranke Perſon nicht gern darin aufgenommen wird. Die Hinüberſchaffung der kleinen Kinder und meines vielen Gepäcks war außerdem eine große Laſt, und Alles zuſammengenommen wäre wohl geeignet geweſen, meinen ganzen Muth zu brechen, wenn nicht der Gedanke, daß der, welcher die Schickſale ſendet, ſie auch unſeren Kräften angemeſſen hält, mich aufgerichtet hätte. Dem Ewigen auch klagte ich meinen gränzenloſen Kummer, als mein auf dem Ohio am Zahnen erkranktes einziges Söhnchen (ich hatte einen anderen Sohn ſchon in Deutſchland verloren) in dem Wagen auf der Eiſenbahn zwiſchen Lancaſter und Philadelphia

seinen Geist aufgab, und seine Leiche nach dieser Stadt gebracht, mit seiner kranken, ihrer Füße seit langer Zeit nicht mächtigen Mutter in mehreren Herbergen keine Aufnahme finden konnte. — Doch hinweg mit diesen düstern Bildern, deren Darstellung meinem Herzen wehe thut, ohne meine Leser zu erfreuen oder ihnen zu nützen. —

Die Stadt Pittsburg, am Zusammenfluß des Monongahela- und Alleghani-Flusses, die hier vereinigt den schönen Ohio bilden, hat mit der gegenüberliegenden Stadt „Alleghanitown“ eine wahrhaft romantische schöne Lage; die Stadt ist auf der Spitze zwischen beiden Flüssen angelegt, regelmäßig gebauet, mit großartigen Gebäuden, die aber durch den immerwährenden Dampf der Steinkohlen aus den vielen Fabriken geschwärzt sind. Sie hat ungefähr die Lage wie Hanoversch „Münden“ am Zusammenfluß der Fulda und Werra; jedoch großartiger, und die hohen ausgedehnteren Gebirge in den Umgebungen von Pittsburg am Fuße mit dem schönen, und mit vielen Dampfschiffen befahrenen, Strome bespült, bilden eine mehr malerische Gruppe. Das Hämmern der vielen Eisenwerke; die Dampfmaschinen der Baumwollenfabriken; das Klempern der Schmiede und Blechschläger mit dem geräuschvollen Getreibe der vielen Frachtfuhren und Karren auf den Straßen, setzen den, aus den Einsamkeiten der westlichen Urwälder wiederkehrenden Reisenden anfangs in Erstaunen und Bewunderung; ermüden ihn

aber bald dergestallt, daß er seinen Aufenthalt dort segnet und den Wanderstab gern weiter setzt.

Der Kanal von Pittsburg bis zu den Alleghani-Gebirgen führt vor dieser Stadt über eine hohe verdeckte Brücke, die über den ziemlich bedeutenden Alleghanifluß angelegt und etwa 600 Fuß lang ist. Auf dem Flusse unterhalb der Brücke segeln Schiffe, während das Kanalboot über ihren Häuptern gleichsam in den Lüften schwimmt. Eine ähnliche Brücke führt abermals über einen Arm dieses Flusses, und in den Tunnel eines hohen Berges, der durchgehauen, mit großen Quadersteinen untermauert, und durch welchen der Kanal angelegt ist; der dunkle Wasserweg darin ist etwa 400 Fuß lang.

Ueber die hohen Alleghanigebirge ist die Eisenbahn mit doppelten Wegen nebeneinander, auf eine Entfernung von 37 engl. Meilen angelegt. Sie führt bis "Hollydaysburg" und hat auf jeder steilen Terasse dieses Urgebirges — auf etwa 6 Stellen an jeder Seite — ein Haus, worin Dampfmaschinen angebracht sind, die große Taue auf und abwinden. Diese Taue, mit kleineren Seitentauen, werden über drei Reihen in grader Richtung bergauf und bergab, auf je 20 Fuß Entfernung befindliche kleine eiserne Räder gezogen und unter der Wagenreihe der Eisenbahnwagen — der vordere ist mit einem kleinen Unterschiebe-Karren versehen — befestigt. Die Dampfmaschine auf der Höhe der Bergterasse spielt, und die Wagen fliegen mit außerordentlicher Schnelligkeit bergauf; andere werden gleichzeitig

berghinunter gelaſſen, beide begegnen einander gleichſam wie ein paar Brunneneimer, — auf halbem Wege. Von Pferden werden ſie bis zur nächſten Anhöhe jedesmal weiter, und endlich auf der höchſten Kuppe dieſes Gebirges, durch einen tunnelartig durchbrochenen Berg, und gleich darauf über die hohe Brücke eines grauſenhaften Abgrundes gezogen. Von Hollydaysburg, einer kleinen lebhaften Stadt, führt der Kanal über Harrisburg nach Columbia, durch viele Schleußen bergauf und bergab bald in den „Juniatta-Fluß“ und bald wieder an die Abhänge der Berge geleitet. Bei Columbia iſt vielleicht die längſte Brücke in der Welt; ſie führt über den ſehr breiten „Susquehannah-Fluß“ iſt ſchön gebauet, und wie faſt alle Brücken in Amerika, — mit einem Dach von Holz verſehen; ihre Länge iſt 1¼ engliſche Meile — ½ deutſche Stunde. — Die Eiſenbahn führt auf doppelten Wegen neben einander über dieſe Erſtaunen erregende Brücke. Die Städte Harrisburg, Columbia und Lancaſter ſind ſchon von ziemlicher Größe und Bedeutung, regelmäßig und ſchön angelegt, und in bedeutender Zunahme begriffen.

Die Eiſenbahn von Columbia nach Philadelphia, — 82 engl. Meilen oder pptr. 33 deutſche Stunden lang, — wird gewöhnlich in 4½ Stunden gefahren; wenn man erwägt, daß auf vier Plätzen Brennmaterial und friſches Waſſer für die Dampfmaſchine eingenommen, und außerdem 20 Minuten zur Erfriſchung der Reiſenden angehalten werden muß, womit im Ganzen wohl eine Stunde Zeitverluſt entſteht, ſo iſt die Schnelligkeit

außerordentlich. Nahe Gegenstände kann man, ohne Schwindel, nicht lange Zeit betrachten, entferntere rücken mit unerwarteter Schnelligkeit näher und sind nahe ehe man sich dessen versieht, und wenn man andern Eisenbahnwagen begegnet, so kann man unter den Vorüberfahrenden kaum die einzelnen Personen unterscheiden, obgleich die Wagen hart aneinander vorüberfahren. Einige Stunden zuvor, als wir die Alleghanigebirge überstiegen, war in einer der berganwindenden Dampfmaschine der Kessel gesprungen; weil nur Frachtgüter in den Wagen sich befunden hatten, war kein Menschenleben dabei verunglückt. Wir waren genöthigt, bis zur Instandsetzung eines andern Dampfkessels 3 Stunden zu warten.

Die meisten der Eisenbahnwagen sind höchst elegant und dauerhaft jedoch verschiedenartig gebauet. Einige sind wie große Landkutschen, andere wie die s.g. Omnibusse — mit Plätzen für oft 60 Mann — eingerichtet. Sehr häufig hangen 12 bis 20 solcher großen Wagen zusammen hinter einem Dampfwagen; sie gleichen einer sich schnell fortbewegenden Straße, und das oft weidende Vieh auf den Eisenbahnwegen, — mit diesen ihm gefährlichen geräuschvollen Erscheinungen wahrscheinlich aus Erfahrung bekannt, — eilt schnell in Sicherheit, oder drückt sich, wenn es von dem auf einigen Stellen eingefriedigten Wege nicht schnell entspringen kann, an die Seiten.

Mit specieller Beschreibung von „Philadelphia“ will ich den Leser nicht behelligen; diese große, überall

regelmäßig mit ſchnurgraden breiten Straßen angelegte Stadt, mit ihren durchgängig ſchönen Pallaſt-Gebäuden, mit ihrer einzigen großen Waſſerleitung am Schuilkhill, die das Waſſer in alle Straßen und Häuſer führt, mit ihrer, ſonſt in den Städten Amerikas nicht gewöhnlichen Straßen-Reinlichkeit; mit ihrer Gasbeleuchtung; mit ihrer herrlichen Lage, iſt von vielen Reiſebeſchreibern würdig und zu oft geſchildert worden, als daß ich mich noch an genauere Schilderung wagen dürfte. Von allen Städten, die ich je geſehen, ſcheint ſie mir, im Ganzen genommen, die ſchönſte zu ſein; die Hauptſtraßen ſind mit Lindenreihen an beiden Seiten bepflanzt, hinter welchen die hohen Palläſte hervorragen und durchſchimmern; die meiſten Kaufläden ſind elegant und großartig; große Gold- und Silberläden, mit Gegenſtänden, die der Luxus nur erdenken kann, Galanteriewaarenhandlungen, Läden mit mathematiſchen und muſikaliſchen Inſtrumenten, Kupfer-, Zinn- und Blechwaaren; Seidenſtoffen, Tüchern, Shwals, Kattunen, Hüten; Buchhandlungen mit Landkarten ꝛc. ꝛc. verwirren und blenden das Auge des Vorübergehenden. Die Marktſtraße, die breiteſte von allen, bietet Getränke, Viktualien und Leckerreien aller Art feil; ſie ſind in und vor den Häuſern mit Sorgfalt und Geſchmack zur Schau geſtellt, und müſſen die vorübergehenden Leckermäuler großer Verſuchung ausſetzen. In der Mitte dieſer und der übrigen Hauptſtraßen ſind Markthäuſer aufgeführt, von oft 500 Fuß Länge und 20 Fuß Breite. Die Stadt iſt an vielen Stellen 5 engl. Meilen, oder 2

Stunden lang. Dort befindet ſich auch das größte Kriegsſchiff der Welt; es iſt ein koloſſales Gebäude, einſchließlich der Verdeck-Lage mit vier Reihen Kanonen; 220 Fuß lang und pptr. 36 Fuß breit; das Schiff lag Ende May 1837 noch auf der Werft mit einem Bretterhauſe umgeben; Arbeiter beſchäftigten ſich darin; es war noch mit Gerüſten und Treppen umgeben; um auf's Verdeck zu kommen hatte man — außer dem unteren Bauch — 82 Treppenſtiegen hinauf zu ſteigen; die bedeutende Munition mit den ſchweren Ankern, wovon jeder 11,700 Pfund und jedes Kettenglied 20 Pfund wiegen ſoll, war bei der Werft aufgethürmt.

Es war am 1ten Juni, als ich mit meiner Familie Philadelphia verließ, um nach New-York abzureiſen. Am Morgen dieſes Tags, kurz vor der Abreiſe, hatte ich meinen einzigen Sohn beerdigt; meine auf's Dampfſchiff getragene Frau ward in eine entlegene Ecke gebettet; von ſechs Kindern umgeben, die mit ihr über den erlittenen harten Verluſt trauerten und weinten. Ohne Freund, unter größtentheils gefühlloſen Amerikanern, fröhnte ich, mit trüben Gedanken beſchäftigt und faſt an einer gütigen Vorſehung verzweifelnd, meinem harten Kummer. Da nahete ſich mir ein ausgeſucht gut gekleideter mitreiſender Amerikaner und erkundigte ſich angelegentlich nach der Urſache unſerer allgemeinen Familientrauer. Auch ſeine Frau trat herzu; beide nahmen durch ein edelfreundliches Weſen, und durch ein natürlich offnes Benehmen auf den erſten Blick für ſich ein. Mit wenigen Worten antwortete ich

beiden auf ihre Frage; und dieſe fremden Menſchen wurden von unſerm Leid bis zu Thränen gerührt. Der edle Mann bot mir eine bedeutende Geldſumme, zu vermeintlich bedürftiger Unterſtützung an, die ich nur, da ich ihrer nicht bedurfte, mit Mühe ablehnen konnte. Ich hatte, gegen Erwarten einen Menſchen gefunden, und er erſchien mir wie ein tröſtender Engel; und ſollte mich zur Erkenntniß führen, daß in allen Zonen aller Welttheile gute Menſchen gefunden werden.

Zur baldigen Wiederabreiſe aus New-York mit einem deutſchen Seeſchiffe nach Bremen oder Hamburg fand ſich in der augenblicklichen Handelskriſis keine Gelegenheit. Bis zum Abgange des Paketſchiffs "Queebeck" nach London, mit dem ich meine Ueberfahrt arrangirte, hatte ich noch 10 Tage zu verweilen, und in dieſer Zeit benutzte ich die Gelegenheit mich dort überall gehörig umzuſehen.

New-York, früher Neu-Amſterdam von den Holländern genannt, welche die Stadt gegründet haben, iſt im unteren Theile der Stadt nicht regelmäßig gebauet; krumme oft enge Straßen, mit meiſt fünf Stock hohen Häuſern, ziehen ſich durch, an Bergabhängen und unebenem Grunde. In dieſem Theile der Stadt befinden ſich die großen Waarenhäuſer und Geſchäftslocale; hier war es auch, wo durch den großen Brand im Monat December 1835, 630 große Gebäude, zu zwanzig Millionen Dollar Verluſt, eingeäſchert wurden. Von dieſem Brande iſt faſt die Spur verwiſcht; die Häuſer und Waarenlager ſind wieder neu, und in beſſe-

rem Geschmacke aufgeführt; nur einige wenige Stellen sind noch nicht wieder erbauet, auf anderen wird noch gearbeitet. An einem Hause, in der Mitte der alten Brandstelle errichtet, ist die Zahl der abgebrannten Häuser mit dem Verluste zu Gelde angeschlagen zu lesen.

Der s. g. Broadway — Breiteweg — ist die schönste Straße New-Yorks. Hier befinden sich die schönsten und größten Kaufmannsläden der Welt, mit Ausnahme Londons, denen sie aber durchaus nicht nachstehen; in vielen, durch Gas und vermittelst großer Spiegel beleuchteten Läden sind Reihen festgeschrobener und fein ausgepolsterter Stühle angebracht, zur Bequemlichkeit der Käufer, die mit den gegenüber beschäftigten vielen Ladendiener zu verkehren haben. Obgleich der Handel gerade in jener Zeit sehr flau war, bemerkte man doch auf dieser Hauptstraße jederzeit großes Gewühl von Fußgängern, Karrenschiebern, Reitern, Equipagen, Fiakern und Omnibussen; das Gedränge war so groß, daß man auf dem Trotoirs dem entgegenkommenden Menschenstrome nicht füglich entgegengehen, und deßhalb auf die fürs Ab- und Aufgehen bestimmten Seiten sich begeben mußte. Da, wo die alte Stadt sich endet, ist die Anlage neuer Straßen regelmäßig, rechtwinkelig durchschneidend, geschehen. Solcher neuen geraden Querstraßen zählt man jetzt schon über 140, so daß die Länge von New-York, von der Spitze zwischen dem Hudson- und Ostfluße sich allmählig verbreitend, fast an drei deutsche Stunden beträgt. Selten erlebt man dort einen Tag ohne Feuerlärm; es ist ein unerträglicher Lärm, den die

durch die Straßen eilenden Sprützen, von einem Troß Jungen begleitet, verurſachen, und die im Vorbeirennen mit den beliebten kleinen Brandſchwärmern jeden beunruhigen, der ihnen in den Wurf kommt. Auf einer anderen Stelle ziehen Matroſen in Prozeſſion umher, Fahnen mit Inſchriften tragend, die ihre Abſicht bezeichnen, z. B. beßeren Lohn und "Liberty et Freedom for Sailors" — Freiheit und Gleichheit für die Matroſen. — Hinten in dieſer Prozeſſion gehen die freien Neger und Mulatten abgeſondert für ſich allein, gleichſam zur Satire auf das Motto Freiheit und Gleichheit! und während dieſe ihren Umzug in den Straßen halten, ſind die vielen Wirthsbuden am Hafen angefüllt mit banquetirenden Matroſen von allen Völkern, die den Gewinn oft gefährlicher Reiſen in einigen Tagen durchbringen, und von den Gefahren ihrer öfteren Seefahrten ſich unterhalten, wie die alten Invaliden von ihren Schlachten. New-York hat viele Paläſte, Kirchen, und öffentliche Gebäude. Das Gaſthaus —Hotel— des Herrn Aſtor zeichnet ſich aus durch ungeheuern Umfang, Höhe und guten Geſchmack in ſeiner Bauart. Das Gebäude enthält ſieben Stock Höhe und iſt von Granit, maſſiv aufgeführt; in jeder Etage iſt beſondere Bedienung der Gäſte; man könnte dieſen den Gaſthof aller Gaſthöfe nennen. Eben ſo iſt das gegenüber erbauete Stadthaus bemerkenswerth; es iſt im äußerſt geſchmackvollen Style von großen Quadern aufgeführt, mit Seitenflügeln und doriſchen Säulen. In dieſem Gebäude befinden ſich alle Behörden der großen Stadt, die koloſſale Sta-

tue der Göttin der Gerechtigkeit hat die Spitze der Kuppel eingenommen; mit der Waagschale und den Attributen ihrer Herrschaft versehen, jedoch — ohne verbundene Augen!

In und vor New-York sind schon mehrere öffentliche Plätze zu Promenaden angelegt; eine sonst seltene Erscheinung in den großen amerikanischen Städten; die große und kleine Welt bewegt sich hier im bunten Gewühle, ihren Reichthum in köstlichen Kleidern, goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Schwals, Hüten und großen Brustnadeln zur Schau tragend, und kalt aneinander vorübergehend. Diese gegenseitige Kälte findet man auch in den großen Hotels. Es können oft dreißig Gentlements in einem Zimmer versammelt sein, ohne von einander Notiz zu nehmen. Man findet sich in Zeitungen lesend, mit an die Wand gerichteten oder über den Tisch hangenden Beinen; nur Tabak kauend und kein anderes Geräusch verbreitend, als beim Spucken durch die Zähne, worin sie es zu erstaunlicher Virtuosität gebracht haben. „Je Sir, no Sir“ sind die kurzen Antworten die ein etwa Fragender erhält.

New-York mit seinen Umgebungen bietet in der Ferne eine der malerischten Ansichten der Welt dar; am Hudson nahe, und im Hintergrunde entfernte blaue Berge; die Berge des Hudsons mit prachtvollen Landsitzen geziert. Dieser und der Ostfluß sind mit ab- und zugehenden Dampfschiffen und Booten wie besäet. Die unzähligen Seeschiffe halbmondförmig und gleichsam wie mit einem Mastenwalde die Stadt umschlie-

ßend; rechts die ſchöne Stadt Broklyn, links die Stadt Koboken, die in der Ferne wie mit New-York verbunden ſcheinen; die ausgedehnte Hudſonbay mit ihren Forts, und vielen ſegelnden Schiffen vor ſich, und dahinter die jetzt faſt 300,000 Seelen enthaltende Stadt New-York mit ihren vielen Thürmen, Palläſten und ſchönen Gebäuden; wahrlich, dieſe Lage und Umgebungen ſind reizend, und für den Handel zugleich günſtig, deshalb dürfte dieſe Stadt in fünfzig Jahren London nicht viel nachſtehen.

Mit dem nach London beſtimmten Paketſchiff „Guebeck" ſegelten wir am 12ten Juny von New-York ab. Der Wind war uns in der Bay entgegen, und weil die Paketſchiffe auf den beſtimmten Tag abgehen müſſen, wurden wir mit einem Dampfſchiffe hinausgeſchleppt bis zur öſtlichen Spitze von „Staten-Island" wo der Wind zum Gebrauch der Segel günſtiger ward. Guter Wind brachte uns in einigen Tagen bis in die unmittelbare Nähe des Golfſtroms. Am 17ten befanden wir uns in dieſer Strömung des Meers, die Temperatur war auffallend wärmer; in der Entfernung zeigten ſich einige düſtere Wolken, die ſich immer mehr und mehr verbreiteten und verdichteten; entfernter Donner wurde hörbar; einzelne Blitze durchzuckten die Luft. Immer näher und näher zogen die dicken Wolken heran; ſie verdunkelten ſich über uns und machten endlich faſt den Tag zur Nacht, nur von fortwährenden Blitzen erleuchtet, die in unausgeſetzten Schlägen mit dem Aufruhr des Waſſer-Elements zu wetteifern und uns den Untergang zu drohen ſchienen.

Furchtbar thürmte der Gewitterſturm die Meereswellen auf; ſie brachen ſich aneinander, den weißen Schaum in die Höhe ſchleudernd, und das Schiff — auf dem die Segel bis auf den Spenker und Bugſpriet eingerefft waren — auf ihren hohen Wogen, gleichſam wie eine Seifenblaſe, herumſchaukelnd.

Der Regen ſtürzte herab in Strömen die das Verdeck zu zertrümmern droheten. Das Schiff war mit Terpentin beladen, bekanntlich einer leicht entzündlichen Maſſe; ein Blitz ins Schiff, als den einzigen erhabenen Gegenſtand, und an Rettung wäre nicht zu denken geweſen. Grauſenhaft war der Anblick der wüthenden Elemente; Alle waren in geſpannter Erwartung; und als ein Blitz ganz nahe dem Schiffe ins Waſſer fuhr, glaubten Viele, es habe ins Schiff eingeſchlagen und bereiteten ſich zu ſterben. Doch wir waren ja dort, wie auf dem Lande, in der Hand des Vaters; um uns zu vernichten, bedurfte es des Aufruhrs der Elemente nicht; mit Muth und Vertrauen ſchauet der Menſch, der in Gottes Willen ergeben iſt, in den Gräuel der Verwüſtung und lernt den Schöpfer vielmehr aus ſeinen Werken erkennen. Gewitter und Sturm legten ſich erſt am andern Morgen; es war dies derſelbe Tag, an welchem an der amerikaniſchen Küſte und in der Gegend der Azoren bedeutender Sturm gewüthet hatte, wie uns begegnende, und andere ſpäter mit uns einlaufende Schiffe mittheilten.

Die Paketſchiffe ſind ausnehmend gut und mit Eleganz gebauet; die Kajütte gleicht einem Prachtzimmer,

mit Mahagonithüren und Brüſtungen ausgelegt. Teppiche bedecken den Fußboden, und Tiſche und Stühle ſind mit Reichthum gearbeitet. Durch drei große Fenſter von oben fällt hinreichend Licht hinein; während die zu beiden Seiten angebrachten, zu verſchließenden, Schlafkabinette, mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet, und mit vorzüglichen Betten verſehen, durch ein Prismaglas — im Oberdeck feſt gemacht — mit Licht verſehen werden. Die Kajütten zweiter Klaſſe — angebracht im Mittelraume zwiſchen der erſten Kajütte und dem Mitteldecke — ſind zwar bei weitem nicht ſo elegant, als jene eingerichtet; indeß beſtehen ſie doch aus verſchließbaren, beſonders abgetheilten, anſtändigen Kabinetten, die zwei Betten, Spiegel, Komode, Waſchtiſch und Stühle enthalten, und das Licht auf dieſelbe Weiſe bekommen, wie die Schlafkabinette der erſten Kajütte. Das Mitteldeck iſt auf Paketſchiffen ſehr geräumig, oft 9 Fuß hoch und mit geräumigen Schlafſtellen verſehen. Die Bemannung eines ſolchen Paketſchiffs iſt ausgeſucht; Maſten, Takelwerk und Segel ſind vorzüglich und doppelt vorräthig. Die Seitenbrüſtungen haben Manneshöhe, ſind mit Sitzen verſehen, ſtark gearbeitet und mit Eiſenbolten gut befeſtigt, ſo daß die Wellen ſie nicht leicht fortreißen können. Auf dem Schiffe befinden ſich alle mögliche Gattungen eßbarer zahmer Thiere, Schweine, Schaafe, Gänſe, Hühner, Truthühner, Enten, und eine Kuh zur Milch. Außerdem wird ein Eiskeller mit allerlei friſchem Fleiſche und mit geiſtigem Getränke mitgeführt. Die Stuarts, — Kammerdiener auf ſolchen Schiffen ſind ge-

wöhnlich gute Conditorei-Bäcker. Die Paſſage in der Kajütte erſter Klaſſe — mit der ausgeſuchteſten Verpflegung in Speiſen und Getränken — beträgt für den Erwachſenen 140 Dollar. — Jede abgetheilte Kajütte 2ter Klaſſe muß mit 100 Dollar — excluſive Verpflegung — bezahlt werden; und im Deck iſt die Paſſage, ebenfalls ohne Verpflegung, a, Perſon 18 Dollar.

Für mich und meine Familie hatte ich die Kajütte 2ter Klaſſe gewählt. Der Raum für meine zahlreiche Familie war allerdings ſehr beengt; in den beiden Betten hatten höchſtens nur ſechs Platz, und zwei meiner Kinder waren Nachts auf dem Fußboden gebettet. Vor der Thür im Raume waren große Kiſten aufgethürmt, und verſtauet, und nur ein ſchmaler Gang zur Treppe aufs Verdeck führend, war offen.

In der Nacht vor dem beſchriebenen Gewitterſturm war ein unaufhörliches Anſchlagen irgend eines Gegenſtandes an die zur Seite unſers Kabinets befindliche Thür, ich glaubte, das dieſes Getöſe durch irgend ein, von den Schwingungen des Schiffs in immerwährende rollende Bewegung geſetzten Faſſe veranlaßt werde; an Schlaf war nicht zu denken. Deshalb erſuchte ich gleich am andern Morgen den Steuermann, das vermeintliche Faß und ſomit die Urſache des ſtörenden Getöſes zu entfernen, er öffnete die Thüre, und es fand ſich neben meiner Schlafſtelle noch ein meinem Kabinette ähnlicher völlig leerer Kajüttenraum, der mir zur beſſeren Unterbringung meiner Kinder zu guten Schlafſtellen angewieſen, und von mir auch ſofort in Beſitz genommen wurde. Das nächt-

liche Getöse war nicht durch ein Faß, sondern durch das Anschlagen der Thüre dieses leeren Kabinets an meine Thür entstanden; der Steuermann hatte jene Thür beim Laden des Schiffs zwar befestigt, jedoch hatte sie sich wieder losgemacht, und so unsere nächtliche Ruhe gestört. In der folgenden Nacht, als ich meine Kinder von dem Fußboden in den anderen Kajüttenraum umgebettet hatte, entstand der beschriebene Gewittersturm; das Schiff erhielt arge Wellenstöße und lag — wie bei starkem Winde und Sturme gewöhnlich — schief auf einer Seite, und zwar auf der Seite, die unsere Schlafstellen enthielt. — Ein harter Stoß von der entgegengesetzten Seite warf mit Heftigkeit eine der vor unserem Raume befindlichen schweren Kisten gewaltsam gegen die Thüre; diese ward gleichzeitig aufgesprengt, und so stürzte jene Kiste mit solcher Kraft auf die Stelle, wo meine Kinder noch die Nacht geschlafen hatten, daß, hätten sie noch da gelegen, ihr Tod oder doch wenigstens ihre Verstümmelung die unvermeindliche Folge gewesen sein würde. Das war ein glücklicher Zufall, wird hierbei Mancher vielleicht denken; allein mein Glaube ist: es ist kein Zufall, vielmehr eine Alles lenkende ewige Vorsehung wacht über uns, und hat tausend Wege, um den kurzsichtigen Menschen, der oftmals an dem, was er nicht begreifen und übersehen kann, so gern zweifelt, zur Erkenntniß seiner beschränkten Kräfte zu führen. Dieser Glaube an die Vorsehung, nicht der blinde Zufall, war allein vermögend, mich wieder aufzurichten aus der finstern Gemüthsverstimmung, in die mich die Schläge

des Schicksals versetzt hatten; und jener Augenblick war geeignet, bei meinen Kindern, die abermals einer unsichtbaren über ihren Häuptern schwebenden Gefahr glücklich entgangen waren, ein Gottvertrauen zu erwecken, das allein den oft bittern Leidenskelch in Trübsalen mit Ergebung und Geduld ausleeren läßt.

Unser Schiff hatte größtentheils Amerikaner und rückwandernde Engländer an Bord; die Antipathie beider Nationen brachte einige kleine Reibungen hervor, die aber nicht, wie z. B. auf deutschen Schiffen fast immer, in Zänkereien ausarteten, vielmehr in dem mehr anständigen Charakter des Amerikaners keine weitere Nahrung fanden. Auf das in England so allbeliebte Boxen wollte der Amerikaner sich nicht einlassen.

In sechszehn Tagen war die Reise von New-York bis in die Länge der Azoren, also fast $^2/_3$ drittel des Wasserwegs, zurückgelegt; allein hier wurden wir von den in jener Jahreszeit gewöhnlichen Windstillen heimgesucht, die das Schiff Tagelang auf eine Stelle bannten, und große Langeweile verursachten; das Meer war abgeglättet wie ein Spiegel, kein Luftzug wollte die schlaff herabhangenden Segel schwellen. Fast acht Tage im Ganzen hatten wir diese Windstillen zu ertragen. Der darauf sich erhebende Gegenwind zwang uns zum Kreuzen abermals acht Tage lang; im großen Zickzack wurde zwar etwas gewonnen, aber nicht so viel in vier Tagen, als bei gutem Winde in einem. Eine Menge Schiffe hatten mit uns das gleiche Schicksal; und als der Wind günstig wurde, war der Ka-

nal zwiſchen England und Frankreich gleichſam wie beſäet mit ſegelnden Schiffen von allen Größen.

Die Paketſchiffe ſind verpflichtet, die Bay von Portsmuth einzuſchlagen, und dort Briefe und Kajütspaſſagiere, die mit der Poſt nach London reiſen wollen, ans Land zu ſetzen. Der Kanal, die Bay von Portsmuth bildend, hat zwiſchen dem feſten Lande von England und der Inſel Whigt nur eine enge Durchfahrt von nur einigen Schiffslängen; zu beiden Seiten der Durchfahrt befinden ſich die Nedles, zwei Felſen, an denen ſchon manches Schiff geſcheitert iſt, und die daher den Namen Neſſeln erhalten haben. Hier befinden ſich zwei Leuchtthürme, die Nachts in ziemlicher Entfernung geſehen werden können. Wir hatten dieſe enge Paſſage in der Nacht vom 13/14 Juli zu durchſegeln; weil ein alter Lootſe am Bord und die Bemannung des Schiffs vorzüglich war, hatte Niemand das erwartet, was in jener Nacht, etwa gegen 2½ Uhr, uns begegnen ſollte. Jeder hatte ſich ſorglos der Ruhe überlaſſen. Da ſchreckte plötzlich ein entſetzliches Geſchrei mehrerer Stimmen auf dem Verdecke Alle aus dem Schlafe auf; das Schiff erhielt darauf zuerſt einen unerwarteten, und im folgenden Augenblicke ſolch furchtbaren Stoß, daß Alles unter- und durcheinander fiel; Viele wurden aus den Betten geſchleudert. Niemand zweifelte an dem Stranden des Schiffs; darum Noth und Verwirrung überall, welche durch die Dunkelheit der Nacht noch vermehrt wurde. Mit meinem Anzuge beſchäftigt, glaubte auch ich jeden Augen-

blick das Waſſer aus der Tiefe durchdringen zu ſehen; es war ein entſetzlicher Augenblick! Der Augenblick in dem man eine Familie mit dem Leben abſchließen ſoll, iſt etwas ganz anderes, als wenn man einzeln die Pforten der Ewigkeit zu betreten erwartet; ich habe beide Fälle erlebt, und ſpreche aus Erfahrung. Ich ſuchte meine Kinder zu tröſten und vorzubereiten zu ihrem Heimgange zum Vater; meine Frau, noch immer krank, war nicht im Stande ſich allein zu erheben; auch ſie war reſignirt und mit mir darin einverſtanden, daß, wenn etwa Rettung auf dem Boote noch möglich ſei — und daran durfte ich bei den vielen, 90 Köpfen betragenden, Paſſagieren nicht einmal denken — entweder wir Alle, oder keiner von uns gerettet werden ſolle. Auf das Verdeck des Schiffs angelangt, bemerkte ich ſofort, daß wir diesmal mit dem Schreck davon kommen würden; wir waren nämlich bei der Unachtſamkeit des Unterſteuermanns, der vorn am Bugſpriet Wache halten mußte, in der Dunkelheit mit einem engliſchen Kriegsſchiffe zuſammengeſtoßen; Hintermaſt, Seitenbrüſtung, ein Theil der Verdeckskajütte, und das Takelwerk an einer Seite des Hauptmaſtes waren verloren; dafür hatten wir einen Theil des Bugſpriets von jenem Kriegsſchiffe auf unſerm Verdecke liegen. Durch das Geſchrei des Unterſteuermanns und Lootſen hatte der das Steuerruder führende Matroſe das Schiff noch eben ſo weit ſeitwärts gelenkt, daß uns der Stoß nur zur Seite treffen konnte; wäre er von vorn erfolgt, ſo würden wir auf dieſelbe Weiſe wie

das Schiff Friedrich Wilhelm im Winter 1836 in der Nordsee in Grund gebohrt, und ohne zu wissen wie, mit Mann und Maus in die Ewigkeit gewandert sein.

Es wurden vor Portsmuth die Anker geworfen, und die Beschädigungen, zu 3000 Thlr. veranschlagt, so gut sich's in der Eile thun ließ, zum nothdürftigen Weitersegeln theilweise hergestellt. Die Seefahrer besitzen hierin ungemeine Geschicklichkeit; in zwölf Stunden war Rothmast und Takelwerk zum Weitersegeln wieder in Ordnung; die eigentliche Reparatur konnte nur in London erfolgen.

Während das Schiff vor Anker lag, hatten wir ein imposantes Schauspiel an einem englischen Kriegsschiffe, welches bei hochgehender See, mit vollen Segeln, alle seine Kanonen nach und nach zum Salutiren des Admiralschiffs lösend, in unserer Nähe durch die Wellen dahin rauschte. Der Segelmeister des Schiffs gab sein Kommando mit einer kleinen schellenden Pfeife; die Matrosen, 47 an der Zahl, sprangen, dem Kommando folgend, in den Strickleitern herum auf die Rahen sich in Reihen legend, und die Segel einreffend. Das Kommando des Capitains erfolgte, und donnernd rasselten die großen Ankerketten mit dem Anker auf den Meeresgrund; das Schiff war gebannt auf die Stelle, nur noch von den Wellen langsam geschaukelt.

Außer daß wir in der Bay vor der Themse, durch Unachtsamkeit des Lootsen auf die dort vorhandenen, die seichten Stellen bezeichnenden, schwarzen Warnungs-

Tonnen, eine halbe Stunde auf dem Grunde festgesessen, indeß, weil der Wind eben nicht stark war, keiner weiteren Gefahr ausgesetzt waren, langten wir am 16ten Juli in den Doks zu London an. In der Themse nahm uns ein Dampfschiff ins Schlepptau, und beseitigte dadurch die Unannehmlichkeiten des entgegenstehenden Windes.

In London verweilten wir bis zum 19. Juli. Was soll ich von dieser Riesenstadt erwähnen? ich besuchte gleichsam im Laufe den Tunnel, die Greenwich Eisenbahn, den St. James- und Hydepark, Westminster, die Londonbrücke; fuhr im Omnibus durch die vorzüglichsten Straßen; sah die große Paulskirche, das colossale Bankgebäude und bestieg endlich den hohen Thurm des Denkmals von Carl dem zweiten, von wo aus ich das unendliche Häusermeer von London mit seinen vielen Thürmen, Kirchen, Pallästen, Brücken und das Gewühl in den Straßen unter mir in nuce übersehen und dabei die Bemerkung machen konnte, daß ein Jahr Zeit dazu gehöre, um sich in dieser unendlichen Stadt zurecht zu finden, und alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen zu können.

Von London reiseten wir mit dem Dampfschiff Colombine nach Rotterdam; in 24 Stunden war die Themse und die Nordsee durchfahren; wir landeten dort mit dem Gefühle der innigsten Freude.

Weit hinter uns lag das Land, das vor einigen Jahren der Gegenstand unserer Hoffnungen gewesen war; hinter uns das weite Meer, dessen Gefahren uns geschreckt,

aber vergebens bedroht hatten; vor uns das geliebte Vaterland wohin uns erneuete Sehnſucht trieb, wo die Freuden des Wiederſehens unſer harrten. Sie wurden uns zu Theil, dieſe Freuden; wir ſahen es wieder, das theure Vaterland, und danken dem Ewigen, der uns vielfach geprüft, aber auch vielfach geſtärkt und erfreuet hat.

Brilon, gedruckt bei F. P. Lechner.

Druckfehler.

Pagina	VIII.	Zeile	5	von oben lies	Hekberri ſtatt Hekborri.
"	XIV.	"	3	" "	l. niedergeſchrieben ſt. niederbeſch.
"	28	Zeile	16	von oben lies	Situations ſtatt Situationi.
"	30	"	9	" unten "	money ſt. moniy.
"	32	"	13	" " "	Alleghani ſt. Alleghami.
"	34	"	10	" oben "	expres ſt. exbres.
"	35	"	9	" " "	Newport ſt. Newpoſt.
"	36	"	14	" " "	Muskingum ſt. Muskingum.
"	36	"	6	" unten "	Newport und Covington.
"	37	"	11	" oben "	Umgehung ſt. Umgebung.
"	39	"	2	" " "	13,000 ſt. 1300.
"	41	"	2	" " "	eingeſogen ſt. eingezogen.
"	41	"	8	" unten "	denſelben ſt. deßhalb.
"	49	"	13	" " "	Monut ſt. Mount.
"	65	"	3	" " "	$1\frac{1}{4}$ D. ſt. $2\frac{1}{4}$.
"	79	"	4	" oben "	Strümpfen ſt, Strüpfen.
"	82	"	13	" " "	Rabbet ſt. Rabbes
"	110	"	6	" unten "	Arbeiten ſt. Arbeitenden.
"	112	"	14	" oben "	Rappſchen ſt. Reppſchen.
"	114	"	14	" " "	Warren ſt. Varren.
"	125	"	7	" " "	Quinci ſt. Guinci.
"	130	"	5	" unten "	Wettkampfes ſt. Weltkampfes.
"	131	"	9	" " "	ſind ſt. indem.
"	144	"	1	" oben "	County ſt. Counety.
"	156	"	1	" unten "	wie ſtatt nur.
"	158	"	15	" " "	Neren ſt. Neven.
"	161	"	8	" " "	dennoch ſt. demnach.
"	161	"	4	" " "	Inn ſt. Jee.
"	166	"	9	" oben "	an= ſt. ausgelegt.
"	191	"	3	" oben "	300 rtlr. ſt. 800 rtlr.
"	192	"	11	" unten "	reißen ſt. wiſſen
"	205	"	8	" oben "	Deviſen ſt. Diviſen.
"	220	"	11	" unten "	Courten ſt. Couſten.

Durch die Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte, haben ſich viele Druckfehler eingeſchlichen, die am meiſten ſinnſtörend ſind angegeben, die übrigen wolle der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.